

Wiener Stadt-Bibliothek.

159672 Jb

Wiener Stadt-Bibliothek.

159672 Jb

76 159.672



16 159.672

K A R L K R A U S

D I E F A C K E L

Nr. 406 - 412

Oktober 1915

VI

M A N U S K R I P T E

und

K O R R E K T U R F A H N E N

5. Teil: Nachts, 3. & 4. Fassung

M. I. N. 176.418

(1-177)



11 12144

CHAPTER I

SECTION I

1. 100 - 112
October 1915

V

CHAPTER II

and

SECTION II

2. 100 - 112, 100 - 113, 100 - 114

111 - 112

(111-112)

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

N A C H T S

3. F A S S U N G	B1 . 1 - 57
A. Manuskripte am Rand (nur neue Aphorismen und längere Ergänzungen):	
1/ "Der Wiener wird nie untergehen..."	14
2/ "Gegen die allgemeine Wehrpflicht..."	23
3/ "Wie einer lügt..."	39
4/ Grabschrift (Titel)	41
B. Manuskriptblätter	
1/ "Im Kampf als solchem..."	3
2/ "Mit gutem Recht..."	6
4. F A S S U N G	58 - 110
Manuskripte am Rand:	
1/ "Sollte die Technik nicht imstande sein..."	69
2/ "Die Quantität ist kein Gedanke..."	70
3/ "Die Phrase ist manchmal..."	79
4/ "Ich kannte einen Hund..."	96
5/ "Keine Veränderung ist geschehen..."	106
6/ "Jetzt sprechen hat entweder..."	106
7/ "Die Menschheit würde vom Krieg..."	106
8/ "Ein Krieg wäre erst..."	106
9/ "Einer saß am Klavier..."	107
10/ "Ich sah einen, dessen Gesicht..."	107
11/ "Manchen Punkt wüßte ich noch..."	107
12/ "Wenn man dem Teufel..."	107
Handschriftliche Weisung für den Drucker	111



INHALT

77 - I . 50

..... (nur neue Aufnahmen sind
.....)

- 1/ "....."
- 2/ "....."
- 3/ "....."
- 4/ "....."

.....

- 1/ "....."
- 2/ "....."

78 - II

.....

- 1/ "....."
- 2/ "....."
- 3/ "....."
- 4/ "....."
- 5/ "....."
- 6/ "....."
- 7/ "....."
- 8/ "....."
- 9/ "....."
- 10/ "....."
- 11/ "....."
- 12/ "....."

.....

ganz Radn.!

Nachts

Beim Anblick einer Schwangeren

O rührend Anbot in der Zeit des großen Sterbens!
 Nein, besser wird uns dieses Zwischenspiel entzogen. *
 Zwar weist es auf die letzten Spuren von Natur hin,
 die diese Unmenschheit noch nicht verlassen konnte,
 die Tod beschließt und gleichwohl Leben nicht verleugnet.
 Doch es kommt selten etwas Bessres nach. Seht weg denn,
 die letzte Menschlichkeit des heute andern Zielen
 verpflichteten Geschlechts hat etwas Peinigendes.
 Unheimlich ist die Vorstellung, daß dieses Weib da,
 die so sich zeigt, so stillen Schrittes ihre Hoffnung
 ins Leben trägt, so voll von heiligem Auftrag,
 der Schmerz zugleich und Segen, in der nächsten Stunde
 gebären könnte einen Heereslieferanten.
 Der Stolz der Mutterschaft, so groß in aller Vorzeit,
 das größte Mißgefühl von Unmaß abzuweisen,
 war besser auch so stolz, den unberufenen Blicken
 nicht die nur ihm bewußte Harmonie der Schöpfung
 zu zeigen. Doch vor dieser mißgeformten Menschheit
 ist er nicht mehr berechtigt. Er soll selber wegsehn.
 Stolz werde wieder Scham. Sieh du jetzt weg, du Mutter,
 du bist zu schwach allein, und bist auch unbescheiden;
 Dies ist ein gütiger Versuch, doch auch ein Anspruch *
 vor hunderttausend Müttern, die es sehn und wissen,
 daß sie ja doch den größern Schmerz erlitten haben
 als er der einen erst bevorsteht. Geh nach Hause,
 was trägst du deine Bürde auf den Markt, als wäre,
 was du der Welt zu bieten hast, bei weitem besser
 als das was sie verloren hat, nein mehr, als ob nun,
 jetzt endgiltig, das neue letzte Heil erstünde,
 als wär' ein Sokrates die aller kleinste Gabe,
 die hier in Aussicht steht. Wir haben viel zu schlechte
 Erfahrungen gemacht. Wir sind in jedem Falle,
 und wär's der beste, nicht mehr neugierig und wünschen,
 daß die Erwartung deine Muttersache bleibe,
 so keusch wie sie's verdient, bis einstens die Erfüllung
 das Nachschaun einer Welt verlohnt. Geh heim, wir
 kommen,
 wenns an der Zeit, bis dahin mit dir leidend, Mutter,
 nicht tieferes Leid für dich als für das neue Leben,
 das dank dem Mutterfluch einrückt ins alte Sterben,
 der Opfer größtes durch Geburt. Geh, mach dich tauglich. /,
 Wart auf den Jahrgang. Freiwillige, was bringst du?
 Halt dich zuhaus, ein Tag ist wie der andere, immer
 sieht tot wie tot aus. Geh! wir wollen überrascht sein. *

19

Das Kinderspiel »Wir spielen Weltkrieg« ist noch
 trostloser als der Ernst »Wir spielen Kinderstube«. Es
 wäre dieser Menschheit zu wünschen, daß ihre
 Säuglinge mit Erfolg anfangen, einander auszuhungern
 und den Ammen die Kundschaft abzutreiben.

Die Welt hält Gottseidank noch nicht so weit,
 daß das Problematische der geistigen Dinge selbst-
 verständlich wird. Das will sie erst durch Kriege
 erreichen, durch die das Selbstverständliche der
 leiblichen Dinge problematisch wird. Sie führt einen
 Kampf gegen das Dasein. Aber eigentlich hat es
 dazusein und dann erst wollen wir uns den Problemen
 zuwenden, nicht, um sie zu lösen, sondern um uns
 zu sammeln.

Eben jenes Böse, welches das Christentum nicht bändigen konnte, aufzupeitschen, ist der Drucker-schwärze gelungen.

In der Entwicklung europäischer Dinge konnte die Religion nicht weiter: da trat die Presse ein und führte alles zum Ende. Wahrlich, sie kam der lückenhaften Menschennatur besser entgegen, ihr zu schmeicheln, als jene, ihr zu helfen. So vermag die Presse mehr gegen den Menschen als die Religion für ihn. Wie groß müßte die Persönlichkeit sein, die im Betrieb dieses Machtmittels ihrer selbst sicher bliebe, ein der Menschheit verantwortlicher Redakteur; wie stark die Menschheit, die ohne Gefahr sich ihm ganz überantworten könnte! Dies Machtmittel ist aber das Lebensmittel für eine Horde sittlicher Mißgeburten, es ist der Unterhalt aller Hinfälligen im Geiste; das Wort, das im Anfang war, hören sie nicht, und so muß die antichristliche Menschheit auf ein neues Machtwort warten.

Es gibt eine Idee, die einst den wahren Weltkrieg in Bewegung setzen wird: Daß Gott den Menschen nicht als Konsumenten und Produzenten erschaffen hat. Daß das Lebensmittel nicht Lebenszweck sei. Daß der Magen dem Kopf nicht über den Kopf wachse. Daß das Leben nicht in der Ausschließlichkeit der Erwerbsrücksichten begründet sei. Daß der Mensch in die Zeit gesetzt sei, um Zeit zu haben und nicht mit den Beinen irgendwo eher anzulangen als mit dem Herzen.

Die Chinesen müssen die technischen Errungenschaften der Neuzeit schon in der Vorzeit durchgemacht und ihr Leben gerettet haben. Wenn sie jene wieder brauchen sollten, um sie uns abzugewöhnen, werden sie ihnen wieder nicht über den Geist wachsen, Asien wird Firlefanz zu moralischem Zwecke treiben.

Was kann durch einen Weltkrieg entschieden werden? Nicht mehr, als daß das Christentum zu schwach war, ihn zu verhindern.

Das Christentum war zu schwach vor der Rache Jehovahs, seine Verheißung zu dürftig, sein Himmelreich eine so arme Entschädigung, daß die Menschheit sich für dieses Himmelreich im Voraus entschädigen zu müssen glaubte. Die Szene: Ein Freudenhaus, das ein Schlachthaus ist, und im Hintergrund die letzte Kapelle, in der ein einsamer Papst die Hände ringt. ✓

Paternoster heißt ein Lift. Bethlehem ist ein Ort in Amerika, wo sich die größte Munitionsfabrik befindet.

(ills.)
zu Kampf...
x x x
wie King (Hymn
59)

It is not a bit. The Monolog was not
the founding matter.

Das Gefühl des neudeutschen Menschen, daß er sich selbst keine höhere Bestimmung zuerkennen dürfe als die, eine Präzisionsuhr zu sein, hat eine Redensart gefunden, deren smarte Häßlichkeit durch ihre bündige Wahrheit versöhnt. Man spricht davon, irgendwo sei eine Gesellschaft versammelt gewesen, in der außer Künstlern und Bohemiens sogar Prinzen bemerkt wurden. Da setzt man denn, damit es nur sicher geglaubt werde, gleich hinzu: »richtiggehende Prinzen«. Adel und Schönheit, Liebe und Kunst, Tag und Traum, Krieg und Friede, Zufall und Schicksal — alles geht richtig. Man muß den Menschen, wenn er einmal erzeugt ist, nur aufziehen, dann geht er schon von alleine richtig. Eine weitere Gebrauchsanweisung erübrigt sich... Und da wundert man sich, daß im Instinkt der umgebenden Menschheit etwas gegen ein Verfahren rebelliert, das als patentierter Instinktersparer den Menschen so weit gebracht hat, pünktlich dort zu sein, wohin ihn Gott nicht bestellt hat, und pünktlich dort zu fehlen, wo Gott so lange vergebens gewartet hat!

Die technische Entwicklung wird nur noch ein Problem übrig lassen: die Hinfälligkeit der Menschennatur.

In einer gewissen Zivilisation muß es auch für die Seele so etwas wie einen Suppenwürfel geben, den sie nur ins heiße Wasser zu tun brauchen, um ein gleicher Art billiges wie bekömmliches Nahrungsmittel zu erzielen.

Am Ende war ein Wort. Wenn es vor dem die Ewigkeit nicht schaudert, dann ist dies das letzte Rätsel, welches ihr die Aufklärung gelassen hat. Das Wort heißt »Aufmachung«. Der Geist, der kein Geheimnis ungeschoren und keinen Inhalt unfrisirt ließ, hatte auch seine Offenbarung. Er hat die geschaffene Welt noch einmal »geschafft« und sorgte für die entsprechende »Aufmachung«. Nun ist sie zugemacht.

Zwischen der Sprache und dem Krieg läßt sich etwa dieser Zusammenhang feststellen: daß jene Sprache, die am meisten zu Phrase und Vorrat erstarrt ist, auch den Hang und die Bereitschaft erklärt, mit dem Tonfall der Überzeugtheit alles das an sich selbst untadelig zu finden, was dem andern nur zum Vorwurf gereicht, mit Entrüstung zu enthüllen, was man auch gern tut, und jeden Verdacht, als ob nicht alles in Ordnung wäre, wie einen feindlichen Angriff mühelos abzuweisen. Das ist vorzüglich die Qualität einer Sprache, die heute jene Fertigware vorstellt, welche an den Mann zu bringen, den Lebensinhalt ihrer Sprecher ausmacht, und sie hat nur noch die selbstverständliche Seele des Biedermanns, der gar keine Zeit hatte, eine Schlechtigkeit zu begehen, weil sein Leben nur aufs Geschäft auf- und draufgeht und wenns nicht gereicht hat, ein offenes Konto bleibt.

Gewiß ist ein Wunder der Entwicklung geschehen. Wenn nur jetzt auch noch ein Festredner oder ein Austauschprofessor oder sonst ein Apparat so aufrichtig wäre, sich den Ausruf entfahren zu lassen: »Deutsche Materie hat den Geist bezwungen!«

Ich habe einmal im Lärm einer verkehrstollen Straße den Ausruf gehört: »Weinstube Rosenkavalier — lauschigstes Eckchen der Welt!« Über solche Wahrnehmungen kann die strategisch günstigste Position schwerlich beruhigen.

Für die Kultur eines Volkes dürfte die Anzahl der Zarathustra-Exemplare, die seine Soldaten im Tornister führen, schwerlich ein verlässlicher Maßstab sein. Eher schon der Umstand, daß den Soldaten mehr Zarathustra-Exemplare nachgerühmt werden, als im Felddienst tatsächlich zur Verwendung gelangen, und daß es jene hören wollen, die daheim ihren Zarathustra lesen und ihre Zeitung.

Mit geben
Nur ...

Die deutsche Bildung sollte nicht gelegnet werden, Nur muß man wissen, daß sie kein Inhalt ist, sondern ein Schmückedeinheim.

Ich kann beweisen, daß es doch das Volk der Dichter und Denker ist. Ich besitze einen Band Klosettpapier, den ein Verleger herausgeben hat und der auf jedem Blatt ein zur Situation passendes Zitat aus einem Klassiker enthält.

Alles, was fälschlich gegen eine barbarische Kriegführung vorgebracht wird, richtet sich, dem Hasse unbewußt, gegen eine barbarische Friedensführung.

Gegen den törichten Vorwurf, daß deutsche Soldaten Kindern die Füße abhacken, berufen sich deutsche Journalisten darauf, daß dieses Volk Luther, Beethoven und Kant hervorgebracht habe. Aber daran ist es mindestens so unschuldig wie an den ihm zugeschriebenen Greueln und es wäre wirksamer, sich gegen solche Anschuldigungen auf die Geister zu berufen, die Deutschland noch künftig hervorbringen will. Wenn wir so weit halten, daß das Vaterland von seinen Genies keine anderen Dienste verlangt als von seinen Holzknechten, und wenn jene durch einen tötlichen Zufall der Gelegenheit überhoben werden können, ihm freiwillig andere zu leisten, dann entsteht wohl auch keines mehr. Die Geistesstaten der Luther, Beethoven und Kant haben trotz allem, was die deutsche Bildung davon weiß und die deutsche Ideologie hineinbezieht, keine Verbindung mit einem Zustand, aus dem jene ad personam heute vielleicht nur durch den priesterlichen Beruf, durch Taubheit und durch eine Rückgratverkrümmung befreit wären.

Die Pickelhaube ist gebildeter als der Kosak; aber er lebt nicht so weit von Dostojewski wie sie von Goethe.

Papier 2

Auf gelbem Papier ist in ~~schwarzer~~ ^{roter} Tinte geschrieben. Die Rubric ist
 durch einen roten Strich in zwei Teile getrennt, der die untere in
 zwei Linien teilt. Die obere enthält den Namen
 des Verfassers, der Name des Empfängers
~~ist in der unteren Zeile~~
 angegeben.

+ + +

3.

Die Deutschen nennen sich auch das Volk Schopenhauers, während Schopenhauer so bescheiden war, sich nicht für den Denker der Deutschen zu halten.

Die Humanität im Kriege, die Philosophie im Schützengraben, der Kunstsinn vor einer zerschossenen Kathedrale und sonstige Tugenden, durch deren Vorhandensein der Krieg erst zum Barbarismus wird, sollten nicht so oft hervorgehoben werden. Ärger als die Grausamkeit im Krieg sind Erscheinungen, die jenes noch länger währende Übel, den Frieden, unerträglich machen. Schweißfüße? Bewahre; das wäre die Meinung des Ästheten (wiewohl sie ein geistiges Merkmal sind). Nein, der Ästhet selbst. Nicht Bomben, sondern Luxusdrucke auf Büttenpapier. Der elende Zierrat, mit dem sich der banalste Hausrat aller Kulturen behängt und durch den Gewinnsucht und Snobismus einem typographischen Ungeist, dem erlernbaren Kunstspiel, dem ärgsten Puschertum am Wort Gelegenheit schaffen. Eine Hekatombe Menschenopfer wiegt nicht so schwer wie der Umstand, daß die Schändung eines toten Dichters durch einen spürnasigen Tintenjuden, einen ästhetisch interessierten Buchhändler und einen Letternschneider, diese Häufung nekrophiler und bibliophiler Bestrebungen, Vergnügen und Geschäft macht. Und am Ende besteht kein Greuel ohne den anderen und der ärgste ist der Protest der Bildung, daß sie damit keinen Zusammenhang habe. Sie hat noch weniger Zusammenhang mit ihrer Sprache. Denn sie wissen Bescheid von allem und ihre Sprache hat eben noch den Zweck, ihnen Bescheid zu sagen. Kein Volk lebt so weit wie dieses von der Sprache als der Quelle seines Lebens. Es schreibt heute das abgestutzte Volapük des Weltkommis und wenn es die Iphigenie nicht gerade ins Esperanto übersetzt, so überläßt es das Wort seiner Klassiker der schonungslosen Barbarei aller Nachdrucker und entschädigt sich in einer Zeit, in der kein Mensch mehr das Schicksal des Wortes ahnt und erlebt, durch Luxusdrucke und ähnliche Unzucht eines Ästhetizismus, der das echtere Stigma des Barbarentums ist als das Bombardement einer Kathedrale, und wäre sie selbst kein militärischer Beobachtungsposten. Denn die ganze Menschheit ist einer, und sie lügt, wenn sie glaubt, ihre Bildung sei ein Beweis gegen ihre Grausamkeit und nicht für diese.

Die Blutbereitschaft des Blutes ist groß oder traurig. Schauerlich ist die Blutbereitschaft des Worts. Welch ein Fetzen kann doch die Sprache sein, daß sie sich so dem unerlebtesten Inhalt hingibt, so dem niedrigsten Willen, sich neben die höchste Tat zu stellen, erliegt und dem Schleim einen Reim findet, daß er von weitem aussieht wie Erz. Blaustrümpfe, die sich nicht einmal selbst befriedigen, Hysteriker, die im Frieden nicht eigenhändig onanieren konnten, Lebemänner, die vor der Assentierung zittern, Mummelgreise, die sie nicht mehr zu fürchten haben, sind mit Kriegsgedichten hervorgetreten. Das Unvorstellbare, vor dem der Gedanke eben noch Kraft hat, in das Schweigen zu flüchten, hat die Mittelmäßigkeit beredt gemacht und den Dilettantismus geschwätzig. Wie viel Raum auch eine große Zeit haben mag, unmöglich wäre es, wenn die Sprache nicht zur Zeitgenossin herabgesunken wäre. Unmöglich wäre, daß im Granatenhagel die Stimme eines kleinen Judenmädels gehört werden will, das die Armee mit »Ihr, meine Treu'n« und »Schließt eure Reih'n« apostrophiert, unmöglich, daß Librettisten sich in die Begeisterung einlassen und aus einer Affäre, bei der an einem Tage vierzigtausend Menschenleiber an Drahtverhauen zucken, etwas für ihr elendes Geschäft herausfischen. Was geht nur in all den unfallsichern Menschenleibern vor, daß sie eben das, was in ihnen nicht vorgeht, nie vorgehen könnte und ihrem Gefühl völlig unerreichbar bleibt, so als ihr Mitgemachtes verbaliter zu produzieren sich nicht scheuen? Welche Wundermacht neben dem Ereignis, das zu schwach war, zum schweigenden Mitleid zu überreden, ist da wirksam? Einer, der einmal von sich behauptet hat, er »liebe die hektischen schlanken Narzissen mit blutrotem Mund, er liebe die Qualengedanken, die Herzen zerstoßen und wund«, wünscht jetzt ganz andere Verwundungen und ist der Dichter der Parole: »Die Russen und die Serben, die hauen wir zu Scherben!« Ist er gesund geworden, ist er erstarkt oder war eins so gefühlt wie das andere? Ist es möglich, daß Handwerker des Wortes, die ihr Leben lang gewohnt waren, die Kundschaft mit dekadenten Stimmungen oder auch Walzerträumen oder was sonst die Künste des Friedens bieten, zu bedienen, ist es möglich, daß sie nicht vor der Zumutung, ab 1. August 1914 das Ungeheuerliche zu fassonieren, verlegen werden, vor dem Wunsch, Millionen Menschen auf einmal kaput gehen zu sehen, nicht lieber reißausnehmen als draus ein Couplet zu machen, ihre Harmlosigkeit so verleugnen und so bewähren, und sich nicht lieber selbst aus dem Leben bringen, als den Tod in Reime?

Dr. Jori Kümer





Wenn dieser Krieg einer wäre, so wäre keine Presse. Und wäre der Dreck nicht von selbst erstarrt, so hätte man ihm helfen müssen. Die Wohltat des Abschieds von Parlament und Geschwornen, die schmerzlose Befreiung von den sogenannten Errungenschaften, all dies macht das Fortbestehen der Presse zu einem umso fühlbarern Übel. Die weißen Flecke, die spärlichen und seit Erschaffung der Institution ersten anständigen Stellen im Text, sind nur geeignet, einem die schon greifbaren und doch unerreichbaren Benefizien eines Lebens auf unbedrucktem Papier als Tantalusqualen empfinden zu lassen. Staaten, die Krieg führen, sollten auch den Mut zu einem Verbot der Presse haben. Zensur ist die grundsätzliche Anerkennung des Übels. Wann denn sonst als jetzt, da ein Kommando ihm die Autorität rettet, hätte der Staat sich endlich zur Verstaatlichung jener Nachrichten entschließen müssen, auf die das Publikum Anspruch hat und die ihm ohne die heillose Zutat von Meinung und Beschreibung in Krieg und Frieden zu genügen hätten? Unentbehrlich ist die Presse selbst jenen nicht, deren Vorstellungsleben sie vergiftet hat, und schwerer als den Alkohol in Rußland hätte man sie auch nicht vermißt. Wer braucht denn die Presse außer mir, der sie aber auch nur so lange braucht, als es sie gibt? Die hunderttausend nichtsnutzigen Staatsangehörigen, die heute nur deshalb nicht wehrfähig sind, weil sie schreibfähig sind und die eine Wahnvorstellung für »unentbehrlich« hält, sind ein Hindernis des Kriegs, den sie gemacht haben, und ein Ärgernis jenen, die an ihm teilnehmen. Im Krieg eine Presse haben heißt den Feind im Rücken haben. Und von allen Seuchen, die einen Krieg begleiten, ist sie jene, deren furchtbarste Verbreitung durch das einfachste Verbot zu hemmen wäre. Sollte der Gedanke, der eine Menschheit aus ihren Lebensbedingungen reißen kann, nicht stark genug sein vor dem Feinde aller Staaten?

Kriegsberichterstatte

Wie? Es gibt Krieg? Wir wissen es von jenen,
 die noch ihr dreckiges Ich haben, das erzählt,
 in welcher Stimmung sie den Krieg besichtigt?
 Ein Schlachtroß fänd' es unter seiner Würde
 mit seinem linken Hinterhuf die Krummnas'
 von sich zu stoßen: hohe Generale
 empfangen sie, und stehn ihr Red und Antwort,
 verköstigen an ihrem eigenen Tisch
 den Auswurf? Wie, war das Ereignis denn
 nicht stark genug, den innern Feind zu schlagen?
 Er dringt zur Front, macht sich ums Blatt verdient,
 stellt uns den Krieg vor, stellt sich vor den Krieg,
 er wird nicht untergehn, er lebt? Er dient nicht?
 Nicht exerzieren müssen die Gemeinen?
 Ist es ein Krieg? Ich denk', es ist der Friede.
 Die Bessern gehen und die Schlechtern bleiben.
 Nicht sterben müssen sie. Sie können schreiben.

Es gibt einen Kulturgeschmack, der sich der
 Läuse im Pelz mit aller Gewalt zu entledigen sucht. Es
 gibt einen, der die Läuse duldet und den Pelz auch
 so tragbar findet. Und es gibt schließlich einen, der
 am Pelz die Läuse für die Hauptsache hält und deshalb
 den Pelz den Läusen zur freien Verfügung überläßt.

An der Erfindung des Schießpulvers und an der
 Erfindung der Druckerschwärze müßte man vor allem
 die Bedeutung zugeben, die ihre Gleichzeitigkeit für
 die Menschheit hat.

Drei Internationalen: die katholische, die sozia-
 listische und die journalistische. Sie sind durch den Welt-
 krieg in nationale Gruppen gespalten. Der Einfluß, den die
 katholische Gruppe auf die Volksgenossen zu nehmen
 versucht, wird allzu deutlich als Widerspruch zum Wesen
 empfunden und kann deshalb zur Stärkung des nationalen
 Hasses nicht viel beitragen. Die sozialistische Gruppe
 verzichtet zumeist auf solchen Einfluß, da sie ihn selbst
 als Widerspruch zum Programm empfindet, dem weder
 die Förderung des Staatsinteresses angemessen noch
 die Übertreibung des nationalen Moments erlaubt ist.
 Nur der Einfluß, den die journalistische Gruppe jeweils
 verübt, ist andauernd und mächtig. Denn hier wird die
 nationale Gemeinheit nirgends als Widerspruch zum
 internationalen Wesen empfunden. Über allen Schlacht-
 feldern könnte noch heute die Einheit eines Zeitungs-
 kongresses walten, auf dem Individuen, die immer noch
 mehr Standesgenossen als Volksgenossen sind, mit
 dem Weltbrandmal auf der Stirn, unter der Ägide
 irgendeines Singer Beschlüsse fassen könnten, etwa
 wie sie einander am wirksamsten der Lüge bezichtigen
 könnten.

Wie wird die Welt regiert und in den Krieg geführt?
 Diplomaten belügen Journalisten und glauben es, wenn
 sie's gedruckt sehn.

5

Eine Kultur ist dann fertig, wenn sie ihre Phrasen noch in einen Zustand mitschleppt, wo sie deren Inhalt schon erlebt. Das ist dann der sichere Beweis dafür, daß sie ihn nicht erlebt. Nicht daß in den Tagen der Schlacht bei Lemberg der jubelnde Besitzer eines fünfzigjährigen Börsenblattes dicht neben der Weltgeschichte, nein, vor ihr, als »Generalstabschef des Geistes« beglückwünscht wird oder seinem »Stab« nachgerühmt, daß er die »Fahne hochhalte«. Hier mißt sich der Geist, der die Phrase hat, mit der ihm fernen Sphäre, aus deren Leben er sie bezogen hat, frech genug, da diese Sphäre in nächster räumlicher Nähe eben lebendig wird. Aber man würde denken, daß sie selbst noch dieses Leben hat und in ihr selbst der unmittelbar erlebte Inhalt sich nie anders als im unmittelbar geschöpften Wort aussprechen könnte; daß ihr Phrasen gar nicht einfallen könnten, deren Inhalt ihr nicht nur eingeboren ist, sondern den sie aufs neue erlebt, und daß sie Redensarten verschmähen müßte, die so lange schon als die ausgespuckten Schalen eines ganz anders gearteten Appetits in der Welt herumliegen. Man würde doch nicht denken, daß der Krieger eben die Umschreibungen noch gebrauchen könnte, die der Bürger für seine täglichen Verrichtungen und Verfehlungen, nein, der Tagdieb als die Verzierung seiner journalistischen Niedrigkeiten aus der kriegerischen Sphäre erbeutet hat. Sonderbar genug, daß just die Untauglichen sich immer freiwillig in der kriegerischen Sprache betätigt haben. Eben weil ein Regiment seine Fahne hochhält, so sollte es solches im Gegensatz zu einer Redaktion, die ja mit nichts dergleichen zu schaffen hätte, wenn der Bürstenabzug nicht auch »Fahne« hieße, aber ihrem Handwerk den gloriosen Nebensinn errafft hat, nicht mehr öffentlich zugeben und zu allerletzt durch die Vermittlung einer Redaktion. Denn wenngleich es im Nahkampf ja wirklich wieder die Sache selbst ist, wirkt es doch nur als eine Umschreibung für Beharrlichkeit und ähnliche Eigenschaften, die sich in einem langen Frieden ganz andere Berufe angeeignet haben. Es würde also höchstens zu sagen sein, daß die Fahne, die ja selbst ein Ornament ist und in der Auseinandersetzung technischer Gewalten schon fast das Aussehen einer Phrase hat, gehalten, nicht daß sie hochgehalten wurde. Wenn es aber gar in einer Aktion, bei der die Erhaltung der Fahne gar nicht in Frage kam, Beharrlichkeit gezeigt hat, würde es da gut tun, davon zu sprechen, es habe sie hochgehalten? Würde der Krieger da nicht eines rauen Eingriffs in den Sprachschatz des Kriegsberichterstatters sich schuldig machen, der ja ehemals sein eigener Besitzstand war, aber durch Verjährung schon dem Feind gehört wie nur irgendein Elsaß-Lothringen? Und kann von einem gesagt werden, er habe sich im

Schützengraben seine Sporen verdient? Soll dies selbst von einem Dragoner gesagt werden, ~~selbst~~ wenn er auf dem Pferd bleibt und nicht im Schützengraben seine Sporen verdienen muß? Und kann in einer Seeschlacht das Leben in die Schanze geschlagen werden? Und darf von dem Plan der Umzingelung einer Landarmee gesagt werden, er habe kläglich Schiffbruch gelitten? Darf dies selbst von der Operation der feindlichen Marine gesagt werden, da es doch nur von dem einzelnen Schiff gesagt werden kann, und selbst dieses dann noch dem Verdacht ausgesetzt wäre, es sei ein Bankdirektor? Aber wenn ein Admiral von einem Schiffbruch spricht, den er nicht wirklich erleidet, so könnte er auch von einem Bankbruch sprechen. Dann ein Soldat sagen, der Vorgesetzte sei so beliebt, daß die Abteilung »für ihn durchs Feuer gehen würde«, da sie doch mit ihm ins Feuer gehen soll! Und kann eine Armee dem Feind ihre Überlegenheit »schlagend« zum Bewußtsein bringen? Eben nur schlagend, aber wenn sie's sagt, so ist sie ein Advokat. Und darf unser Erfolg dank unserer jetzigen Stellung bombensicher genannt werden? Wenn die Stellung selbst so genannt würde, wäre es eine Phrase, die gar nicht daran denkt, daß die Stellung wirklich bombensicher sein muß. Wie können Militärkritiker davon sprechen, daß die Beschießung des Platzes ein Bombenerfolg war, da sie doch nicht Theaterkritiker sind? Oder: »In London macht die Torpedierung der 'Lusitania' tiefen Eindruck.« Das ist noch menschlich. Weiter: »Auch an der Newyorker Börse herrscht große Aufregung, alle Kurse fielen.« Weil die Menschen sanken, das ist ein Begleitumstand. Aber: »In Washington schlug die Nachricht wie eine Bombe ein.« Hier sind die Seelen torpediert. Nun, Journalisten und Händler haben ihr Lebenlang wie Soldaten gesprochen. Sie mögen dabei bleiben, wenn sie über Soldaten sprechen. Aber Soldaten müßten anders sprechen: nicht wie Journalisten, die wie Soldaten sprechen, sondern wie Soldaten sprechen! Die Trennung ist aber wohl nicht mehr durchführbar. Eben weil der »Generalstabschef des Geistes« auch einen »Stab« hat, so besteht Gefahr, daß der Generalstabschef einen Redaktionsstab hat, und wenn Krämer sich aufs hohe Roß schwingen, so müssen sich Krieger nachrühmen lassen, daß sie »einen Volltreffer auf ihr Konto buchen konnten«. Kommiss, die die deutsche Sprache evakuiert haben, gebärden sich als Kommandanten und verbündete Armeen müssen es sich gefallen lassen, als »Gesellschafter mit unbeschränkter Haftung« angeredet zu werden. Das kommt davon, daß die Menschheit ihre Exportfragen mit Stinkbomben in Ordnung bringen will. Sollte solch ein Krieg am Ende doch nicht die moralische Kraft haben, die Menschheit zu den Dingen und zu den Worten zurückzuführen und die Zwischenhändler mühelos abzuweisen? Wenn wir die Tat erlebten, wäre der Schorf der Sprache von selbst abgefallen, der Dreck der Gesinnung erstarrt. Neulich las ich, die Nachricht von einem großen Brand habe sich »wie ein Lauffeuer verbreitet«. So auch die Nachricht vom Weltbrand. Die Welt brennt, weil Papier brennt. Wie konnte man solche Materie auch im Hause lassen!

H O R.

J O R. k

+ der

- 227

/ 2

H 227

/ 2

/ 227
0 14

Ich glaube: Daß dieser Krieg, wenn er die Guten nicht tötet, wohl eine moralische Insel für die Guten herstellen mag, die auch ohne ihn gut waren. Daß er aber die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und des unmenschlichsten Gottverrats verwandeln wird, indem das Schlechte über ihn hinaus und durch ihn fortwirkend, hinter vorgeschobenen Idealen fett wird und am Opfer wächst. Daß sich in diesem Krieg, dem Krieg von heute, die Kultur nicht erneuert, sondern nur durch Selbstmord sich vor dem Henker rettet. Daß er mehr war als Sünde: daß er Lüge war, tägliche Lüge, aus der Druckerschwärze floß wie Blut, eins das andere nährend, auseinanderströmend, ein Delta zum großen Wasser des Wahnsinns. Daß dieser Krieg von heute nichts ist als ein Ausbruch des Friedens und daß er nicht durch Frieden zu beenden wäre, sondern durch den Krieg des Kosmos gegen diesen hundstollen Planeten! Daß Menschenopfer unerhört fallen mußten, nicht beklagenswert, weil sie ein fremder Wille zur Schlachtbank trieb, sondern tragisch, weil sie eine unbekannte Schuld zu büßen hatten. Daß für einen, der das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt, als Tortur an ihm selbst empfindet, nur die letzte sittliche Aufgabe bleibt: mitleidslos diese bange Wartezeit zu verschlafen, bis ihn das Wort erlöst oder die Ungeduld Gottes.

»Auch Sie sind ein Optimist, der da glaubt und hofft, daß die Welt untergeht.«

Nein, sie verläuft nur wie mein Angsttraum und wenn ich sterbe, ist alles vorbei. Schlafen Sie wohl!

Die grausamsten Schändungen werden doch an Sprache begangen. Es gibt Kosakenhorden, die den Boden für ~~alle Zeit~~ verwüstet haben, und es gibt Kulturen, die es zufrieden sind.

H die Jurisprudenz x

*x x x
die Wiener sind
die Tuborgaffen,
benedictine
sinnlos ist die
Waffen.*

H S

Ein Sprichwort sagt: »Der Wiener geht nicht unter«. Das ist am Ende vielleicht doch nur eine höfliche Umschreibung für das Sprichwort: »Unkraut verdirbt nicht«.

*x }
x }*

Die Entwicklung der Technik ist bei der Wehrlosigkeit vor der Technik angelangt.

Der Krieg wäre ja ein leidliches Strafgericht, wenn er nicht die Fortsetzung des Deliktes wäre.

Ein Zauberlehrling scheint die Abwesenheit des Meisters benützt zu haben. Nur daß es statt Wassers Blut gibt.

Die Bildungslüge hat die Entfernung des Publikums von der Wortkunst noch größer gemacht als die von den anderen Künsten, weil es zwar die Farben, die einer malt, nicht klecksen zu können, die Töne, die einer komponiert, nicht pfeifen zu können, wohl aber die Sprache, die einer schreibt, sprechen zu können behauptet. Und doch könnte es, und eben darum, noch eher klecksen und pfeifen. Man lebt so entfernt von der Sprache und glaubt, weil man sprechen kann, mit ihr intim zu sein. Der Respekt vor ihr wäre größer, wenn's auch eine Umgangsmalerei und eine Umgangsmusik gäbe, so daß die Leute einander mit Pfeifen oder Klecksen erzählen könnten, was sie heute gegessen haben.

Es ist in alten Mären, auf welche die Nibelungen-treue zurückzuführen ist, der Wunder viel geseit. Aber was sind diese gegen die wunderbaren, märchenhaften Verbindungen und Kontraste der blutlebendigen Gegenwart? Denn: Noch nicht einmal telephonieren können und nichts mit telephonieren können — das mag wohl zwei Welten ergeben; aber läßt es eigentlich ihre seelische Verbindung zu, da kaum eine telephonische zustandekommen könnte? Lassen sich zwei Wesen Schulter an Schulter denken, deren eines die Unordnung zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

H als

a
153

Der kriegerische Zustand scheint den geistigen auf das Niveau der Kinderstube herabzudrücken. Nicht allein, daß jeder recht und der andere angefangen hat. Nicht nur, daß jeder sich eben das als Einsicht und Ehre einräumt, was des andern Unbill und Schande ist, dem andern die Untat vorwirft, die er selbst begeht, das Unglück vorhält, das er selbst erleidet, und daß noch die grellste Anschaulichkeit solcher Kontraste, die in zwei benachbarten Zeitungsspalten zusammenstoßen, ihnen nichts von ihrer Unbefangenheit nehmen kann. Nicht nur, daß kein Teil unter allen möglichen Schlüssen, mit denen man eine verfehlte Sache beenden kann, auch nur den Vernunftschluß wählt, der eigene Sieg müsse längst besiegelt sein, wenn nur der hundertste Teil dessen wahr ist, was der Tag an feindlichen Verlusten von Macht und Ehre bringt. Nein, jeder ist auch der Meinung, daß der »Wille zum Sieg« diesen verbürge und daß nur er allein diesen Willen zum Sieg habe, während der andere, offenbar von dem nicht minder entschlossenen Willen zur Niederlage getrieben, mit knapper Not und mit Anspannung aller Kräfte diese erreichen kann, aber beileibe nicht den Sieg, auf den er es ja auch gar nicht abgesehen hat, es wäre denn, daß wider Erwarten der am Ende doch allen gemeinsame Wille zum Sieg allen eben diesen verbürgte. Dabei ahnt aber die verfolgende Unschuld nicht, daß tatsächlich der Wille zur Niederlage eine Triebkraft sein könnte, die einen wahren Feldherrn der Kultur zum Triumph der Demut über den expansiven Ungeist führt, und daß jene Sprache gewinnen würde, in deren Verkehrsbereich sich der Zusammensturz des weltbeherrschenden Unwerts endlich vollzieht, damit auch dieser Krieg den Sinn eines Krieges habe. Wenn aber die Sprachen so weit halten, daß dieselbe Rede die Wahrheit des einen und die Wahrheit des andern ist, so lügt nicht einer, sondern beide, und über alle triumphiert wie eh und je der Unwert.

154 a

Was die Spione immer verbrechen mögen, die Landesgrenzen der Ethik werden sie nicht verrücken können. Immer wird jeder Staat dasselbe Verbrechen, das er mit dem Tode bestraft, mit Gold aufwiegen. Darum sollte eine Angelegenheit der Utilität wenigstens von dem Ballast einer Moralität befreit werden, innerhalb deren ja beide Teile einander nichts vorzuwerfen haben.

69.)

Held ist Einer, der gegen viele steht. Diese Position erringt im neuen Krieg am ehesten der Luftbombenwerfer, einer, der sogar über vielen steht.

154

Der Witz umarmt die Wirklichkeit und der Wahnsinn springt zur Welt. Wie soll man noch erfinden, wenn hinter jeder Fratze ein Gesicht auftaucht und sich selbst zum Sprechen ähnlich findet? Wie soll man übertreiben, wenn die Tatsache zur Karikatur der Übertreibung wird? A. und B. sind im Streit. Von A. erzählt man eine rechtswidrige Handlung. Da man das aber aus irgendeinem Grunde nicht laut erzählen darf, so sagt man laut: Wissen Sie schon, welche Rechtswidrigkeit der B. wieder begangen hat? Daß B. sie wirklich auch begangen haben könnte, daran denkt man dabei nicht. Daß A., seines eigenen Vergehens bewußt, es dem B. je zum Vorwurf machen könnte, wenn er es auch begangen hätte, glaubt man gleichfalls nicht. Wenigstens in diesem besonders argen Fall nicht. Nur die allgemeine Erfahrung, daß ähnliches wohl schon geschehen sei, ja daß dem B. so viel aufs Kerbholz gesetzt werde, was nur der A. getan hat, berechtigt zu der scherzhaften Verwechslung: »Nein, denken Sie, was bei dem B. alles möglich ist!« Am nächsten Tag erscheint eine Verwahrung des A. gegen das Vorgehen des B. Er habe eben jene Rechtswidrigkeit begangen, in der Reihe ähnlicher Vergehungen die ärgste. So übernimmt A. selbst die parodistische Methode, mit der man die Sünden des A. dem B. zuschiebt, weil man nicht anders kann. So bleibt nur die Erklärung, daß er Reue verspürte und in der Hoffnung, man werde ihn richtig verstehen, sein Vergehen selbst in der Form beichtete, daß er es dem B. zuschob. Hätte B. es wirklich begangen, so müßte ja A. mindestens den gerechten Ausgleich spüren und schweigen. Nicht die Entrüstung über das, was man selbst auch schon oder gar nur allein getan hat, bildet die Komik des Falles, sondern die Pünktlichkeit, mit der eine absichtliche Entstellung, die der Vorsichtige gebraucht, welcher B. sagen muß, wenn er A. meint, von A. aufgegriffen wird. Somit hüte man sich nicht nur die Wahrheit zu sagen, man sei auch vorsichtig mit der Lüge, denn auch sie ist vergeblich und taugt ~~nur~~ zum Possenmotiv.

H. J. W.

+ Pünktlichkeit

162

Wie geht das nur zu? Die Welt brennt, aber von den Häuptern jener Lieben, die man schon vorher täglich gezählt hat, fehlt kein einziges.

37.) 38.) 39.)
35.)

In der deutschen Bildung nimmt den ersten Platz die Bescheidwissenschaft ein.

33.)

Im Sagenkreis des Deutschtums wird dereinst ein großes Durcheinander entstehen zwischen Kyffhäuser und Kaufhäuser.

Leben ohne Eitelkeit

Sieh, mein Außenbild ist fügsam }
sieh, mein Haben, so genügsam }
achtet wohl des Gleichgewichts. }
Hat es wenig, dankt für viel es, }
wahrt des Weges, Maßes, Zieles }
und Verzichts. }
/,

~~scribble~~

118.)

Doch mein Innensein verzichtet,
eh es sich genügsam richtet,
achtet nicht des Gleichgewichts.
Immer steig' es oder fall' es,
hat es vieles, will es alles
oder nichts!

* * *

87
 Der Scheinmensch kann alles, er kann sündigen und er kann auch bereuen. Aber er wird durch die Sünde nicht schlechter und durch die Reue nicht besser.

88
 Der Schmutz verlieh ihm noch Haltbarkeit. Was blieb von ihm, da er sich reinwusch? Ein Schwamm.

89
 Manche Talente bewahren ihre Frühreife bis ins späteste Alter.

90
 Der Krieg wird vielleicht eine einzige Veränderung bringen, aber eine, der zuliebe er sicher nicht unternommen wurde: die Opfer der Psychoanalyse werden gesund heimkehren. Denn der Krieg versteht fast so wenig von Psychologie wie die Psychoanalyse, aber er hat vor dieser individualisierenden Methode, die auf das Nichts am meisten eingeht, wenigstens den Vorteil, daß er am meisten schablonisiert und somit dem Nichts erst zu seiner wahren Position verhilft. Es ist gut, wenn Quallen, die noch nicht einmal Instrumente waren, dazu erhoben werden.

91
 Was hat denn diese neue Jugend für einen Lehrmeister der Liebe? Es scheint, daß sie den Sigi Ernst durch den Sigi Freud überwunden hat.

92
 Ich bin der Rationalist jenes Wunderglaubens, den sich die Psychoanalyse teuer bezahlen läßt.

93
 Der Psychoanalytiker ist ein Beichtvater, den es gelüstet, sogar die Sünden der Väter zu hören.

94
 Eine Wissenschaft, die vom Geschlecht so wenig weiß wie von der Kunst, verbreitet das Gerücht, daß im Kunstwerk die Sexualität des Künstlers »sublimiert« werde. Eine saubere Bestimmung der Kunst, das Bordell zu ersparen! Da ist es doch eine viel feinere Bestimmung des Bordells, die Sublimierung durch ein Kunstwerk zu ersparen. Wie bedenklich das von den Künstlern geübte Verfahren, abgesehen von seiner Umständlichkeit, in seiner Wirkung auf die Empfangenden bleibt, beweist gerade der Fall des bedeutenden Tonkünstlers, der von jener Wissenschaft gern als Beispiel gelungener Sublimierung herangezogen wird. Die Hörer seiner Musik fühlen sich von der darin sublimierten Sexualität dermaßen angeregt, daß ihnen oft kein anderer Ausweg als jener bleibt, den der Künstler gemieden hat, es wäre denn, daß sie selbst imstande sind, rechtzeitig eine Sublimierung vorzunehmen. Hätte der Künstler den einfacheren Weg gewählt, so wäre diese Wirkung den Hörern erspart geblieben. So geschieht es, daß durch die üble Gewohnheit der Künstler, die Sexualität zu sublimieren, diese erst frei wird und daß eine Angelegenheit, die so recht eine Privatangelegenheit des Künstlers zu bleiben hätte, zu einem öffentlichen Skandal ausartet.

85

Mein Bewußtsein hat einen Hausknecht, der immer acht gibt, daß kein ungebetener Gast über die Schwelle komme. Psychoanalytiker haben auch unter ihr nichts zu suchen. Erwischt er einen, der ins Archiv will, so führt er ihn in den Empfangsraum, wo ich persönlich ihm mit seiner Diebslaterne ins Gesicht leuchte.

86

W., ein Dichter, der genug ~~Geist~~ hat, um seine Welt aus dem Geschlecht zu erschaffen, aber nicht genug Geist, um sie daraus zu erlösen, schrieb den Satz: »Zwischen ihm und zwischen ihr hat sich etwas abgespielt.« Damit hatte er unbedingt seine bedingte Wahrheit gesagt und dem Erdgeist alles gegeben, was notwendig ist, damit auch zwischen ihm und ihr sich etwas abspiele und damit sich auch etwas abspiele, was nicht nur jedem eigentümlich ist wie das Geschlecht, sondern beiden gemeinsam wie der Geist.

H. Dreyf

} wenn nicht,
} 1. 2. 3. 4.
} 6. 7. 8. 9. 10.!

87

Dieser Dichter war nur schamlos aus lauter Schamgefühl. Er schämte sich so sehr seiner Sittlichkeit, daß er sich Stoffe umhing, an denen das Publikum Anstoß nahm.

88

Es gibt eine Pädagogik, die sich schon zu Ostern entschließt, die Jugend schonend darauf vorzubereiten, was drin im geheimnisvollen Zimmer am Christbaum hängt.

#

89

Sexuelle Aufklärung ist jenes hartherzige Verfahren, wodurch es der Jugend aus hygienischen Gründen versagt wird, ihre Neugierde selbst zu befriedigen.

90

Sexuelle Aufklärung ist insoweit berechtigt, als die Mädchen nicht früh genug erfahren können, wie die Kinder nicht zur Welt kommen.

91

Die Ehe ist eine Mesalliance.

92

Eine Frau soll nicht einmal meiner Meinung sein, geschweige denn ihrer.

129

98

95

93

Sie sagte, sie lebe so dahin. Dahin möchte ich sie begleiten!

94

Er zwang sie, ihr zu willen zu sein.

~~c~~

66) Der Schützengraben ist noch eine ziemlich primitive Zuflucht vor dem Mörser. Wenn der Geist, der diesen erschaffen hat, erst so weit halten wird, jenen mit allem Komfort der Neuzeit auszustatten, so wird er vielleicht auf den Mörser verzichten.

48) Die Wurzel des innereuropäischen Übels ist, daß sich das Lebensmittel über den Lebenszweck erhob und daß der Händler, anstatt wie es sich gebührte ein Leibeigener zu sein, der Herr des Geistes wurde.

47) Die falschesten Argumente können einen richtigen Haß beweisen.

~~50)~~ Vae victoribus!

139) ~~51)~~ Was an einem einzigen Tage der letzten fünfzig Jahre gedruckt wurde, hat mehr Macht gegen die Kultur gehabt als sämtliche Werke Goethes für eine solche.

155a) Nie sollte der Bürger das Gefühl haben, daß das Vaterland ein Gut- und Blutegel sei.

11.) Separiertes Zimmer für einen soliden Herrn gesucht, in das der Ruf »Extraausgabe!« nicht dringt.

32.) ~~28)~~ Es gibt ~~bereits~~ einen Hindenburg-Kakau-Sahne-Zucker-Würfel. So praktisch ist das Leben eingerichtet. Noch praktischer: es gibt auch eine »Kulturwohnung« mit einem »Kulturbadezimmer«. * H S

29.) (Kindermund.) »Der Papa hat gestern gesagt: Ans Vaterland ans teure schließ dich an. Ist denn das Vaterland jetzt auch teurer geworden?«

27.) ~~31)~~ Ich sah einen, der sah aus wie der standard of life. Einen andern, der sah wie der sinkende Wohlstand aus. Der Redakteur verließ das Hotelzimmer des Herrn Venizelos und sah aus wie der status quo. Vorbei ging die Welt, die hatte das Gesicht der besitzenden Klassen und das Gesäß der breiten Schichten. *

51.) Manches Volk lebt wie einer, der seinen neuen Regenschirm bei schönem Wetter aufspannen und wenns regnet, mit seinem Gewand zudecken möchte.

12.) »Bleiben Sie denn unbewegt vor den vielen, die jetzt sterben?« »Ich beweine die Überlebenden und ihrer sind mehr.«

13.) »Ist denn der Krieg nicht trotz allem besser als der Friede?« »Gewiß, aber der Friede dauert länger.«

14.) »Es handelt sich in diesem Krieg —« »Jawohl, es handelt sich in diesem Krieg.«

15.) Ich verstehe, daß einer Baumwolle für sein Leben opfert. Aber umgekehrt?

45.) »Es wird weiter gedroschen.« Nein, so grausam sind wir nicht. Immer noch mehr Phrasen als Menschen!

17.) Es gibt verschiedene Kulturen. Die eine lebt in Lebensmittel. Die andere verbindet den Geist mit dem Lebensmittel. Die dritte trennt den Geist vom Lebensmittel. Die vierte lebt im Geist — aber nicht in Europa. /m

18.) Es gibt Gegenden, wo man wenigstens die Ideale in Ruhe läßt, wenn der Export in Gefahr ist, und wo man so ehrlich vom Geschäft spricht, daß man es nicht Vaterland nennen würde und vorsichtshalber gleich darauf verzichtet, in seiner Sprache ein Wort dafür zu haben. Solches Volk nennen die Idealisten des Exports mit Recht eine Geschäftsnation.

19.) Das selbstlose Pathos, das uns so oft und mit Recht beteuerte, daß »Söldner« von »Sold« komme, hat ganz vergessen, daß der »Soldat« mindestens in seiner etymologischen Bedeutung auf ihn auch nicht ganz verzichten kann.

20.) Bismarck war der letzte, der erkannt hat, daß den Deutschen eine Ausdehnung ihres Etablissements nicht bekömmlich wäre und daß sie nicht zu viel essen dürfen, weil sie eine schlechte kulturelle Verdauung haben, deren Begleiterscheinungen die Nachbarschaft im Nu spürt. Und daß die Expansion im Welthandel den deutschen Geist, von dem die deutsche Bildung etliche biographische Daten bewahrt, für alle Zeiten isolieren würde. Es gibt Handelsvölker, die weniger Seele haben, aber dies bißchen bewahren können, weil sie es von den Problemen des Konsums streng zu separieren wissen. Freilich, wer weiß, wie lange noch. Sie laufen Gefahr, mit der allgemeinen Wehrpflicht nicht die Deutschen, sondern sich selbst zu vernichten.

21.) Organisation ist ein Talent und wie jedes Talent zeitläufig. Es ist praktisch und dient der Individualität, die sich seiner bedient, besser als eine zerfahrene Umgebung, in der auch der mittelmäßige Mensch Individualität hat. Wie sehr muß aber ein Volk sich seiner eigenen Individualität entäußert haben, um zu der Fähigkeit zu gelangen, so glatt die Bahn des äußeren Lebens zu bestellen! Bei der Entscheidung zwischen Menschenwerten hat das nervöse Bedürfnis des höheren Einzelmenschen nicht mehr mitzureden. Er durfte in einem schlechten Leben, und zumal in dem äußeren Chaos, worin das schlechte Leben hierzulande wohnt, sich nach Ordnung sehnen; er durfte die Technik als Pontonbrücke benützen, um zu sich selbst zu gelangen; er war es zufrieden, daß die Menschheit um ihn herum nur mehr aus Chauffeuren bestand, denen er gern noch das Stimmrecht entzogen hätte. Jetzt geht es um die Persönlichkeit der Völker: und jenes siegt, das im Verkehr mit der Technik am wenigsten Persönlichkeit behalten hat.

ok

702

Die deutsche Dichtung hat einen belebenden Impuls empfangen? Sie hätte lieber Ohrfeigen empfangen sollen. Die Schöpfungen unserer Dichter haben etwas von dem Feueratem übernommen, mit dem diese Zeit über den Alltag hinweggefegt ist oder so? Zwischen dem Feueratem und dem Alltag hat sich sofort eine Gemeinsamkeit ergeben, die Phrase, die unsere Dichter, anschmiegsam wie sie sind, sofort übernommen haben. Sie sind pünktlicher und schneller eingeschnappt als es die verblüffte Kundschaft verlangt hätte. Ihre Schöpfungen als einen Beweis für die Größe der Zeit zu offerieren, hieße Optimismus bereits mit Frozelei verwechseln. Ich mache immerhin noch den Unterschied mehrerer sittlichen Grade zwischen Bürgern, die die Notwendigkeit aus dem Bureau in den Schützengraben treibt, und Tagdieben, die daheim mit dem Entsetzen Ärgeres treiben als Spott, nämlich Leitartikel oder Reime, indem sie eine Gebärde aus zweiter Hand, die schon in der ersten falsch war, und einen Feueratem aus dem Mund der Allgemeinheit zu einer schnöden Wirksamkeit verarbeiten. Ich habe in diesen Schöpfungen keine Zeile gefunden, von der ich mich nicht schon in Friedenszeiten mit einem Gesichtsausdruck abgewandt hätte, der mehr auf Brechreiz als auf das Gefühl einer Offenbarung schließen läßt. Die einzige würdige Zeile, die in dieser ganzen großen Zeit gedruckt wurde, stand im Manifest des Kaisers und war an den Anschlagssäulen solange zu lesen, bis sie vom Gesicht des Wolf ~~in~~ Gersthof verdeckt wurde, der der wahre Tyrtäus dieses Krieges ist!

H aus

706

Wenn ich einem im August 1914 prophezeit hätte, daß übers Jahr der Wolf ~~in~~ Gersthof so groß geworden sein wird wie die Zeit selbst und daß dereinst, wenn draußen eine Menschenmillion begraben ist, die Hinterbliebenen ihm ins Auge schauen werden und noch immer nicht dem Tod und daß in diesem Antlitz ein blutiger Blick sein wird wie ein Riß der Welt, darin man lesen wird, daß die Zeit schwer ist und heute großes Doppelkonzert — wenn ich es einem im August 1914 prophezeit hätte, er hätte sich indigniert über meine Kleingeisterei von meinem Tische erhoben. Zufällig habe ich es prophezeit, aber mir selbst, und schon damals den Verkehr mit den Gläubigen der großen Zeit gemieden, so daß ihnen eine Enttäuschung erspart geblieben ist.

H aus

Beim Anblick eines sonderbaren Plakats

Seht dies Plakat, das Mozarts Requiem anzeigt.
 Täuscht mich mein Auge nicht — so ist's ein Mörser!
 Ein Kirchenfenster ist es nicht; seit Mörser
 beschäftigt sind, gibts keine Kirchenfenster.
 Zur Aufführung paßt wohl das Kirchenfenster;
 dem Zweck, dem das Erträgnis zgedacht ist,
 dem wohlthätigen Zweck dient wohl der Mörser.
 Das Ornament hat hier genug Verstand,
 zwei Deutungen zur Auswahl zuzulassen:
 die fromme für den wahrhaft frommen Zweck
 und für den Zweck, dem jedes Mittel heilig,
 die aktuelle. Ich entscheide mich
 für die. Kein Zweifel, jene ist ein Vorwand,
 die Wahrheit diese nur. Kein Gegenstand,
 der nicht die Form des Mörsers heute hat.
 Bonbonnieren, Hüte, Sammelbüchsen,
 alles ist Mörser. Heute trägt man nur
 den Mörser und das Leben selbst
 geht wie ein Mörser auf das Leben los,
 auf alle Schöpfung, auf den Schöpfer selbst.
 Kein Zweifel, dies Plakat, es ist ein Mörser!
 Mozart und Mörser! Wer hat diese Welten
 vereinigt, wer hat es vermocht, wer rühmt sich?
 »Zu haben beim Buchhändler Hugo Heller.«
 Der Händler, gleich entfernt von beiden scheinbar,
 dem Mörser näher. Seht, er trifft; er machts.
 Oh! wendet euch nicht ab, erträgt den Anblick,
 die Zeit ist schwer, doch groß; drum haltet durch!
 Freut euch, daß einer für den lieben Gott
 endlich die richtige Aufmachung besorgt hat.
 Nein, keine Tränen! Noch hat die Kultur
 ja Aussicht. Bei den Zulunegern, die
 der Feind uns und Europas edler Sitte
 zu schicken wagte, wäre es unmöglich,
 wär' die Vermischung, wär' die Barbarei,
 wär' solcher Gottbetrug ein Ding des Abscheus.
 Sie weinten zu der himmlischen Musik
 und glaubten immer noch, es sei von Mozart,
 nicht von dem Mörser, nicht von dem und jenem,
 von beiden nicht, weil das unmöglich sei,
 weil nur der Teufel diese List erfand,
 den Himmel mit der Hölle anzuschwärzen,
 weil Mozart schweigt, sobald ein Mörser singt,
 kein Mörser schweigt, wenn Mozart wird gesungen
 und weinten zu dem Requiem Europas
 und glaubten immer noch, es sei von Mozart.

Ich habe zu den Mysterien des Lyrikers D. nie
 so rechtes Zutrauen gehabt. Dem Dichter L., diesem
 Genie der Klarheit, imponierten sie mächtig. Mir waren
 sie der Nebel, der über den Wassern liegt, aber ohne
 nachfolgende Schöpfung. Mir waren sie der Dampf,
 der zu Zeiten aus der Lebensversicherung auf-
 steigt. D. muß dieses Mißtrauen schließlich geteilt
 haben. L., dieses Genie der Klarheit, das auf stofflich
 greifbarstem Erdengrunde alle Tiefe und Höhe durchlebt
 hat und noch im Waffenrock ein Schöpfer war, schien
 ihm unerreichbar. Da kam denn der Krieg, da ging
 er denn hin, und zog auch den Waffenrock an. Er
 ließ sich, damit kein Zweifel sei, darin photographieren.
 Er rief: »Hurra, ich darf mit!« und schrieb ein
 Abschiedsfeuilleton an seine Kinder. Er ward
 Leutnant. Er nannte das Geräusch der Maschinen-
 gewehre Sphärenmusik. Um aber dem Erlebnis Farbe
 abzugewinnen, wie sein Vorgesetzter in der Lyrik, der
 Hauptmann L., war er um 45 Jahre zu spät in den
 Krieg gezogen. Es war doch anders, als er sichs
 vorgestellt hatte. Man hat ein eisernes Kreuz. Schließ-
 lich gehts vom Feld in die Kanzlei, wo die Mysterien,
 ich sag's ja, immer noch am besten aufgehoben waren.

43.)
 yoc

yy y

/Myr H m

H H n

37.)
 39.)

Nie konnte ein Subalterner der alten Ordnung unter dem Gefühl, der höhere Mensch zu sein, leiden, weil solches Gefühl auch Gelegenheit hatte, ihn bei der Berufswahl zu beraten und noch die Möglichkeit, die Berufswahl zu revidieren. Wohltätig wäre der plötzliche Zwang, der nur den zuchtlosen Intellekt oder die freche Habsucht unter das Kommando einer Schablone beugte, mag auch diese heute im letzten Grunde nichts anderes als die Autorität der Erwerbsmächte selbst bedeuten. Wie soll aber wahres Menschentum, das solchen Stoßes nicht bedurft hat, in der neuen Wirklichkeit sich zurecht finden? Und wenns gelingt, wie kann das Mißverhältnis von Macht und Wert bestehen bleiben ohne weitere, der Macht nur zu erwünschte Verkümmern des Wertes? Wenn die Demokratie des einzigen Privilegs, das sie noch nicht hatte, des Privilegs, Zucht zu halten, habhaft wird, dann kann es zu einem furchtbaren Instrument in der Hand der Minderwertigkeit werden, zu einem grausameren als die Waffe selbst. Kein Staat vermöchte als einziger dieser Entwicklung Einhalt zu tun. Aber welcher Gedanke war, da das Menschenleben kurz ist, die Sonne nur einmal scheint und Haushalten mit der irdischen Glückseligkeit geboten ist, welcher Gedanke war so verführerisch, alle zusammen und die Welt selbst auf diese Bahn zu führen!

40d
Jetzt sind alle Gedankengänge Laufgräben.
Meine gar Katakomben.

167a
Als tausende Menschen in den schauerlichsten Tod versunken waren, erhob sich von einer Wiener Operettenbühne der Witz zu den Sternen: »Dös waren die ramasurischen Sümpfe« — und eine Stadt, der es bestimmt ist, immerdar nicht unterzugehen, lachte. Ein Sumpf, der Menschenleiber trägt, warf sich in Bauchfalten und lachte. Ein Riesenbauch, dem keine Gefahr aufstößt, wand sich lachend, gekitzelt von einem Juden, geschützt vor den Einfällen des Weltlaufs, und lachte, und siehe, eine gemütliche Prätzen streckte sich der Schicksalshand entgegen und sagte: Mir wern kan Richter brauchen. Und hielt sie fest. Darob verwunderten sich die Sterne.

H 224
261
»Die Deutschen haben die feindlichen Vorstellungen genommen.« Aber die eigenen auch. Welch tiefer Sinn, daß dieses Wort jetzt nur noch den einen Sinn hat! Schopenhauer hätte über »Die Welt als Wille zur Macht und als feindliche Vorstellung« nachgedacht. Nietzsche hätte den »Willen zur Macht« mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgezogen.

↳ warum heißt es
Menschheit?

138a
Es gibt Künstler der Lüge und es gibt Ingenieure der Lüge. Die einen wirken gefährlich auf die Phantasie des Volkes; die andern haben sie schon vorher aufgebraucht.

A

96

Die wahre Eifersucht will nicht nur Treue, sondern den Beweis der Treue als eines vorstellbaren Zustands. Dem Eifersüchtigen genügt nicht, daß die Geliebte nicht untreu ist. Eben das, was sie nicht tut, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Da es aber für Unterlassung keinen Beweis gibt und der Eifersüchtige auf einen Beweis dringt, so nimmt er schließlich auch mit dem Beweis der Untreue vorlieb.

97

Der Mann bildet sich ein, daß er das Weib ausfülle. Aber er ist nur ein Lückenbüßer.

98

Tragische Sendung der Natur: warum ist diese lange Lust des Weibes nicht feststellbar wie der männliche Augenblick!

130

An der schönen Herrin sprangen ihre Hunde empor wie seine Gedanken und legten sich ihr zu Füßen wie seine Wünsche.

Verwandlung

99

Stimme im Herbst, verzichtend über dem Grab
auf deine Welt, du blasse Schwester des Monds,
süße Verlobte des klagenden Windes,
schwebend unter fliehenden Sternen —

raffte der Ruf des Geists dich empor zu dir selbst?
nahm ein Wüstensturm dich in dein Leben zurück?
Siehe, so führt ein erstes Menschenpaar
wieder ein Gott auf die heilige Insel!

Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks,
kam durch den Winter der Welt der goldene Falter.
Oh knieet, segnet, hört, wie die Erde schweigt.
Sie allein weiß um Opfer und Träne.

Vor einem Springbrunnen

100
Wie doch die Kraft das Wasser hebt!
Es steigt und schwindet, schwillt und schwebt,
es steht im Strahl, es kommt und fällt
in diese nasse Gotteswelt,

die zwecklos wie am ersten Tag
bloß ihrer Lust genügen mag
und von dem holden Überfluß
an keine Pflicht verstaten muß,

nur jener einen Macht sich beugt,
die sie erschuf — zum Himmel steigt
ihr Dank, ein immer, früh und spät,
unendlich rauschendes Gebet.

Das rauscht und raunt, das rinnt und rennt
im daseinsseligen Element;
es fällt empor und steigt herab —
kalt ist die Sonne, heiß das Grab.

Und da es lebt, indem es stirbt,
das Licht noch um das Wasser wirbt:
Der Geist, dem solche Lust gefiel,
dankt ihr ein Regenbogenspiel!

Ob auch die Schale überfließt,
ob Alles sich in nichts ergießt:
der Geist, der es besieht, gewinnt,
und ob auch Lust und Zeit verrinnt.

Und nichts besteht und Alles bleibt,
dem heiligen Geiste einverleibt,
der nah dem Ursprung, treu und echt
fortlebt dem heiligen Geschlecht.

Der Brunnen rauscht, nur ihm vertraut
vom Jauchzen bis zum Klage laut,
dem ewigen Ton, der ihm nur sagt,
daß hier die Lust die Welt beklagt,

die ihre Lust zum Zweck verdarb,
bis alles Licht des Lebens starb;
die sich die eigene Liebe stahl
und sich bestraft mit Scham und Qual.

Noch fließt ein Quell, noch flammt ein Licht,
noch streben beide zum Gedicht,
noch steigt die Sehnsucht hoch empor,
noch öffnet sich ein Himmelstor —

noch wär' ich auf dem Regenbogen
beinah mit dir dort eingezogen,
daß nie verrinne Lust und Zeit!
O schöne Überflüssigkeit!

101

Dichter ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann.

102

An vieles, was ich erst erlebe, kann ich mich nicht erinnern.

103

Ich höre Geräusche, die andere nicht hören und die mir die Musik der Sphären stören, die andere auch nicht hören.

107

Die Dinge, die jeden angehen, sind gar uninteressant. Es ist am besten, sich auf die Wirkung zu verlassen, die sie auf die andern gemacht haben.

104

Liebe und Kunst umarmen nicht, was schön ist, sondern was ~~durch sie~~ schön wird.

* H über davor

105

Der Ästhet verhält sich zur Schönheit wie der Pornograph zur Liebe und wie der Politiker zum Leben.

106

Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit.

14 H seit *

91a

Ein Jüdin lügt noch zum Weib dazu. Sie bereichert die Jahrtausendlüge des Geschlechts von der Gnade der Rasse und durch die Fleißaufgabe des persönlichen Ehrgeizes.

H via *

124

Eine Frau sechs Wochen im Schützengraben? Wenn sie nicht doch auch einmal in der Zeit geblutet hätte, müßte man es für unnatürlich halten.

91E

Ein Bild, daß sich auch noch vom Betrachter getroffen fühlt.

+ 1/2

g
/

5.) Ein Berichterstatter meldete: »Das Kommando wird prompt ausgeführt.« Er wollte sagen: Die Schlacht wird prompt geliefert.

4.) Ahnungsvoller Druckfehlerteufel! Ein Historiker schrieb: »So mußte, als die Mongolen im 13. Jahrhundert Ungarn erobert hatten, Herzog Friedrich der Streitbare den wilden Feind durch den Sieg auf dem Blochfeld bei Wr. Neustadt von Deutschland fernhalten.«

10.) Einmal rief ein Weib: »Extraausgabe! Neue Freie Presse!« Sie hatte an der Hand ein dreijähriges Kind; das rief: »Neie feile Pessel!« Und sie hatte einen Säugling auf dem Arm; der rief: »Leie leie lelle!« Es war eine große Zeit.

6.) Diese Zeit stellt noch immer eine sichere Information vor einen ungewissen Heldentod. Darum hat sich die Zeitung, die wie keine andere der Zeit Sprache spricht, so ausgedrückt: »Bevorstehender Heldentod der deutschen Soldaten in China.«

2.) Ist es nicht Unzucht? Eben die Welt, deren höchstes Lob »gediegen« oder »leistungsfähig« war, darf jetzt »wacker« und »brav« sagen.

3.) Es ist ein Triumph der Sprache über die Sieger, daß sie, ob sie wollen oder nicht, jetzt so oft den Plural »Schilder« anwenden, und ein Triumph der Kaufleute über die Sprache, daß sie im kommenden Frieden nur noch »Schilde« über ihren Geschäften haben werden. Und es ist nicht einmal eine Verwechslung dieser Worte, da doch der Krieg auf einer Verwechslung dieser Dinge beruht. In der gepanzerten Kommerzwelt, die täglich Blutbilanz macht, tauschen der Schild und das Schild so oft ihre Rollen wie das Verdienst und der Verdienst. ~~Und es~~ geht umso leichter, als Berufe, die ihr Lebtage einen Verdienst und ein Schild hatten, jetzt ohne Übergang einen Schild und ein Verdienst haben. H

1.) Was ist denn das für ein mythologischer Wirrwarr? Seit wann ist denn Mars der Gott des Handels und Merkur der Gott des Krieges?

25.) 14) »Ach, 's ist ja zum Schießen!«, hörte ich einen Dreijährigen sagen, einen, der drei Jahre erst gelebt, nicht gedient hatte. Irgendwo wird das Kind als Fertigware geboren. Aus dem Mutterleib springend, überspringt es die vielen Empfindungswelten, welche das Wort erst durchmachen mußte, ehe es sich zur Redensart entwickeln durfte. / ni *

29.) 15) Was ist denn das mit den Fremdwörtern? Man vergesse doch nicht, daß sie so ziemlich die einzigen deutschen Wörter sind, die dieser »aufgemachte« und dem Verkehrsbedürfnis der Kundschaft adaptierte Jargon noch hat.

43.)

In mancher Beziehung war seine Ähnlichkeit mit Goethe auffallend. Wenn man zum Beispiel geglaubt hat, er sei noch in Linz, so war er schon längst in Urfahr.

30)

Der Kommissar kennt jetzt keinen höheren Ehrgeiz, als Französisch und Englisch nicht zu können. Deutsch jedoch beherrscht er nach wie vor.

720)

Die Zurücklegung von Orden ist die Ordensstreberei nach hinten. Denn obschon diese immer nach hinten zielt, so diesmal auch vom Punkte des Strebenden aus.

37.)

Ich weiß nicht, was das ist, aber seitdem ich statt einer Potage à la Colbert eine »Suppe mit Wurzelwerk und verlorenem Ei«, statt Irish stew »Hammelfleisch im Topf auf bürgerliche Art«, ein »Mischgericht« statt eines Ragout, keinen Vol-au-vent, sondern eine »Blätterteighohlpastete« und dazu nicht Mixpickles, sondern im Gegenteil »Scharfes Allerlei« zu essen bekomme, und wenn mir ein Appetitbrot genügt, »Reizbrot, Leckerschnitte«, statt einer Sauce tartare »Tartaren-Tunke (Soß)«, statt einer Sauce Mayonnaise »Eieröltunke (Soß)«, statt Sardellensauce »Sardellentunke« oder »Sardellensose«, wobei der Patriot ohnehin schon ein Auge zudrückt, statt eines garnierten Rindfleisches entweder ein »Rindfleisch umlegt (mit Beilagen)« oder »mit Gemüse-Randbeilagen (Umkränzung)«, statt Pommes à la maître d'hotel »Erdäpfel nach Haushofmeister-Art« und ein »Rumpfstück«, ein »Beiried-Doppelstück«, ein »Rinds-Lenden-Doppelstück« oder ein »blutiges Zwischenstück« entweder »mit Teufelstunke« oder »mit Bearner Tunke«, wobei das unübersetzbare Bearne schwer verdaulich ist, oder gar auf Bordelaiser Art, unter der ich mir nichts vorstellen kann, während ich einst wußte, wie das Leben à la Bordelaise beschaffen war, seitdem ein »Erdäpfelmus-Brei, frisch gemacht«, ein »Blumenkohl mit holländischer Tunke (Soß)« oder mit »Holländersose« oder ebenderselbe »überkrustet« auf den Tisch kommt, seitdem es, ach, »Volksgartenlendenschnitten« gibt, »Schnee-Eierkuchen mit Obstmus«, die Maccaroni verständlicher Weise »Treubruchnudeln« heißen, der Russische Salat aber »Nordischer Salat« und zwischen einem Wälischen und einem Welschen Salat zu unterscheiden ist, welcher letzterer auch »Schurkensalat« genannt wird, seitdem für »zwei verlorene Eier« nur ein ehrlicher Finder gesucht wird und mir zum Nachtisch »Näschereien« geboten werden oder »Kecks« oder gar eine »Krem« oder — Hilfe! — statt eines Romadour ein »Hofratskäschen« — seitdem, ich weiß nicht, wie das kommt, ist alles halt gar so teuer geworden! Ja, ich versteh nicht, warum diese deutschen Übersetzungen und die dazu notwendigen Erklärungen auf Französisch gar so kostspielig sind!

2
217 L₁
1. d. d. y.

~~720)~~
~~37.)~~
154

In einer aufgeregten Zeit, in der alles durcheinandergeht, kann es leicht geschehen, daß ein Korrespondent von den »Brüsseler Spitzen der Behörden« spricht.

Ein deutscher Dichter hat das Geräusch der Maschinengewehre »Sphärenmusik« genannt und ein österreichischer hat beobachtet, wie »jeder Halm stramm steht«. Wenn die Dichter so parieren, werden der Kosmos und die Natur zu meutern beginnen.

3 8.)

hofft in
 (siehe 3)

Der Dori Körner (Pseudonym für Theodor Kohn) findet jetzt Töne, über die man im Befreiungskriege einfach paff gewesen wäre, und Sie sollten sehn, wie der Moriz Abeles, der damals noch Arndt hieß, alle mit sich fortreißt.

42.)

Ich weiß nicht, wie das mit dem Mut ist. Ich bin darin, da ich erst seit sechzehn Jahren allein gegen alle stehe, offenbar nicht maßgebend. Ich weiß nicht, ob der Nervenarzt recht hat, der zweierlei Mut unterschied und den andern, auf seinen neurasthenischen Ursprung zurückgehend, als eine Art Losgelassenheit definierte, die auch den Minderwertigen zu Taten befähige, die sonst einen ganzen Mann erfordert haben. So wäre denn Tapferkeit unter Umständen eine rabiate Feigheit und das Vorwärtsgehen eine umgekehrte Flucht. Ich weiß nicht, ob die Wissenschaft Recht hat. Das aber ist mir aufgefallen, daß ein junger Mann, der einmal, als ich irgendwo eine Vorlesung hielt, aus einem Pfeifchen Töne hervorbrachte, den ganzen Abend hindurch in einem Winkel geduckt, und nur stille wurde, wenn der Arrangeur zufällig den Blick nach dem Winkel richtete, daß eben dieser junge Mann von seinem Armeekommandanten eine belobende Anerkennung »für tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem Feind« empfangen hat. Es ist möglich, daß, wenn der Feind oben auf dem Podium statt mit dem Wort mit dem Maschinengewehr gewirkt hätte, auch das Verhalten vor ihm ein tapferes und mutiges gewesen wäre und vielleicht beispielgebend für den Saal, der dann endlich einmal, anstatt mir unter meiner Suggestion Applaus salven zuzuschicken, mich seiner wahren Meinung entsprechend beschossen hätte. Da ich aber nur das Wort habe und nur einer gegen alle und nicht unter allen eingereiht, so kenne ich mich mit der Tapferkeit nicht aus. So viel kann ich aber noch sagen, daß auch Leute, die der Abfassung von anonymen Schmähbriefen an mich überwiesen sind, draußen gute Arbeit leisten, lauter Volltreffer erzielen oder wenn sie sich schon nicht selbst bemühen, doch mindestens erfüllt vom Glanz des Erlebten daheim der großen Tat das Wort sprechen und zwar in Vortragssälen, wie ich es im Frieden gewohnt war. Es ist aber möglich, daß mir die Vereinbarkeit solcher Erscheinungen mit meinen Erfahrungen nur darum auffällt, weil ich den seelischen Aufschwung übersehe, der im Gefolge einer tatberauschten Gegenwart Wunder auch über jene vermocht hat, die bis dahin nur des heimlichen Wortes fähig waren. Ist dem so, dann wird die Verwandlung gewiß auch meinem eigenen Wirken zugute kommen, und ich könnte sicher sein, daß es künftig von verborgenen Kunstpfeifern und heimlichen Korrespondenten verschont bleibt. Sollte diese Wendung durch Gottes Fügung aber gleichwohl nicht eintreten, so werde ich mit der mir eigenen Offenheit davon berichterstaten, genau den Helden bezeichnen und die Anerkennung, die er empfangen hat, und fortfahren, mich durch tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem heimgekehrten Feind auszuzeichnen.

739

Einer, der ~~im~~ Verdacht steht, ohne gerade eine Persönlichkeit zu sein, eine solche doch zu haben, so einer wird für die Gefahr des Krieges, der ihm ein leibliches Ende oder sonst allerlei Schaden bringen kann, durch einen sichern Vorteil entschädigt: durch das Todesurteil, das die zu den höheren Zwecken organisierte öffentliche Meinung über seine Geltung beschlossen hat. Durch die Abkehr einer peinvollen Aufmerksamkeit, durch die Zerstreuung des Pöbels und die Ablenkung der Hysterie, also durch das plötzliche Desinteressement zweier Mächte, die sich fast so willig von dem Druck des Einzelnen befreien, wie er von ihrer Gefolgschaft. Sie können endlich von der Gnade einer allgemeinen Pflicht das beziehen, was vom Zwang eines besonderen Charakters nicht zu haben war: auch auf der Welt zu sein. Subordination unter einer Massenverpflichtung wird von ihnen bei weitem nicht so hart empfunden wie das Gefühl der Inferiorität vor dem Denker und darum überstürzen sie sich in beiderseits willkommenen Absagen an ihn. Die allgemeine Verpflichtung ist eine Befreiung für beide. Sie schafft einen klaren Zustand, mit dem sie zufrieden sein können. Die Möglichkeit, durch Pflicht und Zufall als Held zurückzukehren, ist doch ein berauschenderes Erlebnis als die tote Gewißheit, hinter dem Helden leben zu müssen und tatenlos, wehrlos in der Front vor dem immer feindlichen Geist zu stehen. Die erfrischende Leere um einen Zurückbleibenden, die ehemals durch eine wertlose Truppe scheinbar ausgefüllt war, gibt erst das Maß der ausgespielten Rolle. Man wird gleichwohl nicht unbescheiden, denn das Glück dieser ruhigen Gegenwart ist zu groß, weit größer als die verflossene Ehre. Niemand bekennt lieber als der so Gestürzte den Sachverhalt der so verrückten Welt. Wohl, »jetzt ist nicht die Zeit für Gedanken«. Jetzt tragen die Quallen einen Panzer. Die Zeit ist groß, ich habe zehntausend Geliebte im Feld! Keine läuft mir mehr nach. Die Literatur ist von mir befreit: ich atme auf. Das Scheinmenschentum, von mir abgeglitten, beginnt sich zu fühlen und manch ein Tinterl steht draußen und — und macht Gedichte, als wär's ein Bluter!

741

Manche Herren, denen ich den Laufpaß gegeben habe, haben sich dadurch in ihren weiblichsten Empfindungen verletzt gefühlt.

761

Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist.

751

Ein grauenhaftes Verhängnis hat mich bestimmt, den Schein selbst zu vergrößern, ehe ich ihn unter meinen Blicken vergehen lasse.

Hin Am

41.)
 Einer der führenden Geister Deutschlands hat ein satirisches Gedicht auf die italienische Politik verfaßt, in dem die Wendung: »Das Kabinet hat ausgiolitten« sechsmal variiert war. Da die italienische Sprache mehr vom Schall als vom Gedanken lebt, kann ihr so etwas nicht passieren.

42.)
 »Infolge der kriegerischen Ereignisse müssen wir zu unserem Bedauern vorläufig den Umfang der Hefte einschränken, wir werden jedoch bestrebt sein, nach Eintritt normaler Verhältnisse unseren Abonnenten durch Ausgabe stärkerer Hefte Ersatz zu bieten.« So verspricht die Redaktion der 'Österreichischen Rundschau'. Man sieht, es gibt Verhältnisse, die den eingefleischtesten Friedensfreund über den Wert des Krieges vorurteilsfreier denken lassen könnten.

923
 158
 Der militärische Typus ist der brauchbarste aller im Frieden vorrätigen Typen der Demokratie. Dienst ist die Schranke der zügellosen Unbedeutung. Es ist Pflichterfüllung um ihrer selbst willen. Zucht ist der Anstand der Mittelmäßigkeit. Selbst der Jobber, der einmal dienen muß, anstatt zu gebieten, kommt mit einem bessern, weniger störenden, weniger individuellen, fettloseren Gesicht zurück. Dies ist kein Lob des Krieges, sondern beileibe nur der Strapaz. Der Tod hebt den erreichten Gewinn wieder auf. Nicht daß die Jobber sterben, bewahre! Die Jobber sterben nicht. Aber ich denke, daß der angemäßte Todesglanz den Wert der Turnübung wettmacht. Das Heldentum der Unbefugten ist die traurigste Aussicht dieses Krieges. Es wird dereinst der Hintergrund sein, auf dem sich die vermehrte und unveränderte Niedrigkeit noch malerischer und vorteilhafter abhebt.

44.)
 Von einem Buch, das sich zur Reiselektüre hervorragend eignet, hieß es: »Und wer das Buch zu lesen beginnt, liest es in einem Zuge durch«.

40.)
 Die deutschen Lyriker sind versatille Leute.

fla
 Es gibt auch Bilder, die den Krieg von einer versöhnlichen Seite zeigen. Die Sammler von Dokumenten der Menschlichkeit sollten es sich nicht entgehen lassen: »Szene in der befreiten Bukowina: Rumänische Bäuerin gibt einem Kriegsberichterstätter Feuer.«

7.) Daß der »Heldentod« einmal eine Zeitungsrubrik werden könnte, hat sich keiner jener Helden träumen lassen, deren Andenken auf die mündliche Überlieferung, wenns gut ging, auf ein Epos angewiesen war. Unsere Zeit erhebt zu dem neuen Inhalt auch noch auf die alten Embleme Anspruch. »Maschinenrisiko« wäre ihr zu farblos. Und dennoch träte hier wenigstens der individuelle Anteil am allgemeinen Schicksal immer wieder heran, aus Rubrik und Mechanik immer wieder vor unser Gefühl. Kein Tod aber verträgt die Klichierung weniger als der Heldentod, weil er in sich der Vorstellung einer epidemischen Häufigkeit widerstrebt. Welche Scheußlichkeit, daß der Lorbeer dort jetzt wachsen soll, wo die Reklame wuchert! Der Heldentod, und wäre er nur der Zufall eines Schrapnells, der für die Angehörigen schmerzlich ist, wäre er nur Tod schlechthin, wird er nicht entweiht durch jenes Register, in dem früher ebenso häufig die Verleihung des kaiserlichen Rats geführt wurde? Und ist die Duldung solcher Dinge nicht auch ein Zeichen der großen Zeit wie ihre Übung? Wäre nicht hier ein weißer Fleck der Leichenstein, vor dem der Leser den Hut zu ziehen hätte?

121 Die Quantität mindert in jeder Hinsicht den Ertrag. Die Anziehungskraft, die die Verkleidung auf Frauen ausübt, ist geschwunden und geblieben die erotische Enttäuschung. Da den Frauen nur gefällt, was auffällt, so hat heute wieder jener die bessere Aussicht, der ein Zivilgewand trägt oder ein Bunter, von dem bekannt würde, daß er sich durch besondere Feigheit vor dem Feind hervorgetan hat; denn Held kann ein jeder sein. Es geht eben wie auf dem Maskenball, vor dem jeder sich selbst das größte Aufsehen verspricht und an dessen Ende er erkennt, daß er einen Frack hätte anziehen müssen, um aufzufallen, denn eine falsche Nase hatten alle.

122
123 Gleichwohl wird sich der Heimkehrende nicht leicht in das zivile Leben wieder einreihen lassen. Vielmehr glaube ich: Er wird in das Hinterland einbrechen und dort den Krieg erst beginnen. Er wird die Erfolge, die ihm versagt werden, an sich reißen und der Krieg wird ein Kinderspiel gewesen sein gegen den Frieden, der da ausbrechen wird. Vor der Offensive, die dann bevorsteht, bewahre uns Gott. Eine furchtbare Aktivität, durch kein Kommando mehr gebändigt, wird in allen Lebenslagen nach der Waffe und nach dem Genuß greifen und es wird mehr Tod und Krankheit in die Welt kommen, als der Krieg je ihr zugemutet hat.

8.) Ehedem war der Krieg ein Turnier der Minderzahl und jedes Beispiel hatte Kraft. Jetzt ist er ein Maschinenrisiko der Gesamtheit und jedes Beispiel steht in der Zeitung.

9.) Gewiß, die Entwicklung der Waffe konnte unmöglich hinter den technischen Errungenschaften der Neuzeit zurückbleiben. Nur die Phantasie der Menschheit mußte hinter ihnen zurückbleiben. »Führt man denn mit Phantasie Kriege?« Nein, denn wenn man sie noch hätte, würde man es nicht tun. Denn dann hätte man die Maschine nicht. Denn dann wüßte man, daß der Mensch, der die Maschine erfindet, von ihr überwältigt wird, und daß es Sünde ist, das Leben dem Zufall auszusetzen und den Tod zum Zufall zu erniedrigen.

*
*
*
H Mi. ^{für die}
L!

Es gibt jetzt eine Jerichoposaune vor allen Festungen, es gibt jetzt, des Morgens und des Abends, einen Ton in der Welt, den man nicht mehr aus den Ohren bringen wird. Etwa so:

Die Nase der Kleopatra war eine ihrer größten Schönheiten. Gestern wurde gemeldet, noch ist Polen nicht verloren. Heute wird gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Aus diesen übereinstimmenden Meldungen geht auch für den einfachen Laien die wichtige Tatsache hervor, daß Polen noch nicht verloren ist. Vergleichen wir die gestrige Meldung mit der heutigen Meldung, so ergibt sich unschwer, daß Polen, von dem man immer schon gewußt hat, daß es noch nicht verloren ist, noch nicht verloren ist. Hier fällt uns vor allem das Wörtchen »noch« auf. Das Auge bohrt sich förmlich hinein in den Bericht und man kann sich vorstellen, wie er zustande gekommen ist, und die Eindrücke sind lebhaft und die Einbildungskraft wird angeregt und die Gefühle erwärmen sich und die Hoffnungen werden wieder wach und vielleicht ist es in diesem Augenblicke schon wahr und vielleicht ist es nicht mehr länger zu verbergen und vielleicht wälzen sie sich schon unruhig in ihrem Bett, wenn sie hören werden, daß Polen noch immer nicht verloren ist. Wir möchten das Gesicht des Präsidenten Poincaré sehen, wenn er diese Nachricht bekommt. Wir haben schon am Montag aus dem amtlichen Bericht, der in trockenen Worten meldete, daß Polen noch nicht verloren ist, die Folgerung gezogen, daß Aussicht bestehen muß, daß es noch nicht verloren ist. Das kann auch aus dem gestrigen Bericht und auch aus dem heutigen Bericht herausgelesen und nach den einfachen Denkgesetzen behauptet werden. Die besten militärischen Kenner sagen, es steht gut, unser Kriegskorrespondent meldet, die Stimmung ist sehr gut. Das ist ein wichtiges Moment der Lage. Heute läßt sich die Übereinstimmung dieser Folgerungen und Eindrücke mit den Berichten unseres Kriegskorrespondenten feststellen. Wir atmen diese Zuversicht mit der Luft ein und sie kommt aus der innern Gewißheit des Instinkts. Wer die Karte ansieht und sich auf Grund der amtlichen Berichte in den Zusammenhang zwischen den einzelnen Schlachten und Kämpfen hineindenkt, muß nach den Mitteilungen zu der Folgerung kommen, daß, wie auch aus dem Bericht hervorgeht, angenommen werden kann, daß unsere Armee den Feind zurückgeworfen haben muß. Treues Gedenken dem Vaterlande und einen Glückwunsch den braven Soldaten zu ihrem Vollbringen. Wir möchten nicht sentimental werden und es ist nicht unsere Gewohnheit, übermütig zu sein, bevor die wichtige Meldung, daß Polen noch nicht verloren ist, durch die Ereignisse selbst mit den Einzelheiten und den Details bestätigt ist. Aber schon jetzt müssen die Ereignisse einen Rückschlag auf die politischen Stimmungen ausüben und der Eindruck muß groß sein und der Zweifel dürfte sich ausbreiten und im Flügel ist Blei und im Gemäuer beginnt es zu rieseln. Wer möchte nicht gern heute über die Boulevards von Paris gehen und in den Elyséepalast hineinsehen, wo

40 f

die Sorge nistet. Das kann nicht sein, daß die Vererbtheit und der Dünkel sich dort noch behaupten können, wo die Einsicht und die Reue schon durch einen einfachen Blick auf die Karte geweckt wird und sich die Erkenntnis durchringen muß, wir haben gefehlt. Der alte Belisar war ein anständiger Mensch. Tayllorand pflegte, wenn er beim Essen war, zu sagen, die Sprache ist der Mensch, und beim Empfang dieser Nachricht wird sich der Schrecken ausbreiten, und vielleicht werden sie, nachdem die Schlechtigkeit ihre Früchte getragen hat und nachdem sie die Einbildungen vergiftet und die Stimmungen nicht geschont und die Leidenschaften aufgewiegelt haben, erkennen, wie sie sich überhoben haben. Vernichten haben sie uns wollen, zerstören haben sie wollen die Früchte der Tatkraft, und die Bosheit hat nicht genug Einfälle gehabt, zu verärgern und uns Schlingen zu legen und durch Sticheleien zu reizen und durch Neckereien zu verbittern. Die Familie Brodsky ist eine der reichsten in Kiew. Kein Mensch kann heute wissen, was hinter dem Schleier der Zukunft verborgen ist, von der die Lady Hamilton zu sagen pflegte, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Heute wurde gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Wir entbieten der Armee unsern Gruß. Wenn wir hören werden, daß Polen, welches schon so viele Verluste überstanden hat, noch nicht verloren ist, so wird wieder Freude in das Herz einziehen, und überstanden sind die Tage unfruchtbarer Grübeleien. Wenn der knappe Bericht des Generalstabs, den das Auge abtastet, eine so vielsagende Wendung nicht umgeht, sondern mit kurzen Worten andeutet, was zu den Herzen spricht, so können wir uns vorstellen, was es zu bedeuten hat, und auch der einfache Mann von der Straße kann sich an den Fingern abzählen, wenn er hören wird, daß Polen noch nicht verloren ist, daß tatsächlich die Möglichkeit besteht, daß es noch nicht verloren ist. Die Einbildungskraft schwelgt in der Vorstellung, wie es geschehen sein mag, und frohe Tage brechen an und die Hoffnung lebt auf und es wird wieder Licht um uns. Kaiserin Katharina schrieb in ihr Tagebuch, es ist eine Lust zu leben. Die letzte Meldung ist sehr wichtig. Polen ist noch nicht verloren.

40 g

I Abt.
Mitteln in Frankreich
für die russ. Armee,
Mitteln aus
Russland etc.
(England)

Die Sprache seelischer Zerkümmung, die die Aufschriften über Meldungen aus Feindesland seit Jahr und Tag führen — Besorgnisse im Viererverband, Zweifel in London, Paris, Rom und Petersburg, Entmutigung in Frankreich, Beklemmungen in Rußland, Zerknirschung in England, Reue in Belgien, Enttäuschung in Italien, Demoralisation in Serbien, Verzweiflung in Montenegro! — hat kürzlich für die Mitteilung, daß ein englischer Heerführer von neuem erhebliche Verstärkungen »erbat«, den Titel gefunden: »Die Engländer erbeten neue Verstärkungen für die Dardanellen«. Den Feinden ist in all dem Elend, in das sie ihr Deutschenhaß gestürzt hat, nur der eine Trost geblieben, daß ihre Besieger nicht deutsch können.

H r n h

H s

221

Nein, es ist kein Widerspruch zwischen meinem Lob und meinem Tadel desselben Zustandes. Zwischen meinem Lob einer Zivilisation, die das äußere Leben reibungslos gemacht hat, und meinem Tadel einer Kultur, die eben um dieser Reibungslosigkeit willen sich verflüchtigt hat. Es ist kein Widerspruch, sondern eine Wiederholung. Ich fühle mich in einer allgemeinen Mißwelt am wohlsten dort, wo sie geordnet ist und die Gesellschaft seelisch genug entleert, um mir eine Komparserie zu stellen, in der einer wie der andere aussieht. Aber ich wünsche nicht, meine Kommodität über das Glücksbedürfnis der Menschheit zu setzen, und halte es für verfehlt, wenn sie selbst sich wie ein ~~Lager~~ Aschinger-Brötchen aufreihen läßt.

- Rajmund

231

Der Anspruch auf einen Platz an der Sonne ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß sie untergeht, sobald er errungen ist.

241

Ich liebe die Lebensbedingungen des Auslandes nicht. Ich bin nur öfter hingegangen, um die deutsche Sprache nicht zu verlernen.

461

Es gibt ein Revanchebedürfnis, das weit über Elsaß hinausgeht.

531

Es hängt letzten Endes von den Diplomaten ab, wie der Volksruf: »Nieder mit den —!« auszufüllen ist. Das Nichtgewünschte bitte zu durchstreichen. Ich fühle international.

491

Jeder Staat führt den Krieg gegen die eigene Kultur. Anstatt Krieg gegen die eigene Unkultur zu führen.

1411

Natürlich lebe ich immer noch lieber unter dem Betriebspöbel als unter dem Gemütspöbel.

1421

Der Österreicher läßt sich aus jeder Verfassung bringen, nur nicht aus der Gemütsverfassung.

155

Es gibt politische Überzeugungen, deren Anhänger lieber gegen sie als für sie sterben.

150

Es gab Tage in Wien, wo einem eher die Fenster eingeschlagen wurden, wenn man laut sagte, die Franzosen hätten ein Debacle erlitten und wären nun in der Sauce, als wenn man von einer Niederlage der Deutschen gesprochen hätte, die nun in der Tunke wären.

149

Bei Kriegsausbruch scheint es in Paris zugegangen zu sein; wie in Wien nach Konzertschluß.

148 Die Panik auf einem untergehenden Dampfer, der schon das Notsignal SOS (Rettet unsere Seelen) abgibt, muß ein Kinderspiel sein gegen das Chaos in einem Wiener Restaurant, wenn alles teils essen, teils »zahlen« will, die Mannschaft »nicht mehr dienen« kann, der Kapitän sich händeringend weinenden Familien entwindet, während die Hilferufe »Zahlen!«, von keuchenden Matrosen weitergegeben, verhallend ins Leere, über seinem Kopf zusammenschlagen, zwischen jammernden Kindern, irrenden Müttern der Todesengel, ein unbewegter Grüßer, durch die Reihen geht und im Moment der äußersten Bedrängnis, wo nur noch gurgelnde Laute wie »Hier!« »Bier!« »Wo?« »Do!« hörbar werden, plötzlich der furchtbare Angststuf zum Himmel steigt: »Soss bittel!«

119.1 Heimlich ein offenes Wort nicht scheuend und vor aller Welt ein Kujon, so zwischen Hochverrat und Unterwürfigkeit, lebt sich hier am besten. Es gibt Märtyrer ihres Mangels an Überzeugung, auf deren Lügen kein Verlaß ist, die aus purer Verachtung für gesellschaftliche Ehren sie zu erlangen trachten und einer Hoheit nur zu dem Zweck hineinkriechen, um zu sagen, daß es dort finster sei.

147 Den Ägyptern war der Skarabäus heilig, den Wienern der Zahlkellner. Die unwahrscheinliche Verflossenheit dieser Kultur spricht schon heute in Hieroglyphen. Eine Bilderschrift ergibt etwa den folgenden Sinn: Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Herr hat während des Essens noch die Geistesgegenwart, dem Zahlkellner einen Witz zu erzählen. Der Zahlkellner schmunzelt befriedigt und revanchiert sich, indem er um den Gast herumgeht, sich über sein Ohr beugt, und ihm eine offenbar gewagte Anekdote einsagt. Das Gesicht des Herrn, auf dem das wachsende Verständnis sich aus nachdenklichen Schatten mählich zu einem strahlenden Ausdruck gesteigert hat, legt sich wieder in Falten: er scheint sich an etwas zu erinnern und beginnt ~~und~~ mit vollem Mund sich über die ungenügende Verpflegung in den Schützengräben aufzuhalten . . . Der Zahlkellner war im Rang über den Hohepriester gestellt. Er bezog scheinbar nur dafür Einkünfte, daß man ihm Geld gab, in Wahrheit hatte er Rat und Trost in allen Lebenslagen zu spenden. Ihm nahe im öffentlichen Ansehen kamen die Sänger. Hatte der Zahlkellner auf den Geist der Männer einzuwirken, so sprach der Operettenenor mehr zu den Sinnen der Frauen. In allen Schaufenstern, die man auch Auslagen nannte, prangte sein Bild, selbst in Blumenläden tauchte das anheimelnde Gesicht unvermutet wie eine liebe Schnecke zwischen den Boten des Frühlings auf, in der Regel sogar mit der eigenhändigen Unterschrift verziert. Als es Krieg gab, erhöhte die Uniform den Reiz dieser an und für sich schon unwiderstehlichen Figuren, denen man dann noch häufiger auf der Straße begegnete als sonst, weil ihre Unentbehrlichkeit für die Damenwelt ihnen von selbst eine Beschäftigung im Hinterland anwies. Das Wesen jener sagenumwobenen Stadt war es, daß der Liebreiz ihrer Sitten noch das Auspeitschenswerteste mit dem Vorzug der Schmachhaftigkeit begnaden konnte.

m
/

95

Um nicht auf lautes Herzklopfen Herein! zu sagen,
dazu ist wahrlich die beste nicht gut genug.

93 ~~92a~~ ~~95~~

Der Lebemann steht unter dem Philister, weil er
als Beteiligter die Frau dem unbeteiligten Philister
zur Verachtung zutreibt.

117b ~~109~~

Pedanterie ist ein Zustand, an dem sich entweder
der Mangel entschädigt oder die Fülle beruhigt.
Wie Perversität ein Minus oder ein Plus ist.
Hinter dem Pedanten steht zuweilen ein Phantast, der
Stützpunkte sucht, um es so recht sein zu können.
Pedant ist nicht nur, wer im Außen lebt, sondern auch
einer, der sich außen schützt, um sich besser zu verlieren.

117a ~~108~~

Den Mangel, daß das Genie einer Familie ent-
stammt, kann es nur dadurch wettmachen, daß es keine
hinterläßt.

115

Was sich alles entpuppen kann: ein Schurke und
ein Schmetterling!

108a

Als ich zum erstenmal von Freidenkern hörte,
glaubte ich, es seien Redakteure, die wie die Theater-
karten auch die Gedanken gratis bekommen, wenn
sie darum einreichen.

916

Weibliche Juristen? Juris uterusque doktor?
Blutiger Dilettantismus!

109

Ich kannte einen, der die Bildung in der Westentasche
hatte, weil dort mehr Platz war als im Kopf.

110

Die meisten Autoren haben keine andere
Qualität als der Leser: Geschmack. Aber der hat
den bessern, weil er nicht schreiben kann.

133

In Deutschland steht die Kunst »im Dienste des Kaufmanns«. Noch nie dürfte einem Dienstboten mit weniger Wahrheit nachgerühmt worden sein, daß er gesund entlassen wurde.

134

Derselbe Mischmasch einer Kultur, die aus Absatzgebieten Schlachtfelder macht und umgekehrt, baut aus Stearinkerzen Tempel und stellt »die Kunst in den Dienst des Kaufmanns«. Wenn die Industrie Künstler beschäftigt, so kann sie auch Krüppel liefern.

135

Das Kriegsmittel sei vom Material bezogen. Wenn sich zwei Konsumvereine streiten, so ist der der sittlich höherstehende Konsumverein, der nicht die Vereinsmitglieder selbst, sondern eine von ihnen gemietete Polizei raufen läßt, und er handelt am sittlichsten, wenn er sich gar mit der Kundenabtreibung begnügt. Die einen wollen den Export und sagen, es handle sich um ein Ideal, die andern sagen, es handle sich um den Export, und diese Offenheit ermöglicht schon das Ideal. Und sie könnten es den andern zurückerobern, indem sie sie von der kulturwidrigen Gewohnheit befreien, es als »Aufmachung« für die Fertigware zu verwenden. Denn Spediteure haben nicht ideale Güter als Draufgabe zu verfrachten.

136

Wenn Buchhalter Kriege führen, sollten sie auch die Chancen berechnen können.

137

»Von allen möchte ich doch noch am liebsten die zu Feinden haben.« »Aber nicht zu Freunden!«

138

~~Die~~ Lügen des Auslands, vorausgesetzt daß nicht auch sie made in Germany sind, enthalten noch immer mehr Lebenssaft als eine Wahrheit des Wolff'schen Büros. Denn bei jenen kann man die Lüge, die einem Naturell entspringt, von der Wahrheit, die einer Einsicht entspringt, noch unterscheiden; anderwärts sagen sie selbst die Wahrheit wie gedruckt und alles entspringt dem Papier.

137 a

*Die Wahrheit
bleibt immer leicht, kann unempfindlich werden für
all die Klappertafelreden des
Klappertafelreders.*

*In wäckeren Zeiten, die die
Kunst überlebt, geht die
Kunst, mich jünger: die*

W
/

34.) ~~34.)~~ Welche Summe von Bildung! Verleger haben das
eiserne Kreuz, Soldaten schreiben Feuilletons und Feld-
posten sind Doktoren. H. v. K. / 1898

716 Die ganze Menschheit befindet sich bereits der
Erfahrung gegenüber im Zustande des Schauspielers, dem
in der unterlassener Gruß schaden könnte. Man wird
preßfürchtig geboren.

36.) Aus den Äußerungen der deutschen Dichter habe
ich entnommen, daß sie nichts zu sagen haben, und
mir mit der Erwartung geschmeichelt, daß sie mein
Schweigen anders deuten würden.

91d Nietzsche soll gesagt haben: »Weiber werden
aus Liebe ganz zu dem, als was sie in der Vorstellung
der Männer, von denen sie geliebt werden, leben.«
Aber da möchte ich mich doch lieber auf die Vor-
stellung verlassen.

74.) Es gibt ein militärisches Witzblatt, das der großen
Zeit umso leichter nachgekommen ist, als sich die
große Zeit bemüht hat, dem militärischen Witzblatt
nachzugeraten.

37.) ~~37.)~~ Die deutschen Dichter haben das Talent, nicht
den Mund halten zu können.

165 ~~165~~ Die Feldpost bewährt sich. Sie hat schon jetzt
die seelische Verbindung zwischen den Taten und dem
Hinterland überlebt.

156 Diplomatie ist ein Schachspiel, bei dem die Völker
matt gesetzt werden.

70.1 Wir Menschen sind doch bessere Wilde.

116 Wir alle haben keine Zeit. Ich hatte so viel zu tun,
was den Leuten oberflächlich gefiel, daß ich am Ende
vielen eine gründliche Enttäuschung schuldig geblieben
sein werde. Wenn nicht auch sie so viel zu tun
hätten, was mir gründlich mißfällt, wären wir längst
miteinander im Reinen.

117 Auf dem Weg, auf dem man zu sich kommt,
steht auch noch ein lästiges Spalier von Neugierigen,
die wissen möchten, wie es dort aussieht.

+ Gratifikation

123.)

+ * * *

Der großen Zeit schreib ich es ins Gesicht:
 Weh dem, der sich vermißt, das Angedenken
 gefallener Frauen nun gering zu achten!
 Sie standen gegen einen größern Feind,
 Weib gegen Mann. Nicht Zufall der Maschine,
 der grad entkommt, wer ihr nicht grad verfällt,
 hat sie geworfen, sondern Aug in Aug,
 aus eigenem Geheiß, eins gegen alle,
 im Sturm der unerbittlichen Moral
 sind sie gefallen/ Ehre jenen sei, / *
 die an der Ehre starben, heldische Opfer, *
 geweiht dem größern Mutterland Natur! * 108

43a

Das Futurum der Futuristen war ein Imperfektum exactum.

~~140~~ ~~140~~

Die Zeitung in Deutschland ist immerhin eine Bedürfnisanstalt. Hier suchen sie durch Goldfische von dem eigentlichen Sinn der Verrichtung abzulenken.

139 ~~139~~

Die deutsche Sprache ist die tiefste, die deutsche Rede die seichteste.

139a

Ich weiß um die Entfernung des heiligen Geistes von den Sitten der Wilden. Ein Analphabet in Timbuktu nämlich dürfte dem Geist seiner Sprache erheblich näher stehen als ein Literaturprofessor in Dresden dem Geist der seinen. Mithin dürfte ein Analphabet in Timbuktu auch dem Geist der deutschen Sprache näher stehen.

108

Es gibt Leute, deren Auge so intelligent ist, als ob sie uns stumm überreden wollten, uns auf der Stelle impfen zu lassen. Sie haben den sozialen Sinn, der einen unter dem Arm faßt, und den Blick, der einem auf die Pusteln sieht. Es sind die Tyrannen des Impfwanges, der eine unvorhergesehene Folge der Gedankenfreiheit bedeutet. Als Draufgabe scheinen sie einem das Versprechen abzufordern, daß man sich nach dem Tod verbrennen lassen werde.

65.)

Der Kampf bis aufs Brotmesser ist eine logische Notwendigkeit, die nur noch ein Überflüssiges mitschleppt: das Blut, mit dem die Fakturen geschrieben werden.

40e ~~40e~~

Ich habe eine schwer leserliche Handschrift. Der Setzer muß mich erraten. Einer, der's traf, setzte anstatt »das ist ihnen heilig«: »das ist ihnen Zeitung«.

169

Alles was geschieht, geschieht für die, die es beschreiben, und für die, die es nicht erleben. Ein Spion, der zum Galgen geführt wird, muß einen längeren Weg gehen, damit die im Kino Abwechslung haben, und muß noch einmal in den photographischen Apparat starren, damit die im Kino mit dem Gesichtsausdruck zufrieden sind. Schweigen wir. Beschreiben wir es nicht, die das erlebten. Es ist ein dunkler Gedankengang zum Galgen der Menschheit, ich wollte ihn als ihr sterbender Spion nicht mitmachen. Und muß, und zeige ihr mein Gesicht! Denn mein herzbeklemmendes Erlebnis ist der horror vor dem vacuum, das diese unbeschreibliche Ereignisfülle in den empfangenden Gemütern vorfindet.

0

~~163~~
163

Welche Torheit, zu glauben, daß die ekelhaftesten Erscheinungen des gesellschaftlichen Hinterlandes nicht die maßgebenden seien! Was wie Oberfläche aussieht, ist in Wahrheit Alles, denn Alles drängt zur Oberfläche. Was geopfert wird, war gesünder als das was bleibt: diesem wurde es geopfert. Wie? Der deutsche Michel ist für die Schmach der Großstadt nicht verantwortlich? Aber er dient ihr, für sie blutet er. Denn alles wird Großstadt und Schmach. Der Thüringer, in die Maschine geworfen, stirbt oder wird Berliner. Umgekehrt gehts nicht und zurück ginge es auch nicht mehr. Der deutsche Michel ist das Rohmaterial. Die Fertigware, auf die es ankommt, ist der deutsche Koofmichel.

671

Welcher Weg der deutschen Seele von der Schwärmerei zur Klarheit! Von der Jean Paul'schen Entrückung in einer Montgolfiere bis zu dem gelungenen Witz, der eine Bombe aus einem Zeppelin begleitet!

681

Deutsche Sätze wie die fünf Seiten bei Jean Paul, in denen der Aufstieg in einer Montgolfiere beschrieben wird, können heute nicht mehr zustandekommen, weil der Gast der Lüfte nicht mehr die Ehrfurcht vor dem näheren Himmel mitbringt und bewahrt, sondern als Einbrecher der Luft die sichere Entfernung von der Erde zu einem gleichzeitigen Attentat auf diese selbst benützt. Der Aufstieg des Luftballs war eine Andacht, der Aufstieg des Aeroplans ist eine Gefahr für jene, die ihn nicht mitmachen. Weil die Luft schon »erobert« ist, wird die Erde bombardiert. Es ist von allen Schanden dieser Erde die größte, daß jene einzige Erfindung, die die Menschheit den Sternen näher bringt, ausschließlich dazu gedient hat, ihre irdische Erbärmlichkeit, als hätte sie unten nicht genügend Spielraum, noch in den Lüften zu entfalten! Und selbst hier noch ein sittlicher Rangunterschied: zwischen einer Gemütsart, die auf der einen Seite jene grauenvolle Sicherheit, die statt eines Arsenal's ein Schlafzimmer trifft, mechanisch betätigt, immer von neuem vergessend, was es bedeute, und einer Gemütsart, die mit der Bombe noch einen Witz hinunterschickt oder auch einen Weihnachtsgruß. Selbst da wieder die greuliche Vermischung des Gebrauchsgegenstandes, nämlich der Bombe, mit dem Gemütsleben, nämlich dem Scherz oder Gruß: der Greuel größtes, jene äußerste Unzucht, durch die sich ein im Reglement verarmtes Leben auffrischt, die organische Entschädigung für Zucht und Sittlichkeit, der Humor des Henkers, die letzte Freiheit einer Moral, die die Liebe auf den Gerichtstisch gelegt hat!

H. G. Hoffmann

161

Nie war eine riesenhaftere Winzigkeit das Format der Welt. Die Tat hat nur das Ausmaß des Berichts, der mit nachkeuchender Deutlichkeit sie zu erreichen sucht.

112.) Noch kurz vor Kriegsausbruch habe ich solche Coupégespräche zwischen Menschen, die einander bis dahin fremd gewesen waren, gehört: »Hab ich mir doch meine Kolatschen erobert!« »Wenn wir Geistesgegenwart haben, können wir in Wessely ein Gullasch essen.« Man denke, wie die seelische Annäherung, die der Krieg gebracht hat, die Gemeinsamkeit in Freud und Leid, erst nachher zur Aussprache gelangen wird. Ich werde die Strecke abfahren und darauf achten.

143 Darin ist Ordnung: die Schlamperei ist geblieben. Darin ist Pünktlichkeit: die Schlamperei beruft sich auf den Weltbrand.

54.) Ein großer Moment hat schon oft ein kleines Geschlecht gefunden, nie noch aber hat ein so kleines Geschlecht eine so große Zeit gefunden.

55.) Der seelische Aufschwung des Hinterlands ist der Straßenstaub, den die Kehrriemwalze aufwirbelt, damit er unverändert wieder zu Boden sinke.

56.) Das Übel wirkt über den Krieg und durch ihn; es mästet sich am Opfer.

61.) Wie, noch mehr Wucher? Sind denn die Zurückbleibenden der Landsturm der Selbsterhaltung? *• 12. 1*

57.) Im Krieg gesundet die Menschheit? Wenn sie nicht den Krieg ansteckt!

58.) Wohl ist der Krieg besser als der Friede. Aber der Friede dauert länger.

59.) Dieser Krieg wirkt aus den Verfallsbedingungen der Zeit. Er ist die eigentliche Realisierung des Status quo. *• 3. 1*

60.) Das Übel gedeiht nie besser, als wenn ein Ideal davorsteht.

62.) Es ist schön, für eine Idee zu sterben. Wenn's nicht eben die Idee ist, von der man lebt und an der man stirbt.

63.) Siegen muß die Macht, die zur Durchsetzung ihrer Idee jene Organisation geschaffen hat, zu der die Idee ausschließlich fähig war.

64.) Ein Volk, das sich den Militarismus erst anschaffen muß, um mit dem Militarismus fertig zu werden, wird nicht mit diesem, sondern mit sich selbst fertig. Die Kraft, das technische Leben zu überdauern, wächst nicht in den Reichen des Christentums.

138 b Die Lüge im Krieg ist entweder ein Rausch oder eine Wissenschaft. Diese schadet dem Organismus mehr.

52.) Was zu gunsten des Staates begonnen wird, geht oft zu ungunsten der Welt aus.

~~M~~

Die Affirmation haben wir immer, konnten
aber nicht mehr - da zu spät - eingreifen konnten.

81/b

La bourse est la vie.

164) x ~~164)~~

127a

Wenn ich manche Leute zurückgrüße, so geschieht
es nur, um ihnen ihren Gruß zurückzugeben.

113

Ohne
Nummer

Die Völker, die noch den Fetisch anbeten, werden
nie so tief sinken, in der Ware eine Seele zu
vermuten.

167

gm

125

Ich glaube nicht, daß erzogene Mädchen, die bis zum 1. August 1914 nicht wissen durften, wie der Mann beschaffen ist, von dem sie Mutter sein werden, von da an, ohne ihr eigenes und die ihm folgenden Geschlechter in Verwirrung zu bringen, Handreichungen an der Leiblichkeit fremder Männer vornehmen können, auf die niemals Väter, Brüder, Gatten, geschweige denn Diener einen Anspruch hatten. Ich glaube nicht, daß diese Verwandlung der Dame zur Pflichterfüllerin, auch wenn sie äußerlich nicht die kleinste Bewegtheit und nicht die geringste greifbare Inkonvenienz mit sich brächte, unter den Blicken von Ärzten, die nie in ihrem ganzen Leben davon geträumt haben, in die gesellschaftliche Nähe solcher Frauen zu gelangen oder gar deren Befehlshaber zu werden, sich nicht mit der gleichen Plötzlichkeit, mit der sie vor sich ging, auch als erotisches Schauspiel präsentieren sollte. Ich glaube nicht, daß die Möglichkeit, eine Sternkreuzordensdame zur Entfernung von Ungeziefer oder zur Reinigung einer Leibschüssel zu verhalten, von einem graduierten Burschen mit intelligenten Äuglein nur unter dem Gesichtspunkt der Selbstaufopferung tagsüber betrachtet und abends am Stammtisch diskutiert werden dürfte. Ich glaube, daß der im luftleeren, von Fibelgedanken begrenzten Raum lebende Offiziergeist sich auch dieses Kriegsoffer anders vorgestellt hat als es ausfällt. Das hinter der äußern Wirrnis in furchtbarer Unsichtbarkeit verborgene Chaos werden erst die Enkel büßen. Die Nächstenliebe, die den weiblichen Landsturm aufgeboten hat, ist noch weniger als der Nächstenhaß imstande, die Folgen zu decken. Keiner der Imperative, unter denen die heutige Welt noch geboren ist, weder der heroische, noch der charitative, wird den neuen Zeitformen standhalten. Eine Gesellschaft, die unter dem Schutze alter Moralgesetze so unbekannte Abenteuer bestehen zu können glaubt, muß an jenen selbst zuschanden gehn. Nicht die Sittlichkeit, sondern deren Umsturz ist die Grundbedingung, daß die Frau von der Krankenpflege davonkomme. Wer hilft den Helferinnen?

16

Denn es kann wohl einem Restchen Phantasie, welches dem technischen Weltsturm standgehalten hat, nicht verborgen bleiben, daß dieses Experiment der Menschheit die Frauen noch in Mitleidenschaft ziehen wird, wenn die Männerwunden längst geheilt sein werden. Die Entwicklung in die Quantität hat sie zu einem früher nie gesehenen Aufgebot der Hilfe mobilisiert, dessen Agenden einen viel tiefern Wesenseingriff bedeuten als die Verwandlung der Männer und viel schmerzlichere Wunden hinterlassen werden als jene, zu deren Behandlung die Frauen assistieren. Denn noch weniger als Blutverlust sich im Raum idealer Schulvorstellungen vollzieht, spielen sich dort die Angelegenheiten der Charitas ab. Dieselbe Sittlichkeit, die Aufopferung verlangt und weibliche Hingabe außerhalb des Geschlechts konstruiert, hat durch Generationen nicht einmal zur Aussprache kommen lassen, was jetzt, täglich, plötzlich, zur unmittelbaren Anschauung gelangt. Der praktische Sinn der Menschheit hat der Unmoral nur im männlichen Punkt Konzessionen gemacht und die Erkenntnis zugelassen, daß man mit Bibelsprüchen keine Eisenbahnen baut. Aber daß man mit Fabelsprüchen Spitäler bedient, von dieser Überzeugung würde er sein Lebtage nicht lassen. Hat er aber schon für den Bereich männlichen Wirkens im Kriege außer der Verpflichtung, fürs Vaterland zu bluten, keine unheroischen Begleiterscheinungen berücksichtigt und etwa die Möglichkeit, Läuse zu bekommen, gar nicht in die Glorie einbezogen, wie würde er diese mit der Notwendigkeit, jene zu entfernen, vereinbaren können? Ist eine Geistesverfassung haltbar, die zu jedem Bett eines Kriegers neben der Pflegerin auch die unsichtbare Gouvernante der Moral stellt, die nicht zu fühlen erlaubt, was zu tun sie nicht verhindern kann, und nicht auszusprechen, was zu tun die unsichtbare Kupplerin Natur befiehlt? Ist der Zustand fortsetzbar, daß eine vor ihren Angehörigen nicht beim Namen nennen darf, was sie tagsüber für einen Fremden tun müßte? Die freiwillige Pflegerin ist doch eben jenes Mädchen, das nach aufgehobener Hochzeitstafel von der Mutter auch nicht annähernd so viele physiologische Neuigkeiten erfährt, als eine Stunde am Operationstisch oder Krankenbett ihr vermittelt. Die Hoffnung, daß das überstandene Studium eine moralistische Auffassung in diesem Belang, die immer noch gesünder war, künftig ausschalten werde, ist töricht. Nur das Zwielflicht wird peinlicher sein und die Tatsache, daß die schlechte Zeitung, die in den guten Häusern gehalten wird, in einem Kriegsbericht das Wort Läuse nur mit dem Anfangsbuchstaben und vier Punkten schreibt und die Töchter der Abonnenten ohne Umschreibung mit der Sache selbst fertig werden müssen, wird sich tausendmal wiederholen. Die Natur, vorausgesetzt, daß so etwas noch in Frauen lebt, dürfte denn doch leichter eine Verbindung mit dem Ekel zur Erschaffung heilloser Hysterien eingehen können als die Moral mit dem Wort. Was die Krankenpflege, gefährlich und durch die Gelegenheit, daß Gefühlsmonstren zur Welt kommen, an normaleren Vermischungen zeitigen mag, ist

14

H. y. ...

H. ...

H. ...

H. ...

unbeträchtlich, da hier dank einer tatsachendurstigen Moral der greifbare Fall rasch genug bekannt wird und die Zahl der Begebenheiten immer hinter der Fülle der Erzählungen zurückbleibt. Viel bedenklicher ist jene Einwirkung, die von der Moral zwar von altersher verschuldet, aber im präsenten Fall ~~von ihr~~ nicht bemerkt und nicht verstanden wird. Die Verbindung der formwilligsten Natur mit Grauen und Ekel wird noch in Generationen zu spüren sein, die von dem Anlaß nur aus Geschichtsbüchern unterrichtet sein werden. Und ist man wirklich so blind, den Anteil nicht zu sehen, den an solcher Alteration noch der wehrloseste Patient hat, der nach einer geschlechtlichen Hungerperiode zum erstenmal die beständige Nähe eines Wesens spürt, das immerhin von der Natur so gebildet scheint, den durch Blutgeruch hundertfach vermehrten Hunger zu befriedigen? Ist es denn human, Männer, deren rein körperliche Erregung dem Heilungsprozeß abträglich ist, so im Prokustesbett der Sitte liegen zu lassen, Frauen, deren vom Geschlecht irritiertes Gemütsleben in die Zukunft wirkt, in die Luft solch eines Krankenzimmers zu stellen? Ist es nicht grausam, ~~da~~ furchtbarsten Naturgewalt, die sich im Bund mit dem blutigen Handwerk steigert, der konstanten Reizung auszusetzen und ~~ihre~~ Entspannung zu verhindern? Nicht ~~hoch~~ grausamer, den Instinkt der Frau, dem der eigene Wunsch ~~hoch~~ so fern/liegen mag, aber der fremde schmeichelt, solchen Prüfungen ~~auszusetzen~~ und die Schönheiten des Hinterlandes vermöge einer suggerierten idealen Aufgabe zum bewußten Zielpunkt von Begierden zu machen, die draußen in den beklagten sexuellen Gewalttaten Befriedigung finden? Und wenn es schon nicht das ausgehungerte Geschlechtstier selbst ist, dem die Pflichterfüllerin ~~ausgesetzt~~ wird, wenn ~~die~~ Aggression und jedes Anbot gröberen Wunsches vollständig ausgeschaltet wärd, bringt dann nicht doch der Reiz der Unterwerfung unter weibliche Obhut und die dem feineren Geschmack auf beiden Seiten erreichbare Sensation des Standunterschieds genug Nebensinn in die Barmherzigkeit/um sie, mindestens durch die Zeugenschaft dritter Personen, zu einer erotischen Angelegenheit zu machen? Was hat denn die Chirurgie mit diesen Dingen zu schaffen, und hat man nicht oft genug gehört, daß Kranke, die von allen erotischen Ingredienzen nur die Schamhaftigkeit hatten, aber zu krank waren, um sie in ein Wohlgefühl umzusetzen, ~~die Assistent~~ der ihnen sozial übergeordneten oder gleichgestellten Damen unbequem empfangen? Nichts müßte »geschehen« und die Geschlechtsluft, in der diese Frauen geatmet haben, hinterließe doch unter der gleichzeitigen Erhaltung dessen, was sie im Zaum hält, und eben darum, eine fortwirkende Unruhe. Warum belügt sich denn die Welt so dumm, und was ändert die unmenschliche Sicherheit ihrer Vorkehrungen an dem Dasein eines Triebes, der sich am Verbot nährt und verheerend nach innen wendet? Der strategische Rückzug dieses Feindes ist die Offensive gegen die Zukunft.

H in /h

~~Handwritten mark~~

Jan

H in /hand

1, ~~Handwritten mark~~

1/ru

~~Handwritten mark~~
1/ru

H /Jan

~~Handwritten mark~~

H verpfl /h

1/ru

1,

1/2

1/2

1/2

n

zu 125

Denn es kann wohl einem Restchen Phantasie, welches dem technischen Weltsturm standgehalten hat, nicht verborgen bleiben, daß dieses Experiment der Menschheit die Frauen noch in Mitleidenschaft ziehen wird, wenn die Männerwunden längst geheilt sein werden. Die Entwicklung in die Quantität hat sie zu einem früher nie gesehenen Aufgebot der Hilfe mobilisiert, dessen Agenden einen viel tiefern Wesenseingriff bedeuten als die Verwandlung der Männer und viel schmerzlichere Wunden hinterlassen werden als jene, zu deren Behandlung die Frauen assistieren. Denn noch weniger als Blutverlust sich im Raum idealer Schulvorstellungen vollzieht, spielen sich dort die Angelegenheiten der Charitas ab. Dieselbe Sittlichkeit, die Aufopferung verlangt und weibliche Hingabe außerhalb des Geschlechts konstruiert, hat durch Generationen nicht einmal zur Aussprache gelangen lassen, was jetzt täglich, plötzlich, zur unmittelbaren Anschauung kommt. Der praktische Sinn der Menschheit hat der Unmoral nur im männlichen Punkt Konzessionen gemacht und die Erkenntnis zugelassen, daß man mit Bibelsprüchen keine Eisenbahnen baut. Aber daß man mit Fabelsprüchen Spitäler bedient, von dieser Überzeugung würde er sein Lebtage nicht lassen. Hat er aber schon für den Bereich männlichen Wirkens im Kriege außer der Verpflichtung, fürs Vaterland zu bluten, keine unheroischen Begleiterscheinungen berücksichtigt und etwa die Möglichkeit, Läuse zu bekommen, gar nicht in die Glorie einbezogen, wie würde er diese mit der Notwendigkeit, jene zu entfernen, vereinbaren können? Ist eine Geistesverfassung haltbar, die zu jedem Bett eines Kriegers neben der Pflegerin auch die unsichtbare Gouvernante der Moral stellt, die nicht zu fühlen erlaubt, was zu tun sie nicht verhindern kann, und nicht auszusprechen, was zu tun die unsichtbare Kupplerin Natur befiehlt? Ist der Zustand fortsetzbar, daß eine vor ihren Angehörigen nicht beim Namen nennen darf, was sie tagsüber für einen Fremden tun müßte? Die freiwillige Pflegerin ist doch eben jenes Mädchen, das nach aufgehobener Hochzeitstafel von der Mutter auch nicht annähernd so viele physiologische Neuigkeiten erfährt, als eine Stunde am Operationstisch oder Krankenbett ihr vermittelt. Die Hoffnung, daß das überstandene Studium eine moralistische Auffassung in diesem Belang, die immer noch gesünder war, künftig ausschalten werde, wäre töricht. Nur das Zwielflicht wird peinlicher sein und die Tatsache, daß die schlechte Zeitung, die in den guten Häusern gehalten wird, in einem Kriegsbericht das Wort Läuse nur mit dem Anfangsbuchstaben und vier Punkten schreibt und die Töchter der Abonnenten ohne Umschreibung mit der Sache selbst fertig werden müssen, wird sich tausendmal wiederholen. Die Natur, vorausgesetzt, daß so etwas noch in Frauen lebt, dürfte denn doch leichter eine Verbindung mit dem Ekel zur Erschaffung heilloser Hysterien eingehen können, als die Moral mit dem Wort. Was die Krankenpflege, gefährlich nur durch die Gelegenheit, daß Gefühlsmonstren zur Welt kommen, an normaleren Vermischungen zeitigen mag, ist

unbeträchtlich, da hier dank einer tatsachendurstigen Moral der greifbare Fall rasch genug bekannt wird und die Zahl der Begebenheiten immer hinter der Fülle der Erzählungen zurückbleibt. Viel bedenklicher ist jene Einwirkung, die von der Moral zwar von altersher verschuldet, aber im präsenten Fall von ihr nicht bemerkt und nicht verstanden wird. Die Verbindung der formwilligsten Natur mit Grauen und Ekel wird noch in Generationen zu spüren sein, die von dem Anlaß nur aus Geschichtsbüchern unterrichtet sein werden. Und ist man wirklich so blind, den Anteil nicht zu sehen, den an solcher Alteration noch der wehrloseste Patient hat, der nach einer geschlechtlichen Hungerperiode zum erstmal die beständige Nähe eines Wesens spürt, das immerhin von der Natur so gebildet scheint, den durch Blutgeruch hundertfach vermehrten Hunger zu befriedigen? Ist es denn human, Männer, deren rein körperliche Erregung dem Heilungsprozeß abträglich ist, so im Prokrustesbett der Sitte liegen zu lassen, Frauen, deren vom Geschlecht irritiertes Gemütsleben in die Zukunft wirkt, in die Luft solch eines Krankenzimmers zu stellen? Ist es nicht grausam, die furchtbarste Naturgewalt, die sich im Bund mit dem blutigen Handwerk steigert, der konstanten Reizung auszusetzen und eine Entspannung zu verhindern? Nicht noch grausamer, den Instinkt der Frau, dem der eigene Wunsch fern genug liegen mag, aber der fremde schmeichelt, solchen Prüfungen zu überlassen und die Schönheiten des Hinterlandes vermöge einer suggerierten idealen Aufgabe zum bewußten Zielpunkt von Begierden zu machen, die draußen in den beklagten sexuellen Gewalttaten Befriedigung finden? Und wenn es schon nicht das ausgehungerte Geschlechtstier selbst ist, dem die Pflichterfüllerin ~~verspätet~~ ^{verspätet} wird, wenn Aggression und jedes Anbot größeren Wunsches vollständig ausgeschaltet wären, bringt dann nicht doch der Reiz der Unterwerfung unter weibliche Obhut und die dem feineren Geschmack auf beiden Seiten erreichbare Sensation des Standunterschieds genug Nebensinn in die Barmherzigkeit, um sie, mindestens durch die Zeugenschaft dritter Personen, zu einer erotischen Angelegenheit zu machen? Was hat denn die Chirurgie mit diesen Dingen zu schaffen, und hat man nicht oft genug gehört, daß Kranke, die von allen erotischen Ingredienzen nur die Schamhaftigkeit hatten, aber zu krank waren, um sie in ein Wohlgefühl umzusetzen, ~~der~~ Beistand der ihnen sozial übergeordneten oder gleichgestellten Damen unbequem empfanden? Nichts müßte ~~geschehen~~ ^{geschehen} und die Geschlechtsluft, in der diese Frauen geatmet haben, hinterließe doch unter der gleichzeitigen Erhaltung dessen, was sie im Zaum hält, und eben darum, eine fortwirkende Unruhe. Warum belügt sich denn die Welt so dumm, und was ändert die unmenschliche Sicherheit ihrer Vorkehrungen an dem Dasein eines Triebes, der sich am Verbot nährt und verheerend nach innen wendet? Der strategische Rückzug dieses Feindes ist die Offensive gegen die Zukunft.

H vorgeführt

W

B

126
 Zu einer jungen Krankenpflegerin: »Nein, ich bin nicht dafür.« »Warum?« »Weil ich Ihnen nicht sagen darf, warum ich dagegen bin.«

Zum wohltätigen Zweck

127
 So mag die Welt noch zu was Fernerm taugen,
 dient Charitas ihr mit so schönen Augen.

Und die ihm so die rechten Wege weist,
 sie hilft am Ende auch dem wunden Geist.

Sein Wort ist hin, verloren ist sein Haus,
 in Schlachten ruht er von den Schlachten aus.

Er lebt, weil Anmut lebt, für die er stand,
 doch seinen Namen hat die Zeit verbrannt.

Er bleibt der Lüge Feind, nicht Gottes Feind,
 wenn Charitas er ruft und Charis meint.

Und guter Zweck wird bessern Zweck entschuldigen.
 Von einem, der nur opfert, um zu huldigen.

Die Krankenschwestern

Gott hat sich als ein Hirt des Schäfleins angenommen,
 der sucht, der fands, der führts neu in den Schafstall ein.
 Auch nur um eine Seel wär' er auf Erd gekommen:
 Wie werth muß doch bey Gott die ärmste Seele seyn.

128
 Die ärmste Seel bei Gott war eines Schmetterlings,
 der wie ein grünes Blatt auf weißer Mauer lag.
 Die Welt war schwarz von Blut. Wer achtete des Dings,
 das ihrer Nacht entfloh, zu retten seinen Tag.

So abgewandt der Zeit, so zwecklos, pflichtvergessen,
 so Spiel und Farbe wie der grüne Schmetterling,
 so freuten sich mit ihm die stolzen zwei Komtessen,
 das ganze Schloß war stolz, daß es den Gast empfing.

Doch abends war man bang. Schwer wurden
 leichte Herzen.
 Was hat der Not der Welt die beiden zugewandt?
 Am Himmel brennt ein Stern, im Zimmer
 brannten Kerzen,
 Dahin zur letzten Lust — der Falter war verbrannt.

Noch zuckt das grüne Ding, die ärmste Seele zittert
 vor ihrem letzten Flug. Die Hinterbliebenen weinen.
 Die wundenreiche Zeit hat keine so erschüttert,
 wie solcher Schwestern zwei das Sterben dieses einen.

Die Wärterin, sie muß so lang des Menschen warten,
 muß warten, bis der Tod an ihre Stelle tritt.
 Weh dieser Mitleidswelt, weh dieser allzu harten,
 so lang will sie das Leid, dann leidet gern sie mit.

Weil wahres Mitleid schnell das Leid sucht zu beenden,
 so schicken zwei zum Arzt um Äther, aus dem Haus
 eilt ein beflissner Knecht, in seinen guten Händen
 bringt er die Wohltat; seht, es zuckt, der Kampf ist aus.

Der Diener ist schon alt, als hätt er viele Jahre
 schon Gott gedient, so sieht er in die fremde Zeit.
 Zehntausend Juden sind nicht wert dies eine, wahre,
 einfältige Gesicht voll Dienst und Dankbarkeit.

Die Welt trägt ihren Fluch, hier diese Welt ist gnädig;
 die kämpft um Höllenlohn, die um den Himmel warb.
 Zwei Krankenschwestern stehn, so aller Pflichten ledig.
 Die Welt ist todgewohnt; der hier ein Falter starb.

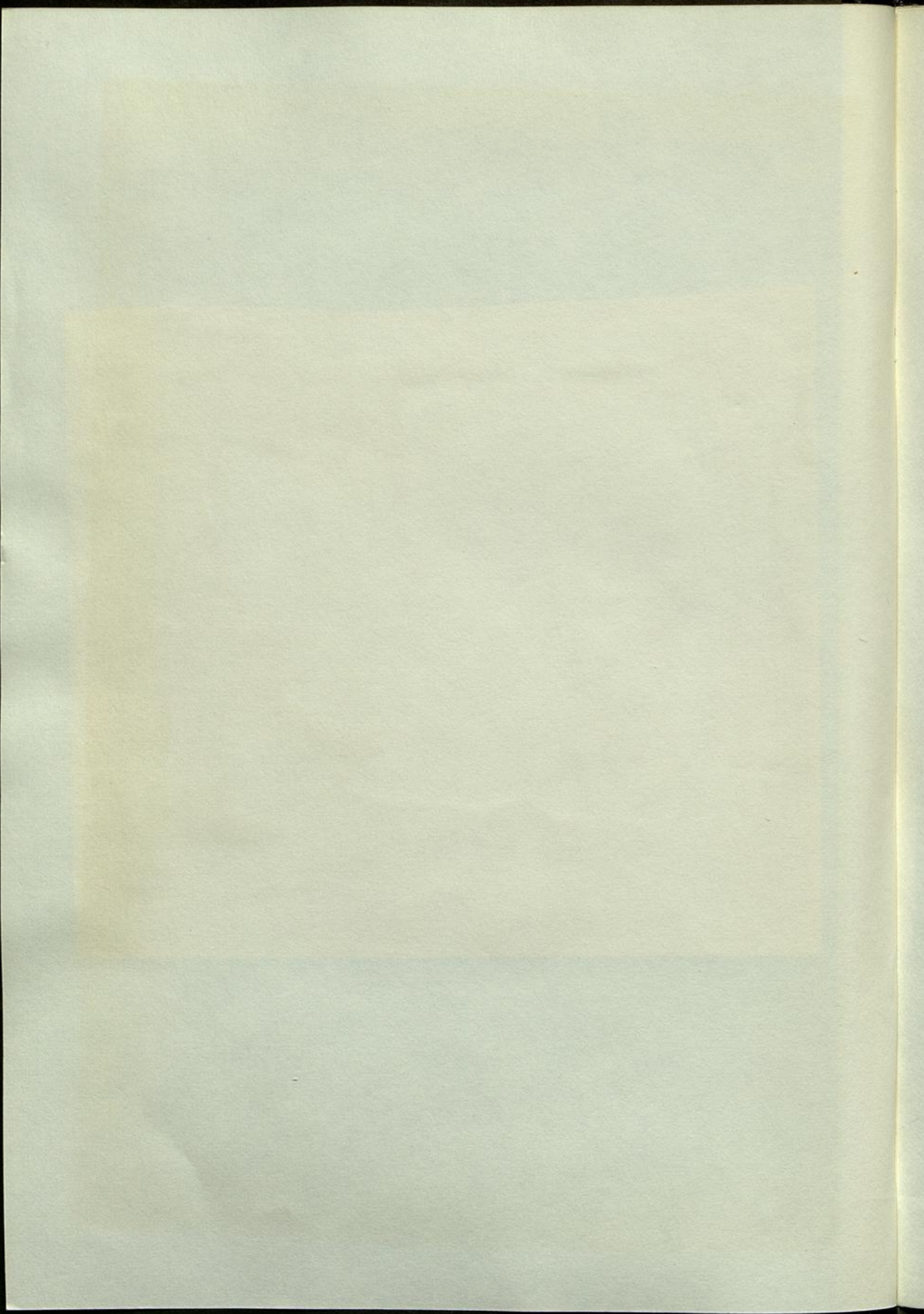
Hier findet Gott noch gut, was einstens er erschuf.
 Hier freut er sich am Spiel, spielt Mensch und Hund
 und Wind.

Hier liegt ein grünes Blatt. Die Seele folgt dem Ruf.
 Ihr Tag war schön, so schön wie hier die Tage sind.

114.) Wenn Tiere gähnen, haben sie ein menschliches Gesicht.

131.) Sich an die Achtzigerjahre mit einem kulturellen Heimweh zu erinnern, ist ein Stigma in den Augen der besser entwickelten Jugend. Und doch könnte man mit Recht die Natur selbst als Zeugin gegen die Entartung ins zwanzigste Jahrhundert anrufen und sagen, daß etwa der Frühling in den Achtzigerjahren noch eine Jahreszeit war und nicht bloß ein Tag, den Sonnenglut erschlug. Denn man kann sich auch an einen Frühling erinnern, wie an alles, was die Menschheit nicht mehr hat.

132.) Die Achtziger Jahre brachten allerlei Schnörkel. Das Sinnbild des Lebens war ihnen der Pferdesport und mit dessen Zeichen verschnörkelten sie alle Gegenstände des nüchternen Gebrauchs. Kein Tintenzeug, das nicht mit Sattel oder Jockeykappe bepackt war, kein Leuchter, der nicht auf einem Hufeisen stand. Aber das Spiel, mit dem der Ernst ornamentiert wurde, war wenigstens vom Spiel bezogen, nicht vom Ernst. Die eiserne Zeit hält es anders. Sie ist keineswegs zu ernst, um auf das Ornament zu verzichten; aber sie behängt nicht den Ernst mit dem Spiel, sondern das Spiel mit dem Ernst. Es wäre immerhin noch geistig sauberer, einen Mörser zu verzieren, als einem Zierrat die Fassung des Mörsers zu geben. Die Achtziger Jahre waren denn doch besser, wiewohl sie nur die hufeiserne Zeit waren.



Der Humor eines Kegelklubs wirft, wenns sein muß, auch Bomben mit Wäzen.

Ein kleines Vorstadtcafé in der Nähe des Westbahnhofes, das Café Westminster hieß, damit sich die ankommenden Lords sogleich wie zu Hause fühlten, heißt jetzt Café Westmünster. Das ist ein rührender Beweis für den guten Willen, die Notwendigkeiten der veränderten Zeit zu erfassen, und dürfte späterhin auch eine verdiente Enttäuschung für die auf dem Westbahnhof wieder ankommenden Lords bedeuten. Die wern schau!

Die Grüngekleideten

Ich werde sterben und es nicht erfahren:
 Was wollten jene grüngekleideten Männer,
 an denen ich vorbeikam, wenn ich ankam,
 was hatten sie zu tun, wer waren sie,
 die einen stummen Blick auf meine Habe
 verzichtend warfen, nie vorher sah ich
 so wenig Neugier, dennoch waren's Menschen,
 und dennoch keine, denn ihr Blick war anders,
 von jenseits kam er, streifte irdisches Gut
 von oben her und trug Verlangen nicht,
 es zu beschn, sie fragten, forschten nicht,
 sie waren traurig und kein Ja, kein Nein *
 gab ihre unbewegte starre Miene,
 mit der sie doch auf meine Habe sahn,
 die ihren Blicken für so kurze Weile
 sich darbot, denn schon bald sah ich, wie einer /n
 dem lastbeladenen Menschen, der sie aufnahm,
 ein Ding, das ich nicht sah, stumm übergab,
 das er dann weiterschreitend einem Mann,
 der grüngekleidet wie die andern war,
 beim Ausgang übergab, der stumm es nahm,
 auch er ein Wissender, auch er verzichtend,
 warf einen Blick auf das, was man vorbeitrug,
 doch so, als ging' es ihn noch weniger an
 als jene andern grüngekleideten Männer,
 und alle, der und die dort, wandten sich * P
 nun ab, dem nächsten zu, der seine Habe
 hinstellte, weiterging mit einem Ding,
 das jene gaben, dieser eine nahm,
 wovon ich nie erfuhr, was es bedeute,
 und wieder schien ihnen auch dieser nächste
 kein Rätsel zu verbergen, und so ging
 die ganze Reihe lang die seltsame
 scheinbar grundlose strenge Prozedur /i /,
 Sie hatte Zeit genommen und sie dünkte
 nicht nützlich mir, ~~hoch~~ sehr dekorativ * H j w o y L,
 da riß mir die Geduld, ich wollt' es wissen,
 wozu, warum, wovon denn leben diese,
 ich fragte jenen lastbeladenen Mann:
 »So sagen Sie, wer sind die Ungeheuer?« *
 Er sagte, was ich nicht verstehen kann,
 voll Ehrfurcht klang es wie: »Verziiiirungssteuer!« *

Der Franzose hat sich von seiner Oberfläche noch
 immer nicht so weit entfernt, wie der Deutsche von
 seiner Tiefe. * *

167
 Der Humor eines Kegelklubs wirft, wenns sein muß, auch Bomben mit Witzen.

152
 Ein kleines Vorstadtcafé in der Nähe des Westbahnhofes, das Café Westminster hieß, damit sich die ankommenden Lords sogleich wie zu Hause fühlten, heißt jetzt Café Westmünster. Das ist ein rührender Beweis für den guten Willen, die Notwendigkeiten der veränderten Zeit zu erfassen, und dürfte späterhin auch eine verdiente Enttäuschung für die auf dem Westbahnhof wieder ankommenden Lords bedeuten. Die wern schaun!

Die Grüngekleideten

153
 147^a
 Ich werde sterben und es nicht erfahren:
 Was wollten jene grüngekleideten Männer,
 an denen ich vorbeikam, wenn ich ankam,
 was hatten sie zu tun, wer waren sie,
 die einen stummen Blick auf meine Habe
 verzichtend warfen, nie vorher sah ich
 so wenig Neugier, dennoch waren's Menschen,
 und dennoch keine, denn ihr Blick war anders,
 von jenseits kam er, streifte irdisches Gut
 von oben her und trug Verlangen nicht,
 es zu besehn, sie fragten, forschten nicht,
 sie waren traurig und kein Ja, kein Nein
 gab ihre unbewegte starre Miene,
 mit der sie doch auf meine Habe sahn,
 die ihren Blicken für so kurze Weile
 sich darbot, denn schon bald sah ich, wie einer
 dem lastbeladenen Menschen, der sie aufnahm,
 ein Ding, das ich nicht sah, stumm übergab,
 das er dann weiterschreitend einem Mann,
 der grüngekleidet wie die andern war,
 beim Ausgang übergab, der stumm es nahm,
 auch er ein Wissender, auch er verzichtend,
 warf einen Blick auf das, was man vorbeitrug,
 doch so, als ging' es ihn noch weniger an
 als jene andern grüngekleideten Männer,
 und alle, der und die dort, wandten sich
 nun ab, dem nächsten zu, der seine Habe
 hinstellte, weiterging mit einem Ding,
 das jene gaben, dieser eine nahm,
 wovon ich nie erfuhr, was es bedeute,
 und wieder schien ihnen auch dieser nächste
 kein Rätsel zu verbergen, und so ging
 die ganze Reihe lang die seltsame
 scheinbar grundlose strenge Prozedur,
 sie hatte Zeit genommen und sie dünkte
 nicht nützlich mir, jedoch dekorativ,
 da riß mir die Geduld, ich wollt' es wissen,
 wozu, warum, wovon denn leben diese,
 ich fragte jenen lastbeladenen Mann:
 »So sagen Sie, wer sind die Ungeheuer?«
 Er sagte, was ich nicht verstehen kann,
 voll Ehrfurcht klang es wie: »Verziiiirungssteuer!«

139^b
 Der Franzose hat sich von seiner Oberfläche noch immer nicht so weit entfernt, wie der Deutsche von seiner Tiefe.

166

Wenn man von einem Krieg der Quantitäten spricht, bejaht man scheinbar die Notwendigkeit des Krieges als solchen, der ja immerhin das Problem der Übervölkerung auf eine Zeit in Ordnung bringen soll. Aber wäre dieser edle Zweck nicht schmerzloser durch die Freigabe der Fruchtabtreibung zu erreichen und am radikalsten durch den staatlichen Präservativzwang? »Dazu würde die herrschende Moralauffassung« — höre ich eben diese sagen — »nie ihre Zustimmung geben!« Das habe ich mir auch nicht eingebildet, da die herrschende Moralauffassung nur dazu ihre Zustimmung gibt, daß Männer, die zu löten nicht ganz gelungen ist, als brotlose Krüppel durch die Welt schleichen und daß Frauen Kinder bekommen, damit diese von Fliegerbomben zerrissen werden!

(Aus einer Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit. Ein Angsttraum«. Schluß des zweiten Aktes.)

Monolog des Nörglers

Nachts. Der Graben. Es regnet. Menschenleer. Vor der Pestsäule. Man kann in eine Seitengasse blicken.

171

So merk ich wieder, wie's von unten regnet. Aus Schlaf und Schlamm die alte Schlampelei, sie spricht den schlaff zerschlachtenen Dialekt des Wieners, der ein toter Pallawatsch aus einem Wiener ist und einem Juden. Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen von Wien ist eine Pestsäule errichtet.

(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Dies Wiener Herz, es ist aus purem Gold, drum möchte ich es gern für Eisen geben! O ausgestorbene Welt, das ist die Nacht, der nichts mehr als der jüngste Tag kann folgen. Verschlungen ist der Mißton dieses Mordens vom ewigen Gleichmaß sphärischer Musik. Der letzte Wiener röchelt noch im Takt und läßt die Seele irdischen Behagens rauschend, den letzten Regen dieser Welt durchdringend, auf das nasse Pflaster fließen.

(Er blickt in die Seitengasse und gewahrt dort einen Betrunkenen, der mitten auf der Straße ein Bedürfnis verrichtet.)

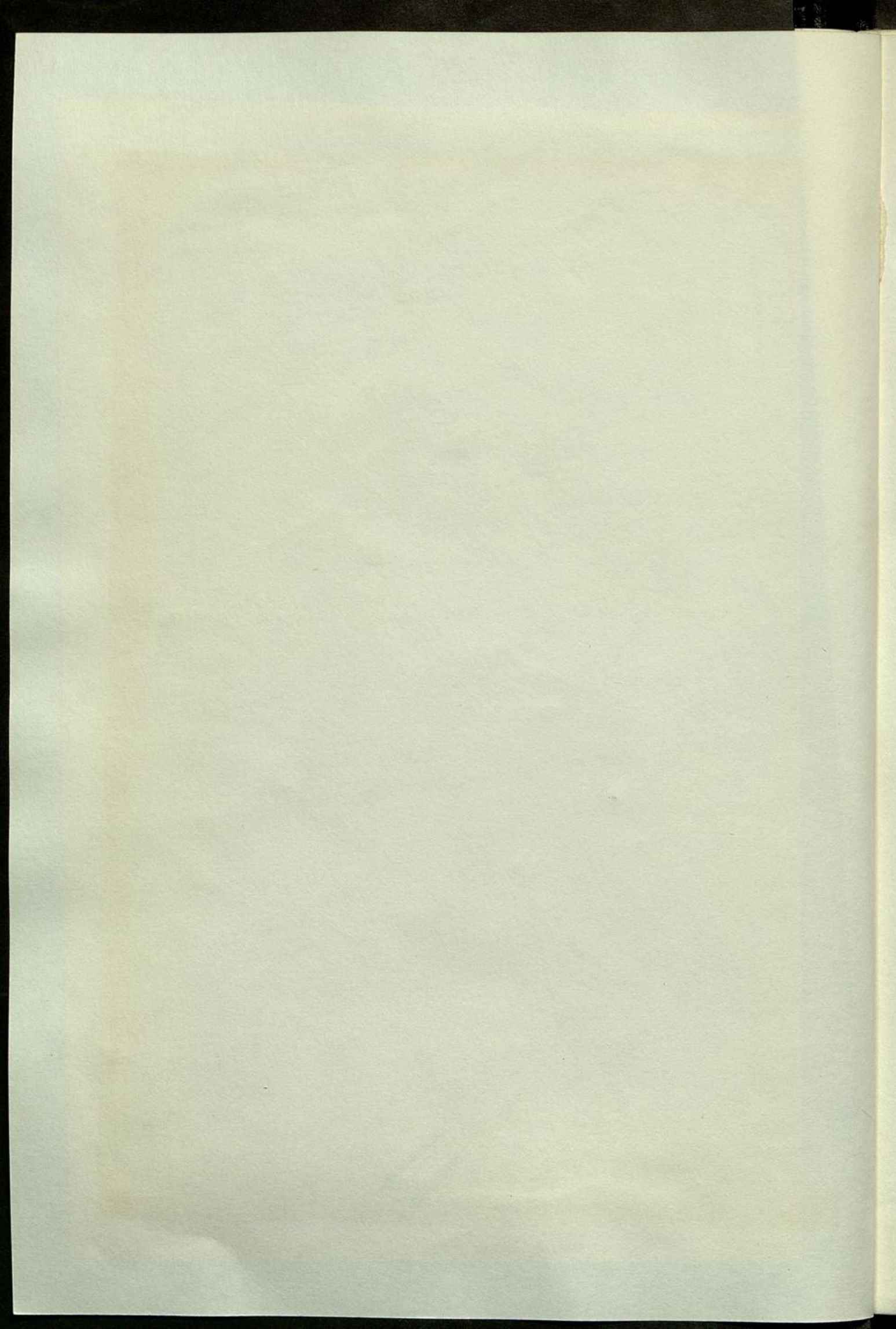
Hier steht er, eine Säule seiner selbst, in riesenhafter Unzerstörbarkeit! Er kann nicht untergehn, es überlebt dies Wahrzeichen der staubgebornen Lüge das Ende aller Schöpfung und er weiß, nur er allein ist von dem allen übrig, das Sterben geht ihn einen Schmarren an, sein innerstes Bedürfnis muß er stillen, es bleibt die Spur von seinen Erdentagen, und dieses ist der Weisheit letzter Schluß. Und gierig lausch ich seinem letzten Willen, er hat dem Kosmos noch etwas zu sagen:

(Der Betrunkene steht unverändert da und spricht in rhythmischer Begleitung immer wiederholend die Worte:)

Ein Genuß! — Ein Genuß! — Ein Genuß!

166a

Ein Franktireur ist ein Zivilist, der mit Absicht einen Bewaffneten angreift. Ein Flieger ist ein Bewaffneter, der durch Zufall einen Zivilisten tötet.



M

130

Ich glaube: Daß dieser Krieg, wenn er die Guten nicht tötet, wohl eine moralische Insel für die Guten herstellen mag, die auch ohne ihn gut waren. Daß er aber die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und des unmenschlichsten Gottverrats verwandeln wird, indem das Schlechte über ihn hinaus und durch ihn fortwirkend, hinter vorgeschobenen Idealen fett wird und am Opfer wächst. Daß sich in diesem Krieg, dem Krieg von heute, die Kultur nicht erneuert, sondern nur durch Selbstmord sich vor dem Henker rettet. Daß er mehr war als Sünde: daß er Lüge war, tägliche Lüge, aus der Druckerschwärze floß wie Blut, eins das andere nährend, auseinanderströmend, ein Delta zum großen Wasser des Wahnsinns. Daß dieser Krieg von heute nichts ist als ein Ausbruch des Friedens und daß er nicht durch Frieden zu beenden wäre, sondern durch den Krieg des Kosmos gegen diesen hundstollen Planeten! Daß Menschenopfer unerhört fallen mußten, nicht beklagenswert, weil sie ein fremder Wille zur Schlachtbank trieb, sondern tragisch, weil sie eine unbekannte Schuld zu büßen hatten. Daß für einen, der das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt, als Tortur an ihm selbst empfindet, nur die letzte sittliche Aufgabe bleibt: mitleidslos diese bange Wartezeit zu verschlafen, bis ihn das Wort erlöst oder die Ungeduld Gottes.

»Auch Sie sind ein Optimist, der da glaubt und hofft, daß die Welt untergeht.«

Nein, sie verläuft nur wie mein Angsttraum und wenn ich sterbe, ist alles vorbei. Schlafen Sie wohl!

139

Die grausamsten Schändungen werden doch an Sprache begangen. Es gibt Kosakenhorden, die den Boden für die Ewigkeit verwüsten haben, und es gibt Kulturen, die es zufrieden sind.

145

»Der Wiener geht nicht unter.« Das ist am Ende vielleicht doch nur eine höfliche Umschreibung für das Sprichwort: »Unkraut verdirbt nicht.«

146

Der Wiener wird nie untergehen, sondern im Gegenteil immer hinaufgehen und sich richten.

160 158

Die Entwicklung der Technik ist bei der Wehrlosigkeit vor der Technik angelangt.

157

Der Krieg wäre ja ein leidliches Strafgericht, wenn er nicht die Fortsetzung des Deliktes wäre.

168

Ein Zauberlehrling scheint die Abwesenheit des Meisters benützt zu haben. Nur daß es statt Wassers Blut gibt.

111.)

Die Bildungslüge hat die Entfernung des Publikums von der Wortkunst noch größer gemacht als die von den anderen Künsten, weil es zwar die Farben, die einer malt, nicht klecksen zu können, die Töne, die einer komponiert, nicht pfeifen zu können, wohl aber die Sprache, die einer schreibt, sprechen zu können behauptet. Und doch könnte es, und eben darum, noch eher klecksen und pfeifen. Man lebt so entfernt von der Sprache und glaubt, weil man sprechen kann, mit ihr intim zu sein. Der Respekt vor ihr wäre größer, wenn's auch eine Umgangsmalerei und eine Umgangsmusik gäbe, so daß die Leute einander mit Pfeifen oder Klecksen erzählen könnten, was sie heute gegessen haben.

144

Es ist in alten Mären, auf welche die Nibelungentreue zurückzuführen ist, der Wunder viel geseit. Aber was sind diese gegen die wunderbaren, märchenhaften Verbindungen und Kontraste der blutlebendigen Gegenwart? Denn: Noch nicht einmal telephonieren können und Nichts als telephonieren können — das mag wohl zwei Welten ergeben; aber läßt es eigentlich ihre seelische Verbindung zu, da kaum eine telephonische zustandekommen könnte? Lassen sich zwei Wesen Schulter an Schulter denken, deren eines die Unordnung zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

21

Nachts

Beim Anblick einer Schwangeren

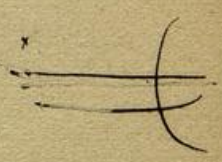
O rührend Anbot in der Zeit des großen Sterbens!
 Nein, besser wird uns dieses Zwischenspiel entzogen.
 Zwar weist es auf die letzten Spuren von Natur hin,
 die diese Unmenschheit noch nicht verlassen konnte,
 die Tod beschließt und gleichwohl Leben nicht verleugnet.
 Doch es kommt selten etwas Bessres nach. Seht weg denn,
 die letzte Menschlichkeit des heute andern Zielen
 verpflichteten Geschlechts hat etwas Peinigendes.
 Unheimlich ist die Vorstellung, daß dieses Weib da,
 die so sich zeigt, so stillen Schrittes ihre Hoffnung
 ins Leben trägt, so voll von heiligem Auftrag,
 der Schmerz zugleich und Segen, in der nächsten Stunde
 gebären könnte einen Heereslieferanten.

Der Stolz der Mutterschaft, so groß in aller Vorzeit,
 das größte Mißgefühl von Unmaß abzuweisen,
 war besser auch so stolz, den unberufenen Blicken
 nicht die nur ihm bewußte Harmonie der Schöpfung
 zu zeigen. Doch vor dieser mißgeformten Menschheit
 ist er nicht mehr berechtigt. Er soll selber wegsehn.
 Stolz werde wieder Scham. Sieh du jetzt weg, du Mutter,
 du bist zu schwach allein, und bist auch unbescheiden;
 dies ist ein gütiger Versuch, doch auch ein Anspruch
 vor hunderttausend Müttern, die es sehn und wissen,
 daß sie ja doch den größern Schmerz erlitten haben
 als er der einen erst bevorsteht. Geh nach Hause,
 was trägst du deine Bürde auf den Markt, als wäre,
 was du der Welt zu bieten hast, bei weitem besser
 als das was sie verloren hat, nein mehr, als ob nun,
 jetzt endgiltig, das neue letzte Heil erstünde,
 als wär' ein Sokrates die aller kleinste Gabe,
 die hier in Aussicht steht. Wir haben viel zu schlechte
 Erfahrungen gemacht. Wir sind in jedem Falle,
 und wär's der beste, nicht mehr neugierig und wünschen,
 daß die Erwartung deine Muttersache bleibe,
 so keusch wie sie's verdient, bis einstens die Erfüllung
 das Nachschaun einer Welt verlohnt. Geh heim, wir
 kommen,
 wenns an der Zeit, bis dahin mit dir leidend, Mutter,
 nicht tieferes Leid für dich als für das neue Leben,
 das dank dem Mutterfluch einrückt ins alte Sterben,
 der Opfer größtes durch Geburt. Geh, mach dich tauglich.
 Wart auf den Jahrgang. Freiwillige, was bringst du?
 Halt dich zuhaus, ein Tag ist wie der andere, immer
 sieht tot wie tot aus. Geh! wir wollen überrascht sein.

Das Kinderspiel »Wir spielen Weltkrieg« ist noch
 trostloser als der Ernst »Wir spielen Kinderstube«. Es
 wäre dieser Menschheit zu wünschen, daß ihre
 Säuglinge mit Erfolg anfangen, einander auszuhungern
 und den Ammen die Kundschaft abzutreiben.

Die Welt hält Gottseidank noch nicht so weit,
 daß das Problematische der geistigen Dinge selbst-
 verständlich wird. Das will sie erst durch Kriege
 erreichen, durch die das Selbstverständliche der
 leiblichen Dinge problematisch wird. Sie führt einen
 Kampf gegen das Dasein. Aber eigentlich hat es
 dazusein und dann erst wollen wir uns den Problemen
 zuwenden, nicht, um sie zu lösen, sondern um uns
 zu sammeln.

Eben jenes Böse, welches das Christentum nicht
 bändigen konnte, aufzupeitschen, ist der Drucker-
 schwärze gelungen.



In der Entwicklung europäischer Dinge konnte die Religion nicht weiter: da trat die Presse ein und führte alles zum Ende. Wahrlich, sie kam der lückenhaften Menschennatur besser entgegen, ihr zu schmeicheln, als jene, ihr zu helfen. So vermag die Presse mehr gegen den Menschen als die Religion für ihn. Wie groß müßte die Persönlichkeit sein, die im Betrieb dieses Machtmittels ihrer selbst sicher bliebe, ein der Menschheit verantwortlicher Redakteur; wie stark die Menschheit, die ohne Gefahr sich ihm ganz überantworten könnte! Dies Machtmittel ist aber das Lebensmittel für eine Horde sittlicher Mißgeburten, es ist der Unterhalt aller Hinfälligen im Geiste; das Wort, das im Anfang war, hören sie nicht, und so muß die antichristliche Menschheit auf ein neues Machtwort warten.

Es gibt eine Idee, die einst den wahren Weltkrieg in Bewegung setzen wird: Daß Gott den Menschen nicht als Konsumenten und Produzenten erschaffen hat. Daß das Lebensmittel nicht Lebenszweck sei. Daß der Magen dem Kopf nicht über den Kopf wachse. Daß das Leben nicht in der Ausschließlichkeit der Erwerbsrücksichten begründet sei. Daß der Mensch in die Zeit gesetzt sei, um Zeit zu haben und nicht mit den Beinen irgendwo eher anzulangen als mit dem Herzen.

Die Chinesen müssen die technischen Errungenschaften der Neuzeit schon in der Vorzeit durchgemacht und ihr Leben gerettet haben. Wenn sie jene wieder brauchen sollten, um sie uns abzugewöhnen, werden sie ihnen wieder nicht über den Geist wachsen. Asien wird Firlefanz zu moralischem Zwecke treiben.

Im Kampf als solchem, den das Christentum verdammt, konnte einmal das Gute erlöst und das Böse im Kämpfen besiegt werden. Ist aber das Kampfmittel vom Bösen bezogen und der Zweck des Kampfes wieder nur, im Mittel zu wachsen, so siegt innen das Böse über das Gute. Wäre nun der Gegner oder Angreifer ein solcher, der eben diesem Streben widerstrebt, so würde er außen zugrundegehn, weil er das Mittel nicht hat, und innen, wenn er, um den Kampf zu bestehen, es sich verschaffen möchte. Denn die Zeit ist so geartet, daß man an dem, wodurch man außen siegt, innen zugrunde geht.

Dieser Krieg wirkt aus den Verfallsbedingungen der Zeit. Er ist die eigentliche Realisierung des Status quo.

Was kann durch einen Weltkrieg entschieden werden? Nicht mehr, als daß das Christentum zu schwach war, ihn zu verhindern.

Das Christentum war zu schwach vor der Rache Jehovahs, seine Verheißung zu dürftig, sein Himmelreich eine so arme Entschädigung, daß die Menschheit sich für dieses Himmelreich im Voraus entschädigen zu müssen glaubte. Die Szene: Ein Freudenhaus, das ein Schlachthaus ist, und im Hintergrund die letzte Kapelle, in der ein einsamer Papst die Hände ringt. Es ist nur ein Bild. Am Monolog vorbei geht die Handlung weiter.

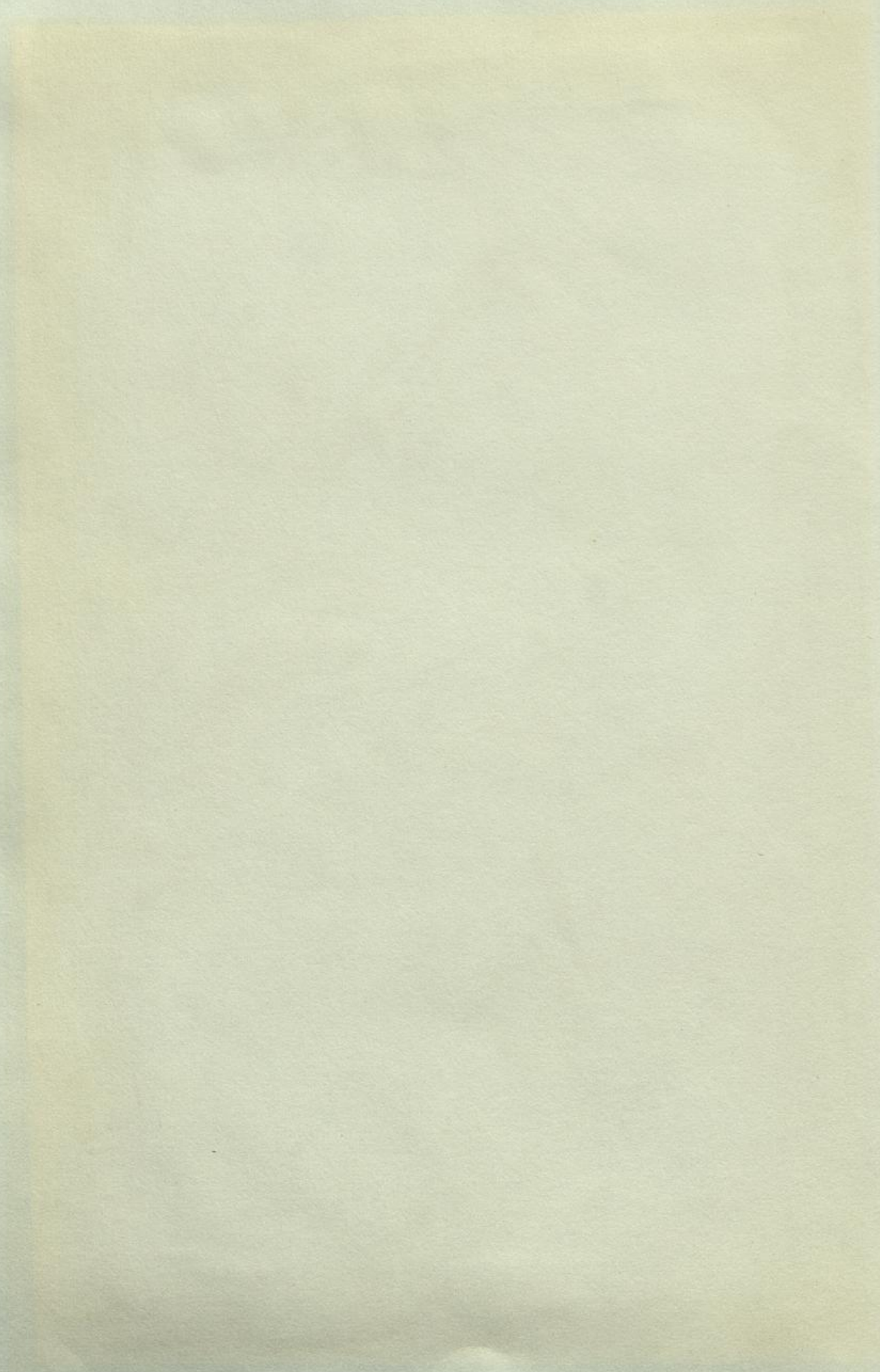
Paternoster heißt ein Lift. Bethlehem ist ein Ort in Amerika, wo sich die größte Munitionsfabrik befindet.

It

1/4

H. Lehmann

134
F. Lehmann



2.

Das Gefühl des neudeutschen Menschen, daß er sich selbst keine höhere Bestimmung zuerkennen dürfe als die, eine Präzisionsuhr zu sein, hat eine Redensart gefunden, deren smarte Häßlichkeit durch ihre bündige Wahrheit versöhnt. Man spricht davon, irgendwo sei eine Gesellschaft versammelt gewesen, in der außer Künstlern und Bohemiens sogar Prinzen bemerkt wurden. Da setzt man denn, damit es nur sicher geglaubt werde, gleich hinzu: »richtiggehende Prinzen«. Adel und Schönheit, Liebe und Kunst, Tag und Traum, Krieg und Friede, Zufall und Schicksal — alles geht richtig. Man muß den Menschen, wenn er einmal erzeugt ist, nur aufziehen, dann geht er schon von alleine richtig. Eine weitere Gebrauchsanweisung erübrigt sich... Und da wundert man sich, daß im Instinkt der umgebenden Menschheit etwas gegen ein Verfahren rebelliert, das als patentierter Instinktersparer den Menschen so weit gebracht hat, pünktlich dort zu sein, wohin ihn Gott nicht bestellt hat, und pünktlich dort zu fehlen, wo Gott so lange vergebens gewartet hat!

Die technische Entwicklung wird nur noch ein Problem übrig lassen: die Hinfälligkeit der Menschennatur.

In einer gewissen Zivilisation muß es auch für die Seele so etwas wie einen Suppenwürfel geben, den sie nur ins heiße Wasser zu tun brauchen, um ein gleicher Art billiges wie bekömmliches Nahrungsmittel zu erzielen.

Am Ende war ein Wort. Wenn es vor dem die Ewigkeit nicht schaudert, dann ist dies das letzte Rätsel, welches ihr die Aufklärung gelassen hat. Das Wort heißt »Aufmachung«. Der Geist, der kein Geheimnis ungeschoren und keinen Inhalt unfrisiert ließ, hatte auch seine Offenbarung. Er hat die geschaffene Welt noch einmal »geschafft« und sorgte für die entsprechende »Aufmachung«. Nun ist sie zugemacht.

Zwischen der Sprache und dem Krieg läßt sich etwa dieser Zusammenhang feststellen: daß jene Sprache, die am meisten zu Phrase und Vorrat erstarrt ist, auch den Hang und die Bereitschaft erklärt, mit dem Tonfall der Überzeugung alles das an sich selbst untadelig zu finden, was dem andern nur zum Vorwurf gereicht, mit Entrüstung zu enthüllen, was man auch gern tut, und jeden Verdacht, als ob nicht alles in Ordnung wäre, wie einen feindlichen Angriff mühelos abzuweisen. Das ist vorzüglich die Qualität einer Sprache, die heute jene Fertigware vorstellt, welche an den Mann zu bringen, den Lebensinhalt ihrer Sprecher ausmacht, und sie hat nur noch die selbstverständliche Seele des Biedermanns, der gar keine Zeit hatte, eine Schlechtigkeit zu begehen, weil sein Leben nur aufs Geschäft auf- und draufgeht und wem nicht gereicht hat, ein offenes Konto bleibt.

Gewiß ist ein Wunder der Entwicklung geschehen. Wenn nur jetzt auch noch ein Festredner oder ein Austauschprofessor oder sonst ein Apparat so aufrichtig wäre, sich den Ausruf entfahren zu lassen: »Deutsche Materie hat den Geist bezwungen!«

H. Aug
 ↳ jeden Zweifel in
 ihrem Tadelstich
 ↳ fang... auf... fangen

H. Aug über Wapen ist
 ein Tadelstich die L. G.
 ↳ wippen

↳ in glänzt mir
 wie Feiligungsein

Ich habe einmal im Lärm einer verkehrstollen Straße den Ausruf gehört: »Weinstube Rosenkavalier — lauschigstes Eckchen der Welt!« Über solche Wahrnehmungen kann die strategisch günstigste Position schwerlich beruhigen.

Für die Kultur eines Volkes dürfte die Anzahl der Zarathustra-Exemplare, die seine Soldaten im Tornister führen, schwerlich ein verlässlicher Maßstab sein. Eher schon der Umstand, daß den Soldaten mehr Zarathustra-Exemplare nachgerühmt werden, als im Felddienst tatsächlich zur Verwendung gelangen, und daß es jene hören wollen, die daheim ihren Zarathustra lesen und ihre Zeitung.

Die deutsche Bildung sollte nicht geleugnet werden. Nur muß man wissen, daß sie kein Inhalt ist, sondern ein Schmückedeinheim.

Mit gutem Recht ist in ~~unseren~~ Betrachtungen über Kultur und Krieg immer davon die Rede, daß die andern die Militärier sind. Diese Auffassung entstammt dem deutschen Idealismus, der auch die Nahrungs- und Abfuhrmittel verklärt hat.

→ den ~~Krieg~~
144

Ich kann beweisen, daß es doch das Volk der Dichter und Denker ist. Ich besitze einen Band Klosettpapier, den ein Verleger herausgeben hat und der auf jedem Blatt ein zur Situation passendes Zitat aus einem Klassiker enthält.

Alles, was fälschlich gegen eine barbarische Kriegführung vorgebracht wird, richtet sich, dem Hasse unbewußt, gegen eine barbarische Friedensführung.

Gegen den törichten Vorwurf, daß deutsche Soldaten Kindern die Füße abhacken, berufen sich deutsche Journalisten darauf, daß dieses Volk Luther, Beethoven und Kant hervorgebracht habe. Aber daran ist es mindestens so unschuldig wie an den ihm zugeschriebenen Greuelthaten und es wäre wirksamer, sich gegen solche Anschuldigungen auf die Geister zu berufen, die Deutschland noch künftig hervorbringen will. Wenn wir so weit halten, daß das Vaterland von seinen Genies keine anderen Dienste verlangt als von seinen Holzknechten, und wenn jene durch einen töfllichen Zufall der Gelegenheit überhoben werden können, ihm freiwillig andere zu leisten, dann entsteht wohl auch keines mehr. Die Geistestaten der Luther, Beethoven und Kant haben trotz allem, was die deutsche Bildung davon weiß und die deutsche Ideologie hineinbezieht, keine Verbindung mit einem Zustand, aus dem jene ad personam heute vielleicht nur durch den priesterlichen Beruf, durch Taubheit und durch eine Rückgratverkrümmung befreit wären.

1 d (144)

Die Pickelhaube ist gebildeter als der Kosak; aber er lebt nicht so weit von Dostojewski wie sie von Goethe.

12

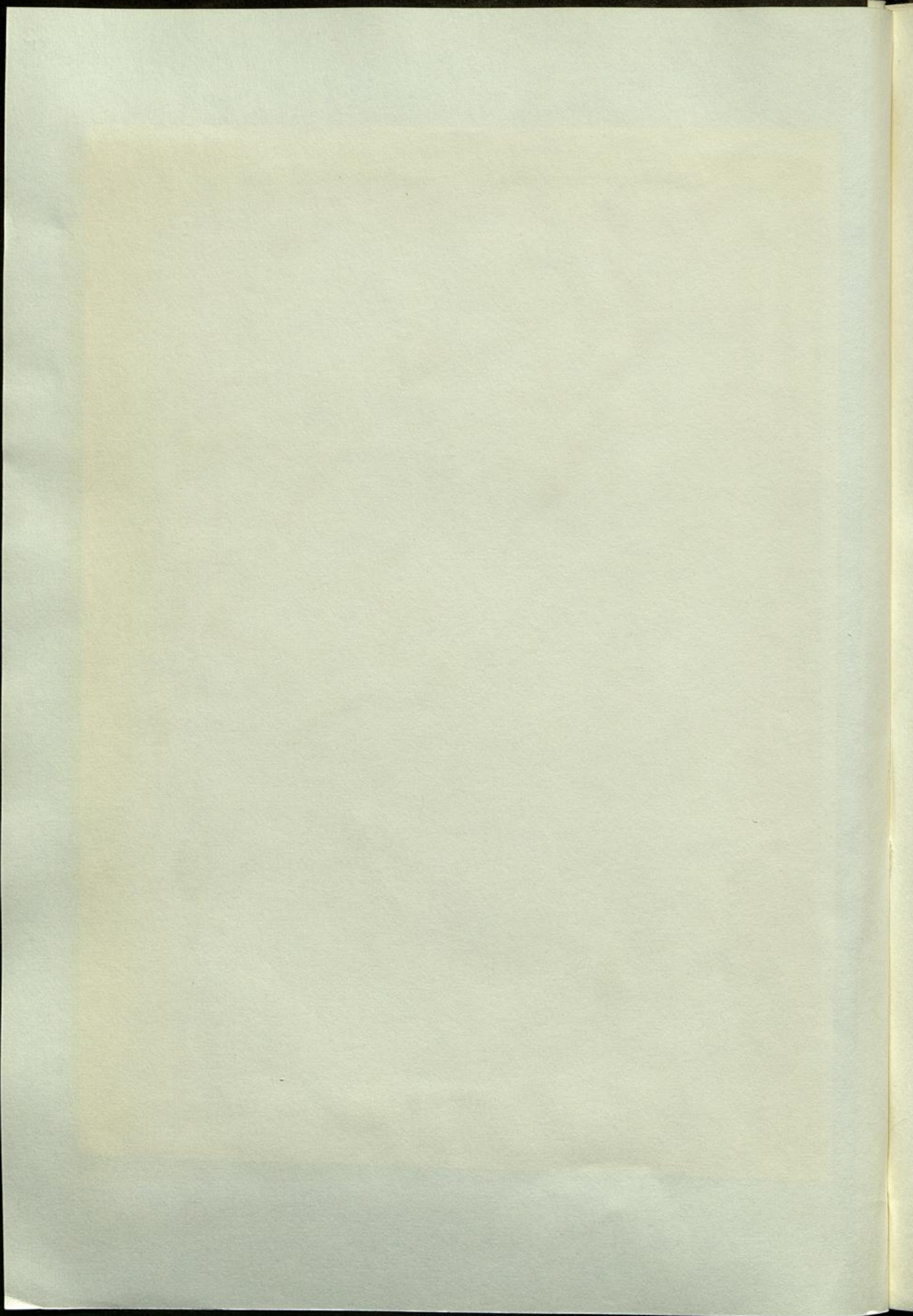
124
Zurück

3

Die Deutschen nennen sich auch das Volk Schopenhauers, während Schopenhauer so bescheiden war, sich nicht für den Denker der Deutschen zu halten.

/a

Die Humanität im Kriege, die Philosophie im Schützengraben, der Kunstsinn vor einer zerschossenen Kathedrale und sonstige Tugenden, durch deren Vorhandensein der Krieg erst zum Barbarismus wird, sollten nicht so oft hervorgehoben werden. Ärger als die Grausamkeit im Krieg sind Erscheinungen, die jenes noch länger währende Übel, den Frieden, unerträglich machen. Schweißfüße? Bewahre; das wäre die Meinung des Ästheten (wiewohl sie ein geistiges Merkmal sind). Nein, der Ästhet selbst. Nicht Bomben, sondern Luxusdrucke auf Büttenpapier. Der elende Zierrat, mit dem sich der banalste Hausrat aller Kulturen behängt und durch den Gewinnsucht und Snobismus einem typographischen Ungeist, dem erlernbaren Kunstspiel, dem ärgsten Pfuschertum am Wort Gelegenheit schaffen. Eine Hekatombe Menschenopfer wiegt nicht so schwer wie der Umstand, daß die Schändung eines toten Dichters durch einen spürnasigen Tintenjuden, einen ästhetisch interessierten Buchhändler und einen Letternschneider, diese Häufung nekrophiler und bibliophiler Bestrebungen, Vergnügen und Geschäft macht. Und am Ende besteht kein Greuel ohne den anderen und der ärgste ist der Protest der Bildung, daß sie damit keinen Zusammenhang habe. Sie hat noch weniger Zusammenhang mit ihrer Sprache. Denn sie wissen Bescheid von allem und ihre Sprache hat eben noch den Zweck, ihnen Bescheid zu sagen. Kein Volk lebt so weit wie dieses von der Sprache als der Quelle seines Lebens. Es schreibt heute das abgestutzte Volapük des Weltkommis und wenn es die Iphigenie nicht gerade ins Esperanto übersetzt, so überläßt es das Wort seiner Klassiker der schonungslosen Barbarei aller Nachdrucker und entschädigt sich in einer Zeit, in der kein Mensch mehr das Schicksal des Wortes ahnt und erlebt, durch Luxusdrucke und ähnliche Unzucht eines Ästhetizismus, der das echttere Stigma des Barbarentums ist als das Bombardement einer Kathedrale, und wäre sie selbst kein militärischer Beobachtungsposten. Denn die ganze Menschheit ist einer, und sie lügt, wenn sie glaubt, ihre Bildung sei ein Beweis gegen ihre Grausamkeit und nicht für diese.



Die Blutbereitschaft des Blutes ist groß oder traurig. Schauerlich ist die Blutbereitschaft des Worts. Welch ein Fetzen kann doch die Sprache sein, daß sie sich so dem unerlebtesten Inhalt hingibt, so dem niedrigsten Willen, sich neben die höchste Tat zu stellen, erliegt und dem Schleim einen Reim findet, daß er von weitem aussieht wie Erz. Blaustrümpfe, die sich nicht einmal selbst befriedigen, Hysteriker, die im Frieden nicht eigenhändig onanieren konnten, Lebemänner, die vor der Assentierung zittern, Mummelgreise, die sie nicht mehr zu fürchten haben, sind mit Kriegsgedichten hervorgetreten. Das Unvorstellbare, vor dem der Gedanke eben noch Kraft hat, in das Schweigen zu flüchten, hat die Mittelmäßigkeit beredt gemacht und den Dilettantismus geschwätzig. Wie viel Raum auch eine große Zeit haben mag, unmöglich wäre es, wenn die Sprache nicht zur Zeitgenossin herabgesunken wäre. Unmöglich wäre, daß im Granatenhagel die Stimme eines kleinen Judenmädels gehört werden will, das die Armee mit »Ihr, meine Treu'n« und »Schließt eure Reih'n« apostrophiert, unmöglich, daß Librettisten sich in die Begeisterung einlassen und aus einer Affäre, bei der an einem Tage vierzigtausend Menschenleiber an Drahtverhauen zucken, etwas für ihr elendes Geschäft herausfischen. Was geht nur in all den unfallsichern Menschenleibern vor, daß sie eben das, was in ihnen nicht vorgeht, nie vorgehen könnte und ihrem Gefühl völlig unerreichbar bleibt, so als ihr Mitgemachtes verbaliter zu produzieren sich nicht scheuen? Welche Wundermacht neben dem Ereignis, das zu schwach war, zum schweigenden Mitleid zu überreden, ist da wirksam? Einer, der einmal von sich behauptet hat, er »liebe die hektischen schlanken Narzissen mit blutrotem Mund, er liebe die Qualengedanken, die Herzen zerstoßen und wund«, wünscht jetzt ganz andere Verwundungen und ist der Dichter der Parole: »Die Russen und die Serben, die hauen wir zu Scherben!« Ist er gesund geworden, ist er erstarkt oder war eins so gefühlt wie das andere? Ist es möglich, daß Handwerker des Wortes, die ihr Leben lang gewohnt waren, die Kundschaft mit dekadenten Stimmungen oder auch Walzerträumen oder was sonst die Künste des Friedens bieten, zu bedienen, ist es möglich, daß sie nicht vor der Zumutung, ab 1. August 1914 das Ungeheuerliche zu fassonieren, verlegen werden, vor dem Wunsch, Millionen Menschen auf einmal kaput gehen zu sehen, nicht lieber reißausnehmen als draus ein Couplet zu machen, ihre Harmlosigkeit so verleugnen und so bewähren, und sich nicht lieber selbst aus dem Leben bringen, als den Tod in Reime?

Der Dori Körner (Pseudonym für Theodor Kohn) findet jetzt Töne, über die man im Befreiungskriege einfach paff gewesen wäre, und Sie sollten sehn, wie der Moriz Abeles, der damals noch Arndt hieß, alle mit sich fortreißt.

H

Wenn dieser Krieg einer wäre, so wäre keine Presse. Und wäre der Dreck nicht von selbst erstarrt, so hätte man ihm helfen müssen. Die Wohltat des Abschieds von Parlament und Geschwornen, die schmerzlose Befreiung von den sogenannten Errungenschaften, all dies macht das Fortbestehen der Presse zu einem umso fühlbarern Übel. Die weißen Flecke, die spärlichen und seit Erschaffung der Institution ersten anständigen Stellen im Text, sind nur geeignet, einem die schon greifbaren und doch unerreichbaren Benefizien eines Lebens auf unbedrucktem Papier als Tantalusqualen empfinden zu lassen. Staaten, die Krieg führen, sollten auch den Mut zu einem Verbot der Presse haben. Zensur ist die grundsätzliche Anerkennung des Übels. Wann denn sonst als jetzt, da ein Kommando ihm die Autorität rettet, hätte der Staat sich endlich zur Verstaatlichung jener Nachrichten entschließen müssen, auf die das Publikum Anspruch hat und die ihm ohne die heillose Zutat von Meinung und Beschreibung in Krieg und Frieden zu genügen hätten? Unentbehrlich ist die Presse selbst jenen nicht, deren Vorstellungsleben sie vergiftet hat, und schwerer als den Alkohol in Rußland hätte man sie auch nicht vermißt. Wer braucht denn die Presse außer mir, der sie aber auch nur so lange braucht, als es sie gibt? Die hunderttausend nichtsnutzigen Staatsangehörigen, die heute nur deshalb nicht wehrfähig sind, weil sie schreibfähig sind und die eine Wahnvorstellung für »unentbehrlich« hält, sind ein Hindernis des Kriegs, den sie gemacht haben, und ein Ärgernis jenen, die an ihm teilnehmen. Im Krieg eine Presse haben heißt den Feind im Rücken haben. Und von allen Seuchen, die einen Krieg begleiten, ist sie jene, deren furchtbarste Verbreitung durch das einfachste Verbot zu hemmen wäre. Sollte der Gedanke, der eine Menschheit aus ihren Lebensbedingungen reißen kann, nicht stark genug sein vor dem Feinde aller Staaten?

Kriegsberichterstatter

Wie? Es gibt Krieg? Wir wissen es von jenen, die noch ihr dreckiges Ich haben, das erzählt, in welcher Stimmung sie den Krieg besichtigt? Ein Schlachtroß fänd' es unter seiner Würde mit seinem linken Hinterhuf die Krummnas' von sich zu stoßen ~~hohe Generale~~ empfangen sie, und stehn ihr Red und Antwort, verköstigen an ihrem eignen Tisch den Auswurf? Wie, war das Ereignis denn nicht stark genug, den innern Feind zu schlagen? Er dringt zur Front, macht sich ums Blatt verdient, stellt uns den Krieg vor, stellt sich vor den Krieg, er wird nicht untergehn, er lebt? Er dient nicht? Nicht exerzieren müssen die Gemeinen? Ist es ein Krieg? Ich denk', es ist der Friede. Die Bessern gehen und die Schlechtern bleiben. Nicht sterben müssen sie. Sie können schreiben.

H - sind die oben folgen

Handwritten marks including a large '29' and various scribbles.

Es gibt einen Kulturgeschmack, der sich der Läuse im Pelz mit aller Gewalt zu entledigen sucht. Es gibt einen, der die Läuse duldet und den Pelz auch so tragbar findet. Und es gibt schließlich einen, der am Pelz die Läuse für die Hauptsache hält und deshalb den Pelz den Läusen zur freien Verfügung überläßt.

An der Erfindung des Schießpulvers und an der Erfindung der Druckerschwärze müßte man vor allem die Bedeutung zugeben, die ihre Gleichzeitigkeit für die Menschheit hat.

Drei Internationalen: die katholische, die sozialistische und die journalistische. Sie sind durch den Weltkrieg in nationale Gruppen gespalten. Der Einfluß, den die katholische Gruppe auf die Volksgenossen zu nehmen versucht, wird allzu deutlich als Widerspruch zum Wesen empfunden und kann deshalb zur Stärkung des nationalen Hasses nicht viel beitragen. Die sozialistische Gruppe verzichtet zumeist auf solchen Einfluß, da sie ihn selbst als Widerspruch zum Programm empfindet, dem weder die Förderung des Staatsinteresses angemessen noch die Übertreibung des nationalen Moments erlaubt ist. Nur der Einfluß, den die journalistische Gruppe jeweils verübt, ist andauernd und mächtig. Denn hier wird die nationale Gemeinheit nirgends als Widerspruch zum internationalen Wesen empfunden. Über allen Schlachtfeldern könnte noch heute die Einheit eines Zeitungskongresses walten, auf dem Individuen, die immer noch mehr Standesgenossen als Volksgenossen sind, mit dem Weltbrandmal auf der Stirn, unter der Ägide irgendeines Singer Beschlüsse fassen könnten, etwa wie sie einander am wirksamsten der Lüge bezichtigen könnten.

H)

Wie wird die Welt regiert und in den Krieg geführt? Diplomaten belügen Journalisten und glauben es, wenn sie's gedruckt sehn.

98

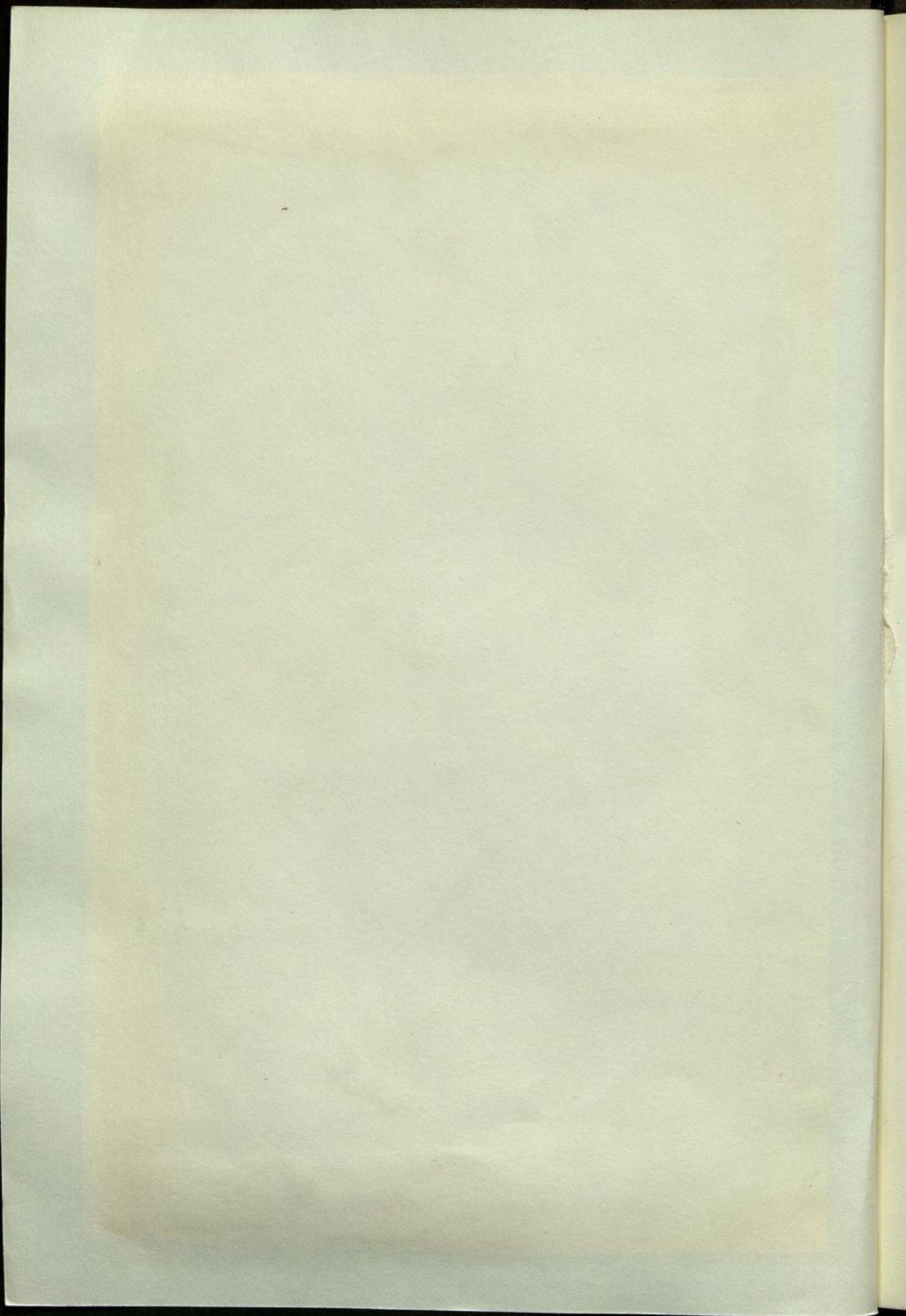
Eine Kultur ist dann fertig, wenn sie ihre Phrasen noch in einen Zustand mitschleppt, wo sie deren Inhalt schon erlebt. Das ist dann der sichere Beweis dafür, daß sie ihn nicht erlebt. Nicht daß in den Tagen der Schlacht bei Lemberg der jubelnde Besitzer eines fünfzigjährigen Börsenblattes dicht neben der Weltgeschichte, nein, vor ihr, als »Generalstabschef des Geistes« beglückwünscht wird oder seinem »Stab« nachgerühmt, daß er die »Fahne hochhalte«. Hier mißt sich der Geist, der die Phrase hat, mit der ihm fernen Sphäre, aus deren Leben er sie bezogen hat, frech genug, da diese Sphäre in nächster räumlicher Nähe eben lebendig wird. Aber man würde denken, daß sie selbst noch dieses Leben hat und in ihr selbst der unmittelbar erlebte Inhalt sich nie anders als im unmittelbar geschöpften Wort aussprechen könnte; daß ihr Phrasen gar nicht einfallen könnten, deren Inhalt ihr nicht nur eingeboren ist, sondern den sie aufs neue erlebt, und daß sie Redensarten verschmähen müßte, die so lange schon als die ausgespuckten Schalen eines ganz anders gearteten Appetits in der Welt herumliegen. Man würde doch nicht denken, daß der Krieger eben die Umschreibungen noch gebrauchen könnte, die der Bürger für seine täglichen Verrichtungen und Verfehlungen, nein, der Tagdieb als die Verzierung seiner journalistischen Niedrigkeiten aus der kriegerischen Sphäre erbeutet hat. Sonderbar genug, daß just die Untauglichen sich immer freiwillig in der kriegerischen Sprache betätigt haben. Eben weil ein Regiment seine Fahne hochhält, so sollte es solches im Gegensatz zu einer Redaktion, die ja mit nichts dergleichen zu schaffen hätte, wenn der Bürstenabzug nicht auch »Fahne« hieße, aber ihrem Handwerk den gloriosen Nebensinn errafft hat, nicht mehr öffentlich zugeben und zu allerletzt durch die Vermittlung einer Redaktion. Denn wengleich es im Nahkampf ja wirklich wieder die Sache selbst ist, wirkt es doch nur als eine Umschreibung für Beharrlichkeit und ähnliche Eigenschaften, die sich in einem langen Frieden ganz andere Berufe angeeignet haben. Es würde also höchstens zu sagen sein, daß die Fahne, die ja selbst ein Ornament ist und in der Auseinandersetzung technischer Gewalten schon fast das Aussehen einer Phrase hat, gehalten, nicht daß sie hochgehalten wurde. Wenn es aber gar in einer Aktion, bei der die Erhaltung der Fahne gar nicht in Frage kam, Beharrlichkeit gezeigt hat, würde es da gut tun, davon zu sprechen, es habe sie hochgehalten? Würde der Krieger da nicht eines rauen Eingriffs in den Sprachschatz des Kriegsberichterstatters sich schuldig machen, der ja ehemals sein eigener Besitzstand war, aber durch Verjährung schon dem Feind gehört wie nur irgendein Elsaß-Lothringen? Und kann von einem gesagt werden, er habe sich im Schützengraben seine Sporen verdient? Soll dies selbst von einem Dragoner gesagt werden, auch wenn er auf dem Pferd bleibt und nicht im Schützengraben seine Sporen verdienen muß? Und kann in einer Seeschlacht das Leben in die Schanze geschlagen werden? Oder darf von dem Plan der Umzingelung einer Landarmee gesagt werden, er habe kläglich Schiffbruch

gelitten? Darf dies selbst von der Operation der
 feindlichen Marine gesagt werden, da es doch nur
 von dem einzelnen Schiff gesagt werden kann, und
 selbst dieses dann noch dem Verdacht ausgesetzt wäre,
 es sei ein Bankdirektor? Aber wenn ein **Admiral** von
 einem Schiffbruch spricht, den er nicht wirklich erleidet,
 so könnte er auch von einem Bankrott sprechen.
 Und kann eine Armee dem Feind ihre Überlegenheit
 »schlagend« zum Bewußtsein bringen? Eben nur
 schlagend! aber wenn sie's sagt, so ist sie ein Advokat.
 Oder kann ein Soldat sagen, der Vorgesetzte sei so
 beliebt, daß die Abteilung »für ihn durchs Feuer gehen
 würde!« da sie doch mit ihm ins Feuer gehen soll?
 Und darf der Erfolg dank unserer jetzigen Stellung
 bombensicher genannt werden? Wenn die Stellung
 selbst so genannt würde, wäre es noch eine Phrase,
 die gar nicht daran denkt, daß die Stellung wirklich
 bombensicher sein muß. Wie können Militärkritiker
 davon sprechen, daß die Beschießung des Platzes ein
 Bombenerfolg war, da sie doch nicht Theaterkritiker
 sind? Oder: »In London macht die Torpedierung der
 ‚Lusitania‘ tiefen Eindruck.« Das ist noch menschlich.
 Weiter: »Auch an der Newyorker Börse herrscht große
 Aufregung, alle Kurse fielen.« Weil die Menschen sanken,
 das ist ein Begleitumstand. Aber: »In Washington schlug
 die Nachricht wie eine Bombe ein.« Hier sind die Seelen
 torpediert. Nun, Journalisten und Händler haben ihr
 Lebenlang wie Soldaten gesprochen. Sie mögen dabei
 bleiben, wenn sie über Soldaten sprechen. Aber
 Soldaten müßten anders sprechen: nicht wie Journalisten,
 die wie Soldaten sprechen, sondern wie Soldaten
 sprechen! Die Trennung ist aber wohl nicht mehr
 durchführbar. Eben weil der »Generalstabschef des
 Geistes« auch einen »Stab« hat, so besteht Gefahr, daß
 der Generalstabschef einen Redaktionsstab hat, und
 wenn Krämer sich aufs hohe Roß schwingen, so
 müssen sich Krieger nachrühmen lassen, daß sie »einen
 Volltreffer auf ihr Konto buchen konnten«. Kommis,
 die die deutsche Sprache evakuiert haben, gebärden
 sich als Kommandanten und verbündete Armeen
 müssen es sich gefallen lassen, als »Gesellschafter mit
 unbeschränkter Haftung« angedet zu werden. Das
 kommt davon, daß die Menschheit ihre Exportfragen mit
 Stinkbomben in Ordnung bringen will. Sollte solch ein
 Krieg am Ende doch nicht die moralische Kraft haben,
 die Menschheit zu den Dingen und zu den Worten
 zurückzuführen und die Zwischenhändler mühelos ab-
 zuweisen? Wenn wir die Tat erlebten, wäre der Schorf
 der Sprache von selbst abgefallen, der Dreck der Ge-
 sinnung erstarrt. Neulich las ich, die Nachricht von
 einem großen Brand habe sich »wie ein Lauffeuer ver-
 breitet«. So auch die Nachricht vom Weltbrand. Die
 Welt brennt, weil Papier brennt. Wie konnte man
 solche Materie auch im Hause lassen!

→ Ringen

!;

H K,



Ehedem war der Krieg ein Turnier der Minderzahl und jedes Beispiel hatte Kraft. Jetzt ist er ein Maschinenrisiko der Gesamtheit und jedes Beispiel steht in der Zeitung.

Gewiß, die Entwicklung der Waffe konnte unmöglich hinter den technischen Errungenschaften der Neuzeit zurückbleiben. Nur die Phantasie der Menschheit mußte hinter ihnen zurückbleiben. »Führt man denn mit Phantasie Kriege?« Nein, denn wenn man sie noch hätte, würde man es nicht tun. Denn dann hätte man die Maschine nicht. Denn dann wüßte man, daß der Mensch, der die Maschine erfindet, von ihr überwältigt wird, und daß es Sünde ist, das Leben dem Zufall auszusetzen und den Tod zum Zufall zu erniedrigen.

Einmal rief ein Weib: »Extraausgabe! Neue Freie Presse!« Sie hatte an der Hand ein dreijähriges Kind; das rief: »Neie feile Pessel!« Und sie hatte einen Säugling auf dem Arm; der rief: »Leie leie lelle!« Es war eine große Zeit.

Separiertes Zimmer für einen soliden Herrn gesucht, in das der Ruf »Extraausgabe!« nicht dringt.

»Bleiben Sie denn unbewegt vor den vielen, die jetzt sterben?« »Ich beweine die Überlebenden und ihrer sind mehr.«

»Ist denn der Krieg nicht trotz allem besser als der Friede?« »Gewiß, aber der Friede dauert länger.«

»Es handelt sich in diesem Krieg —« »Jawohl, es handelt sich in diesem Krieg.«

Ich verstehe, daß einer Baumwolle für sein Leben opfert. Aber umgekehrt?

Die Völker, die noch den Fetisch anbeten, werden nie so tief sinken, in der Ware eine Seele zu vermuten.

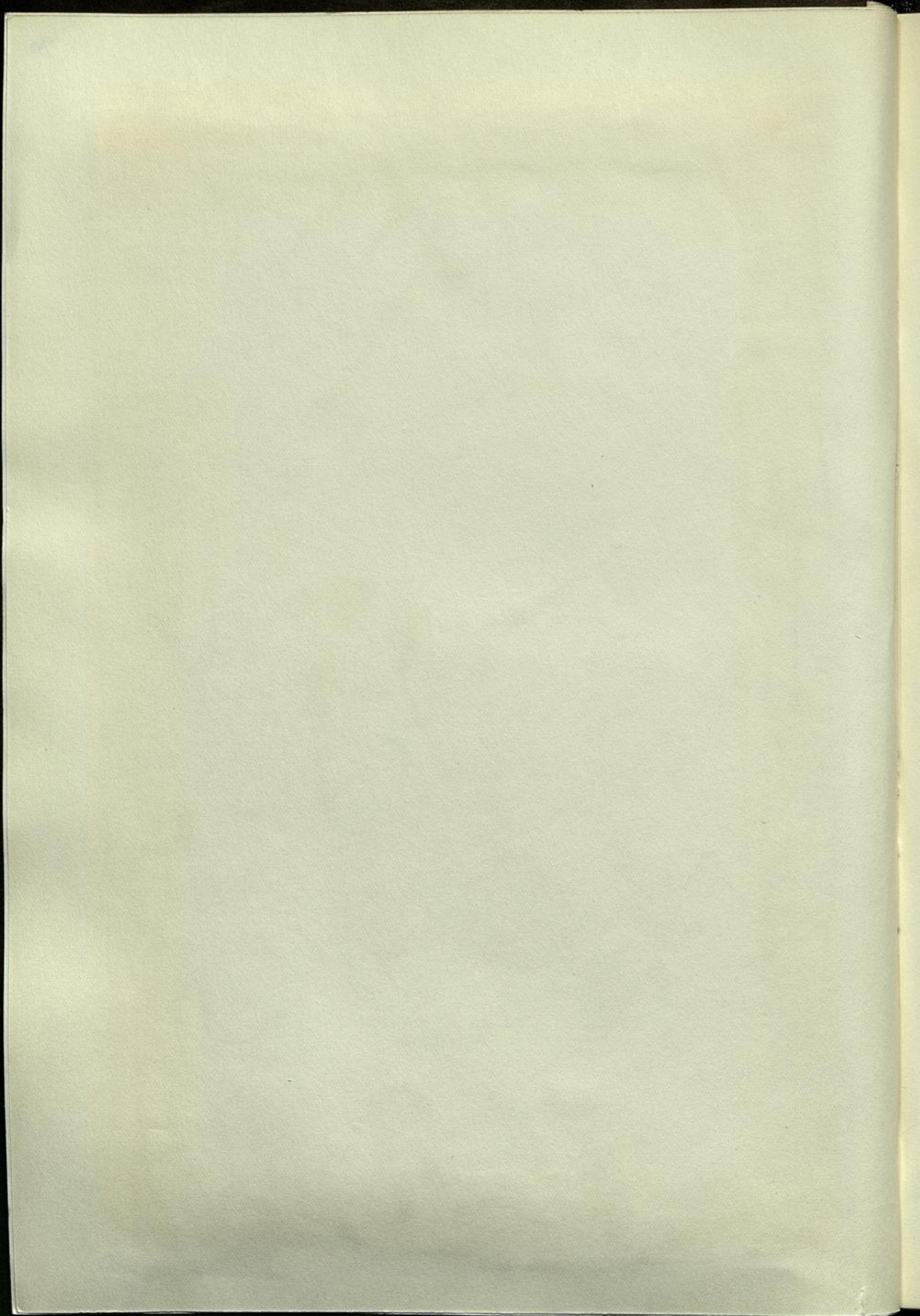
Es gibt verschiedene Kulturen. Die eine lebt im Lebensmittel. Die andere verbindet den Geist mit dem Lebensmittel. Die dritte trennt den Geist vom Lebensmittel. Die vierte lebt im Geist — aber nicht in Europa.

Es gibt Gegenden, wo man wenigstens die Ideale in Ruhe läßt, wenn der Export in Gefahr ist, und wo man so ehrlich vom Geschäft spricht, daß man es nicht Vaterland nennen würde und vorsichtshalber gleich darauf verzichtet, in seiner Sprache ein Wort dafür zu haben. Solches Volk nennen die Idealisten des Exports mit Recht eine Geschäftsnation.

[die Gemacht ist kein Land. ...]

[

128 Jahre



7

Das selbstlose Pathos, das uns so oft und mit Recht beteuerte, daß »Söldner« von »Sold« komme, hat ganz vergessen, daß der »Soldat« mindestens in seiner etymologischen Bedeutung auf ihn auch nicht ganz verzichten kann.

Bismarck war der letzte, der erkannt hat, daß den Deutschen eine Ausdehnung ihres Etablissements nicht bekömmlich wäre und daß sie nicht zu viel essen dürfen, weil sie eine schlechte kulturelle Verdauung haben, deren Begleiterscheinungen die Nachbarschaft im Nu spürt. Und daß die Expansion im Welthandel den deutschen Geist, von dem die deutsche Bildung etliche biographische Daten bewahrt, für alle Zeiten isolieren würde. Es gibt Handelsvölker, die weniger Seele haben, aber dies bißchen bewahren können, weil sie es von den Problemen des Konsums streng zu separieren wissen. Freilich, wer weiß, wie lange noch, Sie laufen Gefahr, mit der allgemeinen Wehrpflicht nicht die Deutschen, sondern sich selbst zu vernichten.

Organisation ist ein Talent und wie jedes Talent zeitläufig. Es ist praktisch und dient der Individualität, die sich seiner bedient, besser als eine zerfahrene Umgebung, in der auch der mittelmäßige Mensch Individualität hat. Wie sehr muß aber ein Volk sich seiner eigenen Individualität entäußert haben, um zu der Fähigkeit zu gelangen, so glatt die Bahn des äußeren Lebens zu bestellen! Bei der Entscheidung zwischen Menschenwerten hat das nervöse Bedürfnis des höheren Einzelmenschen nicht mehr mitzureden. Er durfte in einem schlechten Leben, und zumal in dem äußeren Chaos, worin das schlechte Leben hierzulande wohnt, sich nach Ordnung sehnen; er durfte die Technik als Pontonbrücke benützen, um zu sich selbst zu gelangen; er war es zufrieden, daß die Menschheit um ihn herum nur mehr aus Chauffeuren bestand, denen er gern noch das Stimmrecht entzogen hätte. Jetzt geht es um die Persönlichkeit der Völker: und jenes siegt, das im Verkehr mit der Technik am wenigsten Persönlichkeit behalten hat.

Nein, es ist kein Widerspruch zwischen meinem Lob und meinem Tadel desselben Zustandes. Zwischen meinem Lob einer Zivilisation, die das äußere Leben reibungslos gemacht hat, und meinem Tadel einer Kultur, die eben um dieser Reibungslosigkeit willen sich verflüchtigt hat. Es ist kein Widerspruch, sondern eine Wiederholung. Ich fühle mich in einer allgemeinen Mißwelt am wohlsten dort, wo sie geordnet ist und die Gesellschaft seelisch genug entleert, um mir eine Komparserie zu stellen, in der einer wie der andere aussieht. Aber ich wünsche nicht, meine Kommodität über das Glücksbedürfnis der Menschheit zu setzen, und halte es für verfehlt, wenn sie selbst sich wie ein Regiment Aschinger-Brötchen aufreihen läßt.

Der Anspruch auf einen Platz an der Sonne ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß sie untergeht, sobald er errungen ist.

Ich liebe die Lebensbedingungen des Auslandes nicht. Ich bin nur öfter hingegangen, um die deutsche Sprache nicht zu verlernen.

»Ach, 's ist ja zum Schießen!«, hörte ich einen Dreijährigen sagen, einen, der drei Jahre erst gelebt, nicht gedient hatte. Irgendwo wird das Kind als Fertigware geboren. Aus dem Mutterleib springend, überspringt es die vielen Empfindungswelten, welche das Wort erst durchmachen mußte, ehe es sich zur Redensart entwickeln durfte.

»Wir haben die feindlichen Vorstellungen genommen.« Aber die eigenen auch. Welch tiefer Sinn, daß dieses Wort jetzt nur noch den einen Sinn hat! Schopenhauer hätte über »Die Welt als Wille zur Macht und als feindliche Vorstellung« nachgedacht. Nietzsche hätte den »Willen zur Macht« wegen falscher Vorstellung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgezogen.

Ich sah einen, der sah aus wie der standard of life. Einen andern, der sah wie der sinkende Wohlstand aus. Der Redakteur verließ das Hotelzimmer des Herrn Venizelos und sah aus wie der status quo. Vorbei ging die Welt, die hatte das Gesicht der besitzenden Klassen und das Gesäß der breiten Schichten.

* T3
19 *

(Kindermund.) »Der Papa hat gestern gesagt: Ans Vaterland ans teure schließ dich an. Ist denn das Vaterland jetzt auch teurer geworden?«

Was ist denn das mit den Fremdwörtern? Man vergesse doch nicht, daß sie so ziemlich die einzigen deutschen Wörter sind, die dieser »aufgemachte« und dem Verkehrsbedürfnis der Kundschaft adaptierte Jargon noch hat.

Der Kommissar kennt jetzt keinen höheren Ehrgeiz, als Französisch und Englisch nicht zu können. Deutsch jedoch beherrscht er nach wie vor.

106 Zinlun

8

Ich weiß nicht, was das ist, aber seitdem ich statt einer Potage à la Colbert eine »Suppe mit Wurzelwerk und verlorenem Ei«, statt Irish stew »Hammelfleisch im Topf auf bürgerliche Art«, ein »Mischgericht« statt eines Ragout, keinen Vol-au-vent, sondern eine »Blätterteighohlpastete« und dazu nicht Mixpickles, sondern im Gegenteil »Scharfes Allerlei« zu essen bekomme, und wenn mir ein Appetitbrot genügte, »Reizbrot, Leckerschnitte«, statt einer Sauce tartare »Tartaren-Tunke (Soß)«, statt einer Sauce Mayonnaise »Eieröltunke (Soß)«, statt Sardellensauce »Sardellentunke« oder »Sardellensose«, wobei der Patriot ohnehin schon ein Auge zudrückt, statt eines garnierten Rindfleischs entweder ein »Rindfleisch umlegt (mit Beilagen)« oder »mit Gemüse-Randbeilagen (Umkränzung)«, statt Pommes à la maître d'hotel »Erdäpfel nach Haushofmeister-Art« und ein »Rumpfstück«, ein »Beiried-Doppelstück«, ein »Rinds-Lenden-Doppelstück« oder ein »blutiges Zwischenstück« / entweder »mit Teufelstunke« oder »mit Bearner Tunke«, wobei das unübersetzbare Bearne schwer verdaulich ist, oder gar ~~faul~~ Bordelaiser Art, unter der ich mir nichts vorstellen kann, während ich einst doch wußte, wie das Leben à la Bordelaise beschaffen war, seitdem ein »Erdäpfelmus-Brei, frisch gemacht«, ein »Blumenkohl mit holländischer Tunke (Soß)« oder mit »Holländersose« oder ebenderselbe »überkrustet« auf den Tisch kommt, seitdem es, ach, »Volksgartenlendenschnitten« gibt, »Schnee-Eierkuchen mit Obstmus«, die Maccaroni verständlicher Weise »Treubruchnudeln« heißen, der Russische Salat aber »Nordischer Salat« und zwischen einem Wälischen und einem Welschen Salat zu unterscheiden ist, welch letzterer auch »Schurkensalat« genannt wird, seitdem für »zwei verlorene Eier« nur ein ehrlicher Finder gesucht wird und mir zum Nachtmisch »Näschereien« geboten werden, oder »Kecks« oder gar eine »Krem« oder — Hilfe! — statt eines Romadour ein »Hofratskäschen« — seitdem, ich weiß nicht, wie das kommt, ist alles halt gar so teuer geworden! Ja, ich versteh nicht, warum diese deutschen Übersetzungen und die dazu notwendigen Erklärungen auf Französisch gar so kostspielig sind!

Heed $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ x

1,

n

1/2 in ein Pickles
Kumparschen

Es gibt einen Hindenburg-Kakau-Sahne-Zucker-Würfel. So praktisch ist das Leben eingerichtet. Noch praktischer: es gibt auch eine »Kulturwohnung« mit einem »Kulturbadezimmer«.

Im Sagenkreis des Deutschtums wird dereinst ein großes Durcheinander entstehen zwischen Kyffhäuser und Kaufhäuser.

74

Welches Aufgebot von Bildung! Verleger haben das eiserne Kreuz, Soldaten schreiben Feuilletons und Feldherren sind Doktoren.

In der deutschen Bildung nimmt den ersten Platz die Bescheidwissenschaft ein.

Aus den Äußerungen der deutschen Dichter habe ich entnommen, daß sie nichts zu sagen haben, und mir mit der Erwartung geschmeichelt, daß sie mein Schweigen anders deuten würden.

Die deutschen Dichter haben das Talent, nicht den Mund halten zu können.

Ein deutscher Dichter hat das Geräusch der Maschinengewehre »Sphärenmusik« genannt und ein öste reichischer hat beobachtet, wie »jeder Halm stramm steht«. Wenn die Dichter so parieren, werden der Kosmos und die Natur zu meutern beginnen.

Ich habe zu den Mysterien des Lyrikers D. nie so rechtes Zutrauen gehabt. Dem Dichter L., diesem Genie der Klarheit, imponierten sie mächtig. Mir waren sie der Nebel, der über den Wassern liegt, aber ohne nachfolgende Schöpfung. Mir waren sie der Dampf, der zu Zeiten aus der Lebensversicherung aufsteigt. D. muß dieses Mißtrauen schließlich geteilt haben. L., dieses Genie der Klarheit, das auf stofflich greifbarstem Erdengrunde alle Tiefe und Höhe durchlebt hat und noch im Waffenrock ein Schöpfer war, schien ihm unerreichbar. Da kam denn der Krieg, da ging er denn hin, und zog auch den Waffenrock an. Er ließ sich, damit kein Zweifel sei, darin photographieren. Er rief: »Hurra, ich darf mit!« und schrieb ein Abschiedsfeuilleton an seine Kinder. Er ward Leutnant. Er nannte das Geräusch der Maschinengewehre Sphärenmusik. Um aber dem Erlebnis Farbe abzugewinnen, wie sein Vorgesetzter in der Lyrik, der Hauptmann L., war er um 45 Jahre zu spät in den Krieg gezogen. Es war doch anders, als er sich vorgestellt hatte. Man hat ein eisernes Kreuz. Schließlich gehts vom Feld in die Kanzlei, wo die Mysterien, ich sag's ja, immer noch am besten aufgehoben waren.

Die deutschen Lyriker sind versatile Leute.

102 J. Müller

9

Die deutsche Dichtung hat einen belebenden Impuls empfangen? Sie hätte lieber Ohrfeigen empfangen sollen. Die Schöpfungen unserer Dichter haben etwas von dem Feueratem übernommen, mit dem diese Zeit über den Alltag hinweggefegt ist oder so? Zwischen dem Feueratem und dem Alltag hat sich sofort eine Gemeinsamkeit ergeben, die Phrase, die unsere Dichter, anschmiegsam wie sie sind, sofort übernommen haben. Sie sind pünktlicher und schneller eingeschnappt als es die verblüffte Kundschaft verlangt hätte. Ihre Schöpfungen als einen Beweis für die Größe der Zeit zu offerieren, hieße Optimismus bereits mit Frozelei verwechseln. Ich mache immerhin noch den Unterschied mehrerer sittlichen Grade zwischen Bürgern, die die Notwendigkeit aus dem Bureau in den Schützengraben treibt, und Tagdieben, die daheim mit dem Entsetzen Ärgeres treiben als Spott, nämlich Leitartikel oder Reime, indem sie eine Gebärde aus zweiter Hand, die schon in der ersten falsch war, und einen Feueratem aus dem Mund der Allgemeinheit zu einer schnöden Wirksamkeit verarbeiten. Ich habe in diesen Schöpfungen keine Zeile gefunden, von der ich mich nicht schon in Friedenszeiten mit einem Gesichtsausdruck abgewandt hätte, der mehr auf Brechreiz als auf das Gefühl einer Offenbarung schließen läßt. Die einzige würdige Zeile, die in dieser ganzen großen Zeit gedruckt wurde, stand im Manifest des Kaisers und war an den Anschlagssäulen solange zu lesen, bis sie vom Gesicht des Wolf aus Gersthof verdeckt wurde, der der wahre Tyrtäus dieses Krieges ist!

Wenn ich einem im August 1914 prophezeit hätte, daß übers Jahr der Wolf aus Gersthof so groß geworden sein wird wie die Zeit selbst und daß dereinst, wenn draußen eine Menschenmillion begraben ist, die Hinterbliebenen ihm ins Auge schauen werden und noch immer nicht dem Tod und daß in diesem Antlitz ein blutiger Blick sein wird wie ein Riß der Welt, darin man lesen wird, daß die Zeit schwer ist und heute großes Doppelkonzert — wenn ich es einem im August 1914 prophezeit hätte, er hätte sich indigniert über meine Kleingeisterei von meinem Tische erhoben. Zufällig habe ich es prophezeit, aber mir selbst, und schon damals den Verkehr mit den Gläubigen der großen Zeit gemieden, so daß ihnen eine Enttäuschung erspart geblieben ist.

4
Kriegszeiten

Mannig

Beim Anblick eines sonderbaren Plakats

Seht dies Plakat, das Mozarts Requiem anzeigt.
 Täuscht mich mein Auge nicht — so ist's ein Mörser!
 Ein Kirchenfenster ist es nicht; seit Mörser
 beschäftigt sind, gibts keine Kirchenfenster.
 Zur Aufführung paßt wohl das Kirchenfenster;
 dem Zweck, dem das Erträgnis zudedacht ist,
 dem wohlthätigen Zweck dient wohl der Mörser.
 Das Ornament hat hier genug Verstand,
 zwei Deutungen zur Auswahl zuzulassen:
 die fromme für den wahrhaft frommen Zweck
 und für den Zweck, dem jedes Mittel heilig,
 die aktuelle. Ich entscheide mich
 für die. Kein Zweifel, jene ist ein Vorwand,
 die Wahrheit diese nur. Kein Gegenstand,
 der nicht die Form des Mörsers heute hat.
 Bonbonnieren, Hüte, Sammelbüchsen,
 alles ist Mörser. Heute trägt man nur
 den Mörser und sogar das Leben selber
 geht wie ein Mörser auf das Leben los,
 auf alle Schöpfung, auf den Schöpfer selbst.
 Kein Zweifel, dies Plakat, es ist ein Mörser!
 Mozart und Mörser! Wer hat diese Welten
 vereinigt, wer hat es vermocht, wer rühmt sich?
 »Zu haben beim Buchhändler Hugo Heller.«
 Der Händler, gleich entfernt von beiden scheinbar,
 dem Mörser näher. Seht, er trifft; er machts.
 Oh wendet euch nicht ab, erträgt den Anblick,
 die Zeit ist schwer, doch groß; drum haltet durch!
 Freut euch, daß einer für den lieben Gott
 endlich die richtige Aufmachung besorgt hat.
 Nein, keine Tränen! Noch hat die Kultur
 ja Aussicht. Bei den Zulunegern, die
 der Feind uns und Europas edler Sitte
 zu schicken wagte, wäre es unmöglich,
 wär' die Vermischung, wär' die Barbarei,
 wär' solcher Gottbetrug ein Ding des Abscheus.
 Sie weinten zu der himmlischen Musik
 und glaubten immer noch, es sei von Mozart,
 nicht von dem Mörser, nicht von dem und jenem,
 von beiden nicht, weil das unmöglich sei,
 weil nur der Teufel diese List erfand,
 den Himmel mit der Hölle anzuschwärzen,
 weil Mozart schweigt, sobald ein Mörser singt,
 kein Mörser schweigt, wenn Mozart wird gesungen,
 und weinten zu dem Requiem Europas
 und glaubten immer noch, es sei von Mozart.

Jetzt sind alle Gedankengänge Laufgräben.
 Meine gar Katakomben.

Ich habe eine schwer leserliche Handschrift. Der
 Setzer muß mich erraten. Einer, der's traf, setzte anstatt
 »das ist ihnen heilig«: »das ist ihnen Zeitung«.

105 Jahre
 + fünf Jahre

10

Es gibt jetzt eine Jerichoposaune vor allen Festungen, es gibt jetzt, des Morgens und des Abends, einen Ton in der Welt, den man nicht mehr aus den Ohren bringen wird. Etwa so:

Die Nase der Kleopatra war eine ihrer größten Schönheiten. Gestern wurde gemeldet, noch ist Polen nicht verloren. Heute wird gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Aus diesen übereinstimmenden Meldungen geht auch für den einfachen Laien die wichtige Tatsache hervor, daß Polen noch nicht verloren ist. Vergleichen wir die gestrige Meldung mit der heutigen Meldung, so ergibt sich unschwer, daß Polen, von dem man immer schon gewußt hat, daß es noch nicht verloren ist, noch nicht verloren ist. Hier fällt uns vor allem das Wörtchen »noch« auf. Das Auge bohrt sich förmlich hinein in den Bericht und man kann sich vorstellen, wie er zustande gekommen ist, und die Eindrücke sind lebhaft und die Einbildungskraft wird angeregt und die Gefühle erwärmen sich und die Hoffnungen werden wieder wach und vielleicht ist es in diesem Augenblicke schon wahr und vielleicht ist es nicht mehr länger zu verbergen und vielleicht wälzen sie sich schon unruhig in ihrem Bett, wenn sie hören werden, daß Polen noch immer nicht verloren ist. Wir möchten das Gesicht des Präsidenten Poincaré sehen, wenn er diese Nachricht bekommt. Wir haben schon am Montag aus dem amtlichen Bericht, der in trockenen Worten meldete, daß Polen noch nicht verloren ist, die Folgerung gezogen, daß Aussicht bestehen muß, daß es noch nicht verloren ist. Das kann auch aus dem gestrigen Bericht und auch aus dem heutigen Bericht herausgelesen und nach den einfachen Denkgesetzen behauptet werden. Die besten militärischen Kenner sagen, es steht gut, unser Kriegskorrespondent meldet, die Stimmung ist sehr gut. Das ist ein wichtiges Moment der Lage. Heute läßt sich die Übereinstimmung dieser Folgerungen und Eindrücke mit den Berichten unseres Kriegskorrespondenten feststellen. Wir atmen diese Zuversicht mit der Luft ein und sie kommt aus der innern Gewißheit des Instinkts. Wer die Karte ansieht und sich auf Grund der amtlichen Berichte in den Zusammenhang zwischen den einzelnen Schlachten und Kämpfen hineindenkt, muß nach den Mitteilungen zu der Folgerung kommen, daß, wie auch aus dem Bericht hervorgeht, angenommen werden kann, daß unsere Armee den Feind zurückgeworfen haben muß. Treues Gedenken dem Vaterlande und einen Glückwunsch den braven Soldaten zu ihrem Vollbringen. Wir möchten nicht sentimental werden und es ist nicht unsere Gewohnheit, übermütig zu sein, bevor die wichtige Meldung, daß Polen noch nicht verloren ist, durch die Ereignisse selbst mit den Einzelheiten und den Details bestätigt ist. Aber schon jetzt müssen die Ereignisse einen Rückschlag auf die politischen Stimmungen ausüben und der Eindruck muß groß sein und der Zweifel dürfte sich ausbreiten und im Flügel ist Blei und im Gemäuer beginnt es zu rieseln. Wer möchte nicht gern heute über die Boulevards von Paris gehen und in den Elyséepalast hineinsehen, wo die Sorge nistet. Das kann nicht sein, daß die Verderbtheit und der Dünkel sich dort noch behaupten

können, wo die Einsicht und die Reue schon durch einen einfachen Blick auf die Karte geweckt wird und sich die Erkenntnis durchringen muß, wir haben gefehlt. Der alte Belisar war ein anständiger Mensch. Tayllerand pflegte, wenn er beim Essen war, zu sagen, die Sprache ist der Mensch, und beim Empfang dieser Nachricht wird sich der Schrecken ausbreiten, und vielleicht werden sie, nachdem die Schlechtigkeit ihre Früchte getragen hat und nachdem sie die Einbildungen vergiftet und die Stimmungen nicht geschont und die Leidenschaften aufgewiegelt haben, erkennen, wie sie sich überhoben haben. Vernichten haben sie uns wollen, zerstören haben sie wollen die Früchte der Tatkraft, und die Bosheit hat nicht genug Einfälle gehabt, zu verärgern und uns Schlingen zu legen und durch Sticheleien zu reizen und durch Neckereien zu verbittern. Die Familie Brodsky ist eine der reichsten in Kiew. Kein Mensch kann heute wissen, was hinter dem Schleier der Zukunft verborgen ist, von der die Lady Hamilton zu sagen pflegte, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Heute wurde gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Wir entbieten der Armee unsern Gruß. Wenn wir hören werden, daß Polen, welches schon so viele Verluste überstanden hat, noch nicht verloren ist, so wird wieder Freude in das Herz einziehen, und überstanden sind die Tage unfruchtbarer Grübeleien. Wenn der knappe Bericht des Generalstabs, den das Auge abtastet, eine so vielsagende Wendung nicht umgeht, sondern mit kurzen Worten andeutet, was zu den Herzen spricht, so können wir uns vorstellen, was es zu bedeuten hat, und auch der einfache Mann von der Straße kann sich an den Fingern abzählen, wenn er hören wird, daß Polen noch nicht verloren ist, daß tatsächlich die Möglichkeit besteht, daß es noch nicht verloren ist. Die Einbildungskraft schwelgt in der Vorstellung, wie es geschehen sein mag, und frohe Tage brechen an und die Hoffnung lebt auf und es wird wieder licht um uns. Kaiserin Katharina schrieb in ihr Tagebuch, es ist eine Lust zu leben. Die letzte Meldung ist sehr wichtig. Polen ist noch nicht verloren.

Die Sprache seelischer Zerrüttung, die die Aufschriften über Meldungen aus Feindesland seit Jahr und Tag führen — Besorgnisse im Viererverband, Zweifel in London, Paris, Rom und Petersburg, Entmutigung in Frankreich, Beklemmungen in Rußland, Zerknirschung in England, Reue in Belgien, Enttäuschung in Italien, Demoralisation in Serbien, Verzweiflung in Montenegro, Mißtrauen in Frankreich gegen Rußland, Verstimmung von Rußland über England — hat kürzlich für die Mitteilung, daß ein Heerführer von neuem erhebliche Verstärkungen »erbat«, den Titel gefunden: »Die Engländer erbeten neue Verstärkungen für die Dardanellen«. Den Feinden ist in all dem Elend, in das sie ihr Deutschenhaß gestürzt hat, nur der eine Trost geblieben, daß ihre Besieger nicht deutsch können.

Einer der führenden Geister Deutschlands hat ein satirisches Gedicht auf die italienische Politik verfaßt, in dem die Wendung: »Das Kabinet hat ausgiolitten« sechsmal variiert war. Da die italienische Sprache mehr vom ~~Schall~~ als vom Gedanken lebt, kann ihr so etwas nicht passieren.

→ Abzug

132

»Infolge der kriegerischen Ereignisse müssen wir zu unserem Bedauern vorläufig den Umfang der Hefte einschränken, wir werden jedoch bestrebt sein, nach Eintritt normaler Verhältnisse unseren Abonnenten durch Ausgabe stärkerer Hefte Ersatz zu bieten.« So verspricht die Redaktion der 'Österreichischen Rundschau'. Man sieht, es gibt Verhältnisse, die den eingefleischtesten Friedensfreund über den Wert des Krieges vorurteilsfreier denken lassen könnten.

In mancher Beziehung war seine Ähnlichkeit mit Goethe auffallend. Wenn man zum Beispiel geglaubt hat, er sei noch in Linz, so war er schon längst in Urfahr.

Das Futurum der Futuristen war ein Imperfektum exactum.

↳ die Sprache ist
früher einmal
das eine außerordentlich
physik. für
nippel

↳ Von einem Buch, das sich zur Reiselektüre hervorragend eignet, hieß es: »Und wer das Buch zu lesen beginnt, liest es in einem Zuge durch.«

Halt
→ ungeschicklich

»Es wird weiter gedroschen.« Nein, so grausam sind wir nicht. Immer noch mehr Phrasen als Menschen!

Es gibt ein Revanchebedürfnis, das weit über Elsaß hinausgeht.

Die falschesten Argumente können einen richtigen Haß beweisen.

Die Wurzel des innereuropäischen Übels ist, daß sich das Lebensmittel über den Lebenszweck erhob und daß der Händler, anstatt wie es sich gebührte ein Leibeigener zu sein, der Herr des Geistes wurde.

Jeder Staat führt den Krieg gegen die eigene Kultur. Anstatt Krieg gegen die eigene Unkultur zu führen,

Vae victoribus!

Manches Volk lebt wie einer, der seinen neuen Regenschirm bei schönem Wetter aufspannen und wenns regnet, mit seinem Gewand zudecken möchte.

Was zu gunsten des Staates begonnen wird, geht oft zu ungunsten der Welt aus.

Es hängt letzten Endes von den Diplomaten ab, wie der Volksruf: »Nieder mit den —!« auszufüllen ist. Das Nichtgewünschte bitte zu durchstreichen. Ich fühle international.

Ein großer Moment hat schon oft ein kleines Geschlecht gefunden, nie noch aber hat ein so kleines Geschlecht eine so große Zeit gefunden.

Der seelische Aufschwung des Hinterlands ist der Straßenstaub, den die Kehrichtwalze aufwirbelt, damit er unverändert wieder zu Boden sinke.

Das Übel wirkt über den Krieg und durch ihn; es mästet sich am Opfer.

Im Krieg gesundet die Menschheit? Wenn sie nicht den Krieg ansteckt!

Wohl ist der Krieg besser als der Friede. Aber der Friede dauert länger.

Das Übel gedeiht nie besser, als wenn ein Ideal davorsteht.

Wie, noch mehr Wucher? Ja, sind denn die Zurückbleibenden der Landsturm der Selbsterhaltung?

Es ist schön, für eine Idee zu sterben. Wenn's nicht eben die Idee ist, von der man lebt und an der man stirbt.

Siegen muß die Macht, die zur Durchsetzung ihrer Idee jene Organisation geschaffen hat, zu der die Idee ausschließlich fähig war.

Ein Volk, das sich den Militarismus erst anschaffen muß, um mit dem Militarismus fertig zu werden, wird nicht mit diesem, sondern mit sich selbst fertig. Die Kraft, das technische Leben zu überdauern, wächst nicht in den Reichen des Christentums.

Der Kampf bis aufs Brotmesser ist eine logische Notwendigkeit, die nur noch ein Überflüssiges mitschleppt: das Blut, mit dem die Fakturen geschrieben werden.

Der Schützengraben ist noch eine ziemlich primitive Zuflucht vor dem Mörser. Wenn der Geist, der diesen erschaffen hat, erst so weit halten wird, jenen mit allem Komfort der Neuzeit auszustatten, so wird er vielleicht auf den Mörser verzichten.

Welcher Weg der deutschen Seele von der Schwärmerei zur Klarheit! Von der Jean Paul'schen Entrückung in einer Montgolfière bis zu dem gelungenen Witz, der eine Bombe aus einem Zeppelin begleitet!

15
Nun hier

12

Deutsche Sätze wie die fünf Seiten bei Jean Paul, in denen der Aufstieg in einer Montgolfiere beschrieben wird, können heute nicht mehr zustandekommen, weil der Gast der Lüfte nicht mehr die Ehrfurcht vor dem näheren Himmel mitbringt und bewahrt, sondern als Einbrecher der Luft die sichere Entfernung von der Erde zu einem gleichzeitigen Attentat auf diese selbst benützt. Der Aufstieg des Luftballs war eine Andacht, der Aufstieg des Aeroplans ist eine Gefahr für jene, die ihn nicht mitmachen. Weil die Luft schon »erobert« ist, wird die Erde bombardiert. Es ist von allen Schanden dieser Erde die größte, daß jene einzige Erfindung, die die Menschheit den Sternen näher bringt, ausschließlich dazu gedient hat, ihre irdische Erbärmlichkeit, als hätte sie unten nicht genügend Spielraum, noch in den Lüften zu entfalten! Und selbst hier noch ein sittlicher Rangunterschied: zwischen einer Gemütsart, die auf der einen Seite jene grauenvolle Sicherheit, statt eines Arsenal ein Schlafzimmer zu treffen, mechanisch betätigt, immer von neuem vergessend, was es bedeute, und einer Gemütsart, die mit der Bombe noch einen Witz hinunterschickt oder auch einen Weihnachtsgruß. Selbst da wieder die greuliche Vermischung des Gebrauchsgegenstandes, nämlich der Bombe, mit dem Gemütsleben, nämlich dem Scherz oder Gruß: der Greuel größtes, jene äußerste Unzucht, durch die sich ein im Reglement verarmtes Leben auffrischt, die organische Entschädigung für Zucht und Sittlichkeit, der Humor des Henkers, die letzte Freiheit einer Moral, die die Liebe auf den Gerichtstisch gelegt hat!

Held ist Einer, der gegen viele steht. Diese Position erringt im neuen Krieg am ehesten der Luftbombenwerfer, einer, der sogar über vielen steht.

Wir Menschen sind doch bessere Wilde.

Es gibt ein militärisches Witzblatt, das der großen Zeit umso leichter nachgekommen ist, als sich die große Zeit bemüht hat, dem militärischen Witzblatt nachzugeraten.

Es gibt auch Bilder, die den Krieg von einer versöhnlichen Seite zeigen. Die Sammler von Dokumenten der Menschlichkeit sollten es sich nicht entgehen lassen: »Szene in der befreiten Bukowina; Rumänische Bäuerin gibt einem Kriegsberichterstatter Feuer.«

Die ganze Menschheit befindet sich bereits der Presse gegenüber im Zustande des Schauspielers, dem ein unterlassener Gruß schaden könnte. Man wird preßfürchtig geboren.

Ich weiß nicht, wie das mit dem Mut ist. Ich bin darin, da ich erst seit sechzehn Jahren allein gegen alle stehe, offenbar nicht maßgebend. Ich weiß nicht, ob der Nervenarzt recht hat, der zweierlei Mut unterschied und den andern, auf seinen neurasthenischen Ursprung zurückgehend, als eine Art Losgelassenheit definierte, die auch den Minderwertigen zu Taten befähige, die sonst einen ganzen Mann erfordert haben. So wäre denn Tapferkeit unter Umständen eine rabiate Feigheit und das Vorwärtsgehen eine umgekehrte Flucht. Ich weiß nicht, ob die Wissenschaft Recht hat. Das aber ist mir aufgefallen, daß ein junger Mann, der einmal, als ich irgendwo eine Vorlesung hielt, aus einem Pfeifchen Töne hervorbrachte, den ganzen Abend hindurch in einem Winkel geduckt, und nur stille wurde, wenn der Arrangeur zufällig den Blick nach dem Winkel richtete, daß eben dieser junge Mann von seinem Armeekommandanten eine belobende Anerkennung »für tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem Feind« empfangen hat. Es ist möglich, daß, wenn der Feind oben auf dem Podium statt mit dem Wort mit dem Maschinengewehr gewirkt hätte, auch das Verhalten vor ihm ein tapferes und mutiges gewesen wäre und vielleicht beispielgebend für den Saal, der dann endlich einmal, anstatt mir unter meiner Suggestion Applausalven zuzuschicken, mich seiner wahren Meinung entsprechend beschossen hätte. Da ich aber nur das Wort habe und nur einer gegen alle und nicht unter allen eingereicht, so kenne ich mich mit der Tapferkeit nicht aus. So viel kann ich aber noch sagen, daß auch Leute, die der Abfassung von anonymen Schmähbrieffen an mich überwiesen sind, draußen gute Arbeit leisten, lauter Volltreffer erzielen oder wenn sie sich schon nicht selbst bemühen, doch mindestens erfüllt vom Glanz des Erlebten daheim der großen Tat das Wort sprechen und zwar in Vortragssälen, wie ich es im Frieden gewohnt war. Es ist aber möglich, daß mir die Vereinbarkeit solcher Erscheinungen mit meinen Erfahrungen nur darum auffällt, weil ich den seelischen Aufschwung übersehe, der im Gefolge einer tatberauschten Gegenwart Wunder auch über jene vermocht hat, die bis dahin nur des heimlichen Wortes fähig waren. Ist dem so, dann wird die Verwandlung gewiß auch meinem eigenen Wirken zugutekommen, und ich könnte sicher sein, daß es künftig von verborgenen Kunstpfeifern und heimlichen Korrespondenten verschont bleibt. Sollte diese Wendung durch Gottes Fügung aber gleichwohl nicht eintreten, so werde ich mit der mir eigenen Offenheit davon berichten, genau den Helden bezeichnen und die Anerkennung, die er empfangen hat, und fortfahren, mich durch tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem heimgekehrten Feind auszuzeichnen.

Umbroden!

13

Einer, der in dem Verdacht steht, ohne gerade eine Persönlichkeit zu sein, eine solche doch zu haben, so einer wird für die Gefahr des Krieges, der ihm ein leibliches Ende oder sonst allerlei Schaden bringen kann, durch einen sichern Vorteil entschädigt: durch das Todesurteil, das die zu den höheren Zwecken organisierte öffentliche Meinung über seine Geltung beschlossen hat. Durch die Abkehr einer peinvollen Aufmerksamkeit, durch die Zerstreung des Pöbels und die Ablenkung der Hysterie, also durch das plötzliche Desinteressesment zweier Mächte, die sich fast so willig von dem Druck des Einzelnen befreien, wie er von ihrer Gefolgschaft. Sie können endlich von der Gnade einer allgemeinen Pflicht das beziehen, was vom Zwang eines besonderen Charakters nicht zu haben war: auch auf der Welt zu sein. Subordination unter einer Massenverpflichtung wird von ihnen bei weitem nicht so hart empfunden wie das Gefühl der Inferiorität vor dem Denker und darum überstürzen sie sich in beiderseits willkommenen Absagen an ihn. Die allgemeine Verpflichtung ist eine Befreiung für beide. Sie schafft einen klaren Zustand, mit dem sie zufrieden sein können. Die Möglichkeit, durch Pflicht und Zufall als Held zurückzukehren, ist doch ein berauschenderes Erlebnis als die tote Gewißheit, hinter dem Helden leben zu müssen und tatenlos, wehrlos in der Front vor dem immer feindlichen Geist zu stehen. Die erfrischende Leere um einen Zurückbleibenden, die ehemals durch eine wertlose Truppe scheinbar ausgefüllt war, gibt erst das Maß der ausgespielten Rolle. Man wird gleichwohl nicht unbescheiden, denn das Glück dieser ruhigen Gegenwart ist zu groß, weit größer als die verflossene Ehre. Niemand bekennt lieber als der so Gestürzte den Sachverhalt der so verrückten Welt. Wohl, »jetzt ist nicht die Zeit für Gedanken«. Jetzt tragen die Quallen einen Panzer. Die Zeit ist groß, ich habe zehntausend Geliebte im Feld! Keine läuft mir mehr nach. Die Literatur ist von mir befreit: ich atme auf. Das Scheinmenschentum, von mir abgeglitten, beginnt sich zu fühlen und manch ein Tinterl steht draußen und — und macht Gedichte, als wär's ein Bluterl!

Manche Herren, denen ich den Laufpaß gegeben habe, haben sich dadurch in ihren weiblichsten Empfindungen verletzt gefühlt.

Ein grauenhaftes Verhängnis hat mich bestimmt, den Schein selbst zu vergrößern, ehe ich ihn unter meinen Blicken vergehen lasse.

Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist.

Der Scheinmensch kann alles, er kann sündigen und er kann auch bereuen. Aber er wird durch die Sünde nicht schlechter und durch die Reue nicht besser.

Der Schmutz verlieh ihm noch Haltbarkeit. Was blieb von ihm, da er sich reinwusch? Ein Schwamm.

Manche Talente bewahren ihre Fröhreife bis ins späteste Alter.

Der Krieg wird vielleicht eine einzige Veränderung bringen, aber eine, der zuliebe er sicher nicht unternommen wurde: die Opfer der Psychoanalyse werden gesund heimkehren. Denn der Krieg versteht fast so wenig von Psychologie wie die Psychoanalyse, aber er hat vor dieser individualisierenden Methode, die auf das Nichts am meisten eingeht, wenigstens den Vorteil, daß er am meisten schablonisiert und somit dem Nichts erst zu seiner wahren Position verhilft. Es ist gut, wenn Quallen, die noch nicht einmal Instrumente waren, dazu erhoben werden.

Was hat denn diese neue Jugend für einen Lehrmeister der Liebe? Es scheint, daß sie den Sigi Ernst durch den Sigi Freud überwunden hat.

Ich bin der Rationalist jenes Wunderglaubens, den sich die Psychoanalyse teuer bezahlen läßt.

Der Psychoanalytiker ist ein Beichtvater, den es gelüstet, sogar die Sünden der Väter zu hören.

Eine Wissenschaft, die vom Geschlecht so wenig weiß wie von der Kunst, verbreitet das Gerücht, daß im Kunstwerk die Sexualität des Künstlers »sublimiert« werde. Eine saubere Bestimmung der Kunst, das Bordell zu ersparen! Da ist es doch eine viel feinere Bestimmung des Bordells, die Sublimierung durch ein Kunstwerk zu ersparen. Wie bedenklich das von den Künstlern geübte Verfahren, abgesehen von seiner Umständlichkeit, in seiner Wirkung auf die Empfangenden bleibt, beweist gerade der Fall des bedeutenden Tonkünstlers, der von jener Wissenschaft gern als Beispiel gelungener Sublimierung herangezogen wird. Die Hörer seiner Musik fühlen sich von der darin sublimierten Sexualität dermaßen angeregt, daß ihnen oft kein anderer Ausweg als jener bleibt, den der Künstler gemieden hat, es wäre denn, daß sie selbst imstande sind, rechtzeitig eine Sublimierung vorzunehmen. Hätte der Künstler den einfacheren Weg gewählt, so wäre diese Wirkung den Hörern erspart geblieben. So geschieht es, daß durch die üble Gewohnheit der Künstler, die Sexualität zu sublimieren, diese erst frei wird und daß eine Angelegenheit, die so recht eine Privatangelegenheit des Künstlers zu bleiben hätte, zu einem öffentlichen Skandal ausartet.

Mein Bewußtsein hat einen Hausknecht, der immer acht gibt, daß kein ungebetener Gast über die Schwelle komme. Psychoanalytiker haben auch unter ihr nichts zu suchen. Erwischt er einen, der ins Archiv will, so führt er ihn in den Empfangsraum, wo ich persönlich ihm mit seiner Diebslaterne ins Gesicht leuchte.

14
 auch 15: 20
 V
 an
 ni

W., ein Dichter, der genug Kraft hat, um seine Welt aus dem Geschlecht zu erschaffen, aber nicht genug Geist, um sie daraus zu erlösen, schrieb den Satz: »Zwischen ihm und zwischen ihr hat sich etwas abgespielt.« Damit hatte er unbedingt seine bedingte Wahrheit gesagt und dem Erdgeist alles gegeben, was notwendig ist, damit auch zwischen ihm und ihr sich etwas abspiele und damit sich auch etwas abspiele, was nicht nur jedem eigentümlich ist wie das Geschlecht, sondern beiden gemeinsam wie der Geist.

Dieser Dichter war nur schamlos aus lauter Schamgefühl. Er schämte sich so sehr seiner Sittlichkeit, daß er sich Stoffe umhing, an denen das Publikum Anstoß nahm.

Es gibt eine Pädagogik, die sich schon zu Ostern entschließt, die Jugend schonend darauf vorzubereiten, was drin im geheimnisvollen Zimmer am Christbaum hängt.

Sexuelle Aufklärung ist jenes hartherzige Verfahren, wodurch es der Jugend aus hygienischen Gründen versagt wird, ihre Neugierde selbst zu befriedigen.

Sexuelle Aufklärung ist insoweit berechtigt, als die Mädchen nicht früh genug erfahren können, wie die Kinder nicht zur Welt kommen.

Die Ehe ist eine Mesalliance.

Die Jüdin lügt noch zum Weib dazu. Sie bereichert die Jahrtausendlüge des Geschlechts von der Gnade der Rasse und durch die Fleißaufgabe des persönlichen Ehrgeizes.

Weibliche Juristen? Juris uterusque doktor?
 Blutiger Dilettantismus!

Eiri Bild, daß sich noch vom Betrachter getroffen fühlt.

Nietzsche soll gesagt haben: »Weiber werden aus Liebe ganz zu dem, als was sie in der Vorstellung der Männer, von denen sie geliebt werden, leben.« Aber da möchte ich mich doch lieber auf die Vorstellung verlassen.

Eine Frau soll nicht einmal meiner Meinung sein, geschweige denn ihrer.

Der Lebemann steht unter dem Philister, weil er
als Beteiligter die Frau dem unbeteiligten Philister
zur Verachtung zutreibt.

Er zwang sie, ihr zu willigen zu sein.

Um nicht auf lautes Herzklopfen Herein! zu sagen,
dazu ist wahrlich die beste nicht gut genug.

Die wahre Eifersucht will nicht nur Treue, sondern
den Beweis der Treue als eines vorstellbaren Zustands.
Dem Eifersüchtigen genügt nicht, daß die Geliebte nicht
untreu ist. Eben das, was sie nicht tut, läßt ihn nicht
zur Ruhe kommen. Da es aber für Unterlassung keinen
Beweis gibt und der Eifersüchtige auf einen Beweis
dringt, so nimmt er schließlich auch mit dem Beweis
der Untreue vorlieb.

Der Mann bildet sich ein, daß er das Weib aus-
fülle. Aber er ist nur ein Lückenbüßer.

Tragische Sendung der Natur: warum ist diese
lange Lust des Weibes nicht feststellbar wie der
männliche Augenblick!

Verwandlung

Stimme im Herbst, verzichtend über dem Grab
auf deine Welt, du blasse Schwester des Monds,
süße Verlobte des klagenden Windes,
schwebend unter fliehenden Sternen —

raffte der Ruf des Geists dich empor zu dir selbst?
nahm ein Wüstensturm dich in dein Leben zurück?
Siehe, so führt ein erstes Menschenpaar
wieder ein Gott auf die heilige Insel!

Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks,
kam durch den Winter der Welt der goldene Falter.
Oh knieet, segnet, hört, wie die Erde schweigt.
Sie allein weiß um Opfer und Träne.

15

Vor einem Springbrunnen

Wie doch die Kraft das Wasser hebt!
Es steigt und schwindet, schwillt und schwebt,
es steht im Strahl, es kommt und fällt
in diese nasse Gotteswelt,

die zwecklos wie am ersten Tag
bloß ihrer Lust genügen mag
und von dem holden Überfluß
an keine Pflicht verstaten muß,

nur jener einen Macht sich beugt,
die sie erschuf — zum Himmel steigt
ihr Dank, ein immer, früh und spät,
unendlich rauschendes Gebet.

Das rauscht und raunt, das rinnt und rennt
im daseinseligen Element;
es fällt empor und steigt herab —
kalt ist die Sonne, heiß das Grab.

Und da es lebt, indem es stirbt,
das Licht noch um das Wasser wirbt:
Der Geist, dem solche Lust gefiel,
dankt ihr ein Regenbogenspiel!

Ob auch die Schale überfließt,
ob Alles sich in nichts ergießt:
der Geist, der es besieht, gewinnt,
und ob auch Lust und Zeit verrinnt.

Und nichts besteht und Alles bleibt,
dem heiligen Geiste einverleibt,
der nah dem Ursprung, treu und echt
fortlebt dem heiligen Geschlecht.

Der Brunnen rauscht, nur ihm vertraut
vom Jauchzen bis zum Klagelaut,
dem ewigen Ton, der ihm nur sagt,
daß hier die Lust die Welt beklagt,

die ihre Lust zum Zweck verdarb,
bis alles Licht des Lebens starb;
die sich die eigene Liebe stahl
und sich bestraft mit Scham und Qual.

Noch fließt ein Quell, noch flammt ein Licht,
noch streben beide zum Gedicht,
noch steigt die Sehnsucht hoch empor,
noch öffnet sich ein Himmelstor —

noch wär' ich auf dem Regenbogen
beinah mit dir dort eingezogen,
daß nie verrinne Lust und Zeit!
O schöne Überflüssigkeit!

Dichter ist nur einer, der aus der Lösung ein
Rätsel machen kann.

An vieles, was ich erst erlebe, kann ich mich
schon erinnern.

Ich höre Geräusche, die andere nicht hören und
die mir die Musik der Sphären stören, die andere
auch nicht hören.

Liebe und Kunst umarmen nicht, was schön ist,
sondern leben dadurch schön wird.

Immer H. S.

Der Ästhet verhält sich zur Schönheit wie der Pornograph zur Liebe und wie der Politiker zum Leben.

Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit.

Die Dinge, die jeden angehen, sind gar uninteressant. Es ist am besten, sich auf die Wirkung zu verlassen, die sie auf die andern gemacht haben.

Es gibt Leute, deren Auge so intelligent ist, als ob sie uns stumm überreden wollten, uns auf der Stelle impfen zu lassen. Sie haben den sozialen Sinn, der einen unter dem Arm faßt, und den Blick, der einem auf die Pusteln sieht. Es sind die Tyrannen des Impfwanges, der eine unvorhergesehene Folge der Gedankenfreiheit bedeutet. Als Draufgabe scheinen sie einem das Versprechen abzufordern, daß man sich nach dem Tod verbrennen lassen werde.

Als ich zum erstenmal von Freidenkern hörte, glaubte ich, es seien Redakteure, die wie die Theaterkarten auch die Gedanken gratis bekommen, wenn sie darum einreichen.

Ich kannte einen, der die Bildung in der Westentasche hatte, weil dort mehr Platz war als im Kopf.

Die meisten Autoren haben keine andere Qualität als der Leser: Geschmack. Aber der hat den bessern, weil er nicht schreiben kann.

Die Bildungslüge hat die Entfernung des Publikums von der Wortkunst noch größer gemacht als die von den anderen Künsten, weil es zwar die Farben, die einer malt, nicht klecksen zu können, die Töne, die einer komponiert, nicht pfeifen zu können, wohl aber die Sprache, die einer schreibt, sprechen zu können behauptet. Und doch könnte es, und eben darum, noch eher klecksen und pfeifen. Man lebt so entfernt von der Sprache und glaubt, weil man sprechen kann, mit ihr intim zu sein. Der Respekt vor ihr wäre größer, wenn's auch eine Umgangsmalerei und eine Umgangsmusik gäbe, so daß die Leute einander mit Pfeifen oder Klecksen erzählen könnten, was sie heute gegessen haben.

Noch kurz vor Kriegsausbruch habe ich solche Coupégespräche zwischen Menschen, die einander bis dahin fremd gewesen waren, gehört: »Hab ich mir doch meine Kolatschen erobert!« »Wenn wir Geistesgegenwart haben, können wir in Wessely ein Gullasch essen.« Man denke, wie die seelische Annäherung, die der Krieg gebracht hat, die Gemeinsamkeit in Freud und Leid, erst nachher zur Aussprache gelangen wird. Ich werde die Strecke abfahren und darauf achten.

H 1, 2, 3
hören, wenn man
mit liest.

Hypothese d. können.

14

X

11

125

16

Wenn ich manche Leute zurückgrüße, so geschieht es nur, um ihnen ihren Gruß zurückzugeben.

Wenn Tiere gähnen, haben sie ein menschliches Gesicht.

Was sich alles entpuppen kann: ein Schurke und ein Schmetterling!

Wir alle haben keine Zeit. Ich hatte so viel zu tun, was den Leuten oberflächlich gefiel, daß ich am Ende vielen eine gründliche Enttäuschung schuldig geblieben sein werde. Wenn nicht auch sie so viel zu tun hätten, was mir gründlich mißfällt, wären wir längst miteinander im Reinen.

Auf dem Weg, auf dem man zu sich kommt, steht auch noch ein lästiges Spalier von Neugierigen, die wissen möchten, wie es dort aussieht.

Den Mangel, daß das Genie einer Familie entstammt, kann es nur dadurch wettmachen, daß es keine hinterläßt.

Pedanterie ist ein Zustand, an dem sich entweder der Mangel entschädigt oder die Fülle beruhigt. Wie Perversität ein Minus oder ein Plus ist. Hinter dem Pedanten steht zuweilen ein Phantast, der Stützpunkte sucht, um es so recht sein zu können. Pedant ist nicht nur, wer im Außen lebt, sondern auch einer, der sich außen schützt, um sich besser zu verlieren.

Leben ohne Eitelkeit

Sieh, mein Außenbild ist fügsam,
sieh, mein Haben, so genügsam,
achtet wohl des Gleichgewichts.
Hat es wenig, dankt für viel es,
wahrt des Weges, Maßes, Zieles
und Verzichts.

Doch mein Innensein verzichtet,
eh es sich genügsam richtet,
achtet nicht des Gleichgewichts.
Immer steig' es oder fall' es,
hat es vieles, will es alles
oder nichts!

Heimlich ein offenes Wort nicht scheuend und vor aller Welt ein Kujon, so zwischen Hochverrat und Unterwürfigkeit, lebt sichs hier am besten. Es gibt Märtyrer ihres Mangels an Überzeugung, auf deren Lügen kein Verlaß ist, die aus purer Verachtung für gesellschaftliche Ehren sie zu erlangen trachten und einer Hoheit nur zu dem Zweck hineinkriechen, um zu sagen, daß es dort finster sei.

Die Zurücklegung von Orden ist die Ordensstreberei nach hinten. Denn obschon diese immer nach hinten zielt, so diesmal auch vom Punkte des Strebenden aus.

Die Quantität mindert in jeder Hinsicht den Ertrag. Die Anziehungskraft, die die Verkleidung auf Frauen ausübt, ist geschwunden und geblieben die erotische Enttäuschung. Da den Frauen nur gefällt, was auffällt, so hat heute wieder jener die bessere Aussicht, der ein Zivilgewand trägt oder ein Bunter, von dem bekannt würde, daß er sich durch besondere Feigheit vor dem Feind hervorgetan hat; denn Held kann ein jeder sein. Es geht eben wie auf dem Maskenball, vor dem jeder sich selbst das größte Aufsehen verspricht und an dessen Ende er erkennt, daß er einen Frack hätte anziehen müssen, um aufzufallen, denn eine falsche Nase hatten alle.

Gleichwohl wird sich der Heimkehrende nicht leicht in das zivile Leben wieder einreihen lassen. Vielmehr glaube ich: Er wird in das Hinterland einbrechen und dort den Krieg erst beginnen. Er wird die Erfolge, die ihm versagt werden, an sich reißen und der Krieg wird ein Kinderspiel gewesen sein gegen den Frieden, der da ausbrechen wird. Vor der Offensive, die dann bevorsteht, bewahre uns Gott. Eine furchtbare Aktivität, durch kein Kommando mehr gebändigt, wird in allen Lebenslagen nach der Waffe und nach dem Genuß greifen und es wird mehr Tod und Krankheit in die Welt kommen, als der Krieg je ihr zugemutet hat.

Grabschrift

Der großen Zeit schreib ich es ins Gesicht:
Weh dem, der sich vermißt, das Angedenken
gefallener Frauen nun gering zu achten!
Sie standen gegen einen größern Feind,
Weib gegen Mann. Nicht Zufall der Maschine,
der grad entkommt, wer ihr nicht grad verfällt,
hat sie geworfen, sondern Aug in Aug,
aus eigenem Geheiß, eins gegen alle,
im Sturm der unerbittlichen Moral
sind sie gefallen. Ehre jenen sei,
die an der Ehre starben, heldische Opfer,
geweiht dem größern Mutterland Natur!

Eine Frau sechs Wochen im Schützengraben? Wenn sie nicht doch auch einmal in der Zeit geblutet hätte, müßte man es für unnatürlich halten.

17

Ich glaube nicht, daß erzogene Mädchen, die bis zum 1. August 1914 nicht wissen durften, wie der Mann beschaffen ist, von dem sie Mutter sein werden, von da an, ohne ihr eigenes und die ihm folgenden Geschlechter in Verwirrung zu bringen, Handreichungen an der Leiblichkeit fremder Männer vornehmen können, auf die niemals Väter, Brüder, Gatten, geschweige denn Diener einen Anspruch hatten. Ich glaube nicht, daß diese Verwandlung der Dame zur Pflichterfüllerin, auch wenn sie äußerlich nicht die kleinste Bewegtheit und nicht die geringste greifbare Inkonvenienz mit sich brächte, unter den Blicken von Ärzten, die nie in ihrem ganzen Leben davon geträumt haben, in die gesellschaftliche Nähe solcher Frauen zu gelangen oder gar deren Befehlshaber zu werden, sich nicht mit der gleichen Plötzlichkeit, mit der sie vor sich ging, auch als érotisches Schauspiel präsentieren sollte. Ich glaube nicht, daß die Möglichkeit, eine Sternkreuzordensdame zur Entfernung von Ungeziefer oder zur Reinigung einer Leibschüssel zu verhalten, von einem graduierten Burschen mit intelligenten Äuglein nur unter dem Gesichtspunkt der Selbstaufopferung tagsüber betrachtet und abends am Stammtisch diskutiert werden dürfte. Ich glaube, daß der im luftleeren, von Fibelgedanken begrenzten Raum lebende Offizialgeist sich auch dieses Kriegsoffer anders vorgestellt hat als es ausfällt. Das hinter der äußern Wirrnis in furchtbarer Unsichtbarkeit verborgene Chaos werden erst die Enkel büßen. Die Nächstenliebe, die den weiblichen Landsturm aufgeboten hat, ist noch weniger als der Nächstenhaß imstande, die Folgen zu decken. Keiner der Imperative, unter denen die heutige Welt noch geboren ist, weder der heroische, noch der charitative, wird den neuen Zeitformen standhalten. Eine Gesellschaft, die unter dem Schutze alter Moralgesetze so unbekannte Abenteuer bestehen zu können glaubt, muß an jenen selbst zuschanden gehn. Nicht die Sittlichkeit, sondern deren Umsturz ist die Grundbedingung, daß die Frau von der Krankenpflege davonkomme. Wer hilft den Helferinnen?

50 Seiten

18

Denn es kann wohl einem Restchen Phantasie, welches dem technischen Weltsturm standgehalten hat, nicht verborgen bleiben, daß dieses Experiment der Menschheit die Frauen noch in Mitleidenschaft ziehen wird, wenn die Männerwunden längst geheilt sein werden. Die Entwicklung in die Quantität hat sie zu einem früher nie gesehenen Aufgebot der Hilfe mobilisiert, dessen Agenden einen viel tiefern Wesenseingriff bedeuten als die Verwandlung der Männer und viel schmerzlichere Wunden hinterlassen werden als jene, zu deren Behandlung die Frauen assistieren. Denn noch weniger als Blutverlust sich im Raum idealer Schulvorstellungen vollzieht, spielen sich dort die Angelegenheiten der Charitas ab. Dieselbe Sittlichkeit, die Aufopferung verlangt und weibliche Hingabe außerhalb des Geschlechts konstruiert, hat durch Generationen nicht einmal zur Aussprache gelangen lassen, was jetzt täglich, plötzlich, zur unmittelbaren Anschauung kommt. Der praktische Sinn der Menschheit hat der Unmoral nur im männlichen Punkt Konzessionen gemacht und die Erkenntnis zugelassen, daß man mit Bibelsprüchen keine Eisenbahnen baut. Aber daß man mit Fabelsprüchen Spitäler bedient, von dieser Überzeugung würde er sein Lebtage nicht lassen. Hat er aber schon für den Bereich männlichen Wirkens im Kriege außer der Verpflichtung, fürs Vaterland zu bluten, keine unheroischen Begleiterscheinungen berücksichtigt und etwa die Möglichkeit, Läuse zu bekommen, gar nicht in die Glorie einbezogen, wie würde er diese mit der Notwendigkeit, jene zu entfernen, vereinbaren können? Ist eine Geistesverfassung haltbar, die zu jedem Bett eines Kriegers neben der Pflegerin auch die unsichtbare Gouvernante der Moral stellt, die nicht zu fühlen erlaubt, was zu tun sie nicht verhindern kann, und nicht auszusprechen, was zu tun die unsichtbare Kupplerin Natur befiehlt? Ist der Zustand fortsetzbar, daß eine vor ihren Angehörigen nicht beim Namen nennen darf, was sie tagsüber für einen Fremden tun müßte? Die freiwillige Pflegerin ist doch eben jenes Mädchen, das nach aufgehobener Hochzeitstafel von der Mutter auch nicht annähernd so viele physiologische Neuigkeiten erfährt, als eine Stunde am Operationstisch oder Krankenbett ihr vermittelt. Die Hoffnung, daß das überstandene Studium eine moralistische Auffassung in diesem Belang, die immer noch gesünder war, künftig ausschalten werde, wäre töricht. Nur das Zwielflicht wird peinlicher sein und die Tatsache, daß die schlechte Zeitung, die in den guten Häusern gehalten wird, in einem Kriegsbericht das Wort Läuse nur mit dem Anfangsbuchstaben und vier Punkten schreibt und die Töchter der Abonnenten ohne Umschreibung mit der Sache selbst fertig werden müssen, wird sich tausendmal wiederholen. Die Natur, vorausgesetzt, daß so etwas noch in Frauen lebt, dürfte denn doch leichter eine Verbindung mit dem Ekel zur Erschaffung heilloser Hysterien eingehen können, als die Moral mit dem Wort. Was die Krankenpflege, gefährlich nur durch die Gelegenheit, daß Gefühlsmonstren zur Welt kommen, an normaleren Vermischungen zeitigen mag, ist unbeträchtlich, da hier dank einer tatsachendurstigen

Moral der greifbare Fall rasch genug bekannt wird und die Zahl der Begebenheiten immer hinter der Fülle der Erzählungen zurückbleibt. Viel bedenklicher ist jene Einwirkung, die von der Moral zwar von altersher verschuldet, aber im präsenten Fall von ihr nicht bemerkt und nicht verstanden wird. Die Verbindung der formwilligsten Natur mit Grauen und Ekel wird noch in Generationen zu spüren sein, die von dem Anlaß nur aus Geschichtsbüchern unterrichtet sein werden. Und ist man wirklich so blind, den Anteil nicht zu sehen, den an solcher Alteration noch der wehrloseste Patient hat, der nach einer geschlechtlichen Hungerperiode zum erstenmal die beständige Nähe eines Wesens spürt, das immerhin von der Natur so gebildet scheint, den durch Blutgeruch hundertfach vermehrten Hunger zu befriedigen? Ist es denn human, Männer, deren rein körperliche Erregung dem Heilungsprozeß abträglich ist, so im Prokrustesbett der Sitte liegen zu lassen, Frauen, deren vom Geschlecht irritiertes Gemütsleben in die Zukunft wirkt, in die Luft solch eines Krankenzimmers zu stellen? Ist es nicht grausam, die furchtbarste Naturgewalt, die sich im Bund mit dem blutigen Handwerk steigert, der konstanten Reizung auszusetzen und eine Entspannung zu verhindern? Nicht noch grausamer, den Instinkt der Frau, dem der eigene Wunsch fern genug liegen mag, aber der fremde schmeichelt, solchen Prüfungen zu überlassen und die Schönheiten des Hinterlandes vermöge einer suggerierten idealen Aufgabe zum bewußten Zielpunkt von Begierden zu machen, die draußen in den beklagten sexuellen Gewalttaten Befriedigung finden? Und wenn es schon nicht das ausgehungerte Geschlechtstier selbst ist, dem die Pflichterfüllerin vorgeführt wird, wenn Aggression und jedes Anbot größeren Wunsches vollständig ausgeschaltet wären, bringt dann nicht doch der Reiz der Unterwerfung unter weibliche Obhut und die dem feineren Geschmack auf beiden Seiten erreichbare Sensation des Standunterschieds genug Nebensinn in die Barmherzigkeit, um sie, mindestens durch die Zeugenschaft dritter Personen, zu einer erotischen Angelegenheit zu machen? Was hat denn die Chirurgie mit diesen Dingen zu schaffen, und hat man nicht oft genug gehört, daß Kranke, die von allen erotischen Ingrédiénzen nur die Schamhaftigkeit hatten, aber zu krank waren, um sie in ein Wohlgefühl umzusetzen, den Beistand der ihnen sozial übergeordneten oder gleichgestellten Damen unbequem empfanden? Nichts müßte »geschehen« und die Geschlechtsluft, in der diese Frauen geatmet haben, hinterlasse doch unter der gleichzeitigen Erhaltung dessen, was sie im Zaum hält, und eben darum, eine fortwirkende Unruhe. Warum belügt sich denn die Welt so dumm, und was ändert die unmenschliche Sicherheit ihrer Vorkehrungen an dem Dasein eines Triebes, der sich am Verbot nährt und verheerend nach innen wendet? Der strategische Rückzug dieses Feindes ist die Offensive gegen die Zukunft.

19

Zu einer jungen Krankenpflegerin: »Nein, ich bin nicht dafür.« »Warum?« »Weil ich Ihnen nicht sagen darf, warum ich dagegen bin.«

Zum wohlthätigen Zweck

So mag die Welt noch zu was Fernerm taugen,
dient Charitas ihr mit so schönen Augen.

Und die ihm so die rechten Wege weist,
sie hilft am Ende auch dem wunden Geist,

Sein Wort ist hin, verloren ist sein Haus,
in Schlachten ruht er von den Schlachten aus.

Er lebt, weil Anmut lebt, für die er stand,
doch seinen Namen hat die Zeit verbrannt.

Er bleibt der Lüge Feind, nicht Gottes Feind,
wenn Charitas er ruft und Charis meint.

Und guter Zweck wird bessern Zweck entschuldigen.
Von einem, der nur opfert, um zu huldigen.

Die Krankenschwestern

Gott hat sich als ein Hirt des Schäfleins angenommen,
 der suchts, der fands, der führts neu in den Schafstall ein.
 Auch nur um eine Seel wär' er auf Erd gekommen:
 Wie werth muß doch bey Gott die ärmste Seele seyn.

Die ärmste Seel bei Gott war eines Schmetterlings,
 der wie ein grünes Blatt auf weißer Mauer lag.
 Die Welt war schwarz von Blut. Wer achtete des Dings,
 das ihrer Nacht entfloh, zu retten seinen Tag.

So abgewandt der Zeit, so zwecklos, pflichtvergessen,
 so Spiel und Farbe wie der grüne Schmetterling,
 so freuten sich mit ihm die stolzen zwei Komtessen,
 das ganze Schloß war stolz, daß es den Gast empfing.

Doch abends war man bang. Schwer wurden
 leichte Herzen.
 Was hat der Not der Welt die beiden zugewandt?
 Am Himmel brennt ein Stern, im Zimmer
 brannten Kerzen,
 Dahin zur letzten Lust — der Falter war verbrannt.

Noch zuckt das grüne Ding, die ärmste Seele zittert
 vor ihrem letzten Flug. Die Hinterbliebenen weinen.
 Die wundenreiche Zeit hat keine so erschüttert,
 wie solcher Schwestern zwei das Sterben dieses einen.

Die Wärterin, sie muß so lang des Menschen warten,
 muß warten, bis der Tod an ihre Stelle tritt.
 Weh dieser Mitleidswelt, weh dieser allzu harten,
 so lang will sie das Leid, dann leidet gern sie mit.

Weil wahres Mitleid schnell das Leid sucht zu beenden,
 so schicken zwei zum Arzt um Äther, aus dem Haus
 eilt ein beflissner Knecht, in seinen guten Händen
 bringt er die Wohltat; seht, es zuckt, der Kampf ist aus.

Der Diener ist schon alt, als hätt er viele Jahre
 schon Gott gedient, so sieht er in die fremde Zeit.
 Zehntausend Juden sind nicht wert dies eine, wahre,
 einfältige Gesicht voll Dienst und Dankbarkeit,

Die Welt trägt ihren Fluch, hier diese Welt ist gnädig;
 die kämpft um Höllenlohn, die um den Himmel warb.
 Zwei Krankenschwestern stehn, so aller Pflichten ledig.
 Die Welt ist todgewohnt; der hier ein Falter starb.

Hier findet Gott noch gut, was einstens er erschuf.
 Hier freut er sich am Spiel, spielt Mensch und Hund
 und Wind.

Hier liegt ein grünes Blatt. Die Seele folgt dem Ruf.
 Ihr Tag war schön, so schön wie hier die Tage sind.

Sie sagte, sie lebe so dahin. Dahin möchte ich
 sie begleiten!

* * *

Die Kunst einen
 Freund, der seinen
 so wie sein zu haben,
 ist in sich
 Menschenleben nicht
 auf Mann -
 für Freunde ist
 einen selbst. Wer
 auf, bin er nicht
 zu sagen auf. Mit sich
 ist so zu sein in für
 es selbst gefügt,
 dann man uns
 gemacht für.

Die Kunst einen
 Freund zu haben

An der schönen Herrin sprangen ihre Hunde empor wie seine Gedanken und legten sich ihr zu Füßen wie seine Wünsche.

Sich an die Achtzigerjahre mit einem kulturellen Heimweh zu erinnern, ist ein Stigma in den Augen der besser entwickelten Jugend. Und doch könnte man mit Recht die Natur selbst als Zeugin gegen die Entartung ins zwanzigste Jahrhundert anrufen und sagen, daß etwa der Frühling in den Achtzigerjahren noch eine Jahreszeit war und nicht bloß ein Tag, den Sonnenglut erschlug. Denn man kann sich auch an einen Frühling erinnern, wie an alles, was die Menschheit nicht mehr hat.

Die Achtziger Jahre brachten allerlei Schnörkel. Das Sinnbild des Lebens war ihnen der Pferdesport und mit dessen Zeichen verschnörkelten sie alle Gegenstände des nüchternen Gebrauchs. Kein Tintenzeug, das nicht mit Sattel oder Jockeykappe bepackt war, kein Leuchter, der nicht auf einem Hufeisen stand. Aber das Spiel, mit dem der Ernst ornamentiert wurde, war wenigstens vom Spiel bezogen, nicht vom Ernst. Die eiserne Zeit hält es anders. Sie ist keineswegs zu ernst, um auf das Ornament zu verzichten; aber sie behängt nicht den Ernst mit dem Spiel, sondern das Spiel mit dem Ernst. Es wäre immerhin noch geistig sauberer, einen Mörser zu verzieren, als einem Zierrat die Fassung des Mörsers zu geben. Die Achtziger Jahre waren denn doch besser, wiewohl sie nur die hufeiserne Zeit waren.

In Deutschland steht die Kunst »im Dienste des Kaufmanns«. Noch nie dürfte einem Dienstboten mit weniger Wahrheit nachgerühmt worden sein, daß er gesund entlassen wurde.

9
 Ein
 mit

20

Derselbe Mischmasch einer Kultur, die aus Absatzgebieten Schlachtfelder macht und umgekehrt, baut aus Stearinkerzen Tempel und stellt »die Kunst in den Dienst des Kaufmanns«. Wenn die Industrie Künstler beschäftigt, so kann sie auch Krüppel liefern.

Das Kriegsmittel sei vom Material bezogen. Wenn sich zwei Konsumvereine streiten, so ist der der sittlich höherstehende Konsumverein, der nicht die Vereinsmitglieder selbst, sondern eine von ihnen gemietete Polizei raufen läßt, und er handelt am sittlichsten, wenn er sich gar mit der Kundenabtreibung begnügt. Die einen wollen den Export und sagen, es handle sich um ein Ideal, die andern sagen, es handle sich um den Export, und diese Offenheit ermöglicht schon das Ideal. Und sie könnten es den andern zurückerobern, indem sie sie von der kulturwidrigen Gewohnheit befreien, es als »Aufmachung« für die Fertigware zu verwenden. Denn Spediteure haben nicht ideale Güter als Draufgabe zu verfrachten.

Wenn Buchhalter Kriege führen, sollten sie auch die Chancen berechnen können.

»Von allen möchte ich doch noch am liebsten die zu Feinden haben.« »Aber nicht zu Freunden!«

Wie einer lügt, kann manchmal wertvoller sein als daß ein anderer die Wahrheit sagt.

Ein neutraler Autor, der die Sache keineswegs politisch bedachte, meinte jüngst: Die Lügen des Auslands, vorausgesetzt daß nicht auch sie made in Germany sind, enthalten noch immer mehr Lebenssaft als eine Wahrheit des Wolff'schen Büros. Denn bei jenen kann man die Lüge, die einem Naturell entspringt, von der Wahrheit, die einer Einsicht entspringt, noch unterscheiden; anderwärts sagen sie selbst die Wahrheit wie gedruckt und alles entspringt dem Papier.

Es gibt Künstler der Lüge und es gibt Ingenieure der Lüge. Die einen wirken gefährlich auf die Phantasie des Volkes; die andern haben sie schon vorher aufgebraucht.

Die Lüge im Krieg ist entweder ein Rausch oder eine Wissenschaft. Diese schadet dem Organismus mehr.

Die deutsche Sprache ist die tiefste, die deutsche Rede die seichteste.

Ich weiß um die Entfernung des heiligen Geistes von den Sitten der Wilden. Ein Analphabet in Timbuktu nämlich dürfte dem Geist seiner Sprache erheblich näher stehen als ein Literaturprofessor in Dresden dem Geist der seinen. Mithin dürfte ein Analphabet in Timbuktu auch dem Geist der deutschen Sprache näher stehen.

Der Franzose hat sich von seiner Oberfläche noch immer nicht so weit entfernt, wie der Deutsche von seiner Tiefe.

Was an einem einzigen Tage der letzten fünfzig Jahre gedruckt wurde, hat mehr Macht gegen die Kultur gehabt als sämtliche Werke Goethes für eine solche.

Die grausamsten Schändungen werden doch an Sprache begangen. Es gibt Kosakenhorden, die den Boden für die Ewigkeit verwüstet haben, und es gibt Kulturen, die es zufrieden sind.

Die Zeitung in Deutschland ist immerhin eine Bedürfnisanstalt. Hier suchen sie durch Goldfische von dem eigentlichen Sinn der Verrichtung abzulenken.

Natürlich lebe ich immer noch lieber unter dem Betriebspöbel als unter dem Gemütspöbel.

Der Österreicher läßt sich aus jeder Verfassung bringen, nur nicht aus der Gemütsverfassung.

Darin ist Ordnung: die Schlamperei ist geblieben. Darin ist Pünktlichkeit: die Schlamperei beruft sich auf den Weltbrand.

Es ist in alten Mären, auf welche die Nibelungentreue zurückzuführen ist, der Wunder viel geseit. Aber was sind diese gegen die wunderbaren, märchenhaften Verbindungen und Kontraste der blutlebendigen Gegenwart? Denn: Noch nicht einmal telephonieren können und Nichts als telephonieren können — das mag wohl zwei Welten ergeben; aber läßt es eigentlich ihre seelische Verbindung zu, da kaum eine telephonische zustandekommen könnte? Lassen sich zwei Wesen Schulter an Schulter denken, deren eines die Unordnung zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

»Der Wiener geht nicht unter.« Das ist am Ende vielleicht doch nur eine höfliche Umschreibung für das Sprichwort: »Unkraut verdirbt nicht.«

Der Wiener wird nie untergehn, sondern im Gegenteil immer hinaufgehn und sichs richten.

Einpfalting

Einpfalting

Einmal

Einmal

Einmal

Einmal

21

Den Ägyptern war der Skarabäus heilig, den Wienern der Zahlkellner. Die unwahrscheinliche Verflissenheit dieser Kultur spricht schon heute in Hieroglyphen. Eine Bilderschrift ergibt etwa den folgenden Sinn: Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Herr hat während des Essens noch die Geistesgegenwart, dem Zahlkellner einen Witz zu erzählen. Der Zahlkellner schmunzelt befriedigt und revanchiert sich, indem er um den Gast herumgeht, sich über sein Ohr beugt, und ihm eine offenbar gewagte Anekdote einsagt. Das Gesicht des Herrn, auf dem das wachsende Verständnis sich aus nachdenklichen Schatten mählich zu einem strahlenden Ausdruck gesteigert hat, legt sich wieder in Falten: er scheint sich an etwas zu erinnern und beginnt mit vollem Mund sich über die ungenügende Verpflegung in den Schützengräben aufzuhalten . . . Der Zahlkellner war im Rang über den Hohepriester gestellt. Er bezog scheinbar nur dafür Einkünfte, daß man ihm Geld gab, in Wahrheit hatte er Rat und Trost in allen Lebenslagen zu spenden. Ihm nahe im öffentlichen Ansehen kamen die Sänger. Hatte der Zahlkellner auf den Geist der Männer einzuwirken, so sprach der Operettentenor mehr zu den Sinnen der Frauen. In allen Schaufenstern, die man auch Auslagen nannte, prangte sein Bild, selbst in Blumenläden tauchte das anheimelnde Gesicht unvermutet wie eine liebe Schnecke zwischen den Boten des Frühlings auf, in der Regel sogar mit der eigenhändigen Unterschrift verziert. Als es Krieg gab, erhöhte die Uniform den Reiz dieser an und für sich schon unwiderstehlichen Figuren, denen man dann noch häufiger auf der Straße begegnete als sonst, weil ihre Unentbehrlichkeit für die Damenwelt ihnen von selbst eine Beschäftigung im Hinterland anwies. Das Wesen jener sagemuwobenen Stadt war es, daß der Liebreiz ihrer Sitten noch das Auspeitschenswerteste mit dem Vorzug der Schmackhaftigkeit begnaden konnte.

Die Grüngekleideten

Ich werde sterben und es nicht erfahren:
 Was wollten jene grüngekleideten Männer,
 an denen ich vorbeikam, wenn ich ankam,
 was hatten sie zu tun, wer waren sie,
 die einen stummen Blick auf meine Habe
 verzichtend warfen, nie vorher sah ich
 so wenig Neugier, dennoch waren's Menschen,
 und dennoch keine, denn ihr Blick war anders,
 von jenseits kam er, streifte irdisches Gut
 von oben her und trug Verlangen nicht,
 es zu besehn, sie fragten, forschten nicht,
 sie waren traurig und kein Ja, kein Nein
 gab ihre unbewegte starre Miene,
 mit der sie doch auf meine Habe sahn,
 die ihren Blicken für so kurze Weile
 sich darbot, denn schon bald sah ich, wie einer
 dem lastbeladenen Menschen, der sie aufnahm,
 ein Ding, das ich nicht sah, stumm übergab,
 das er dann weiterschreitend einem Mann,
 der grüngekleidet wie die andern war,
 beim Ausgang übergab, der stumm es nahm,
 auch er ein Wissender, auch er verzichtend,
 warf einen Blick auf das, was man vorbeitrug,
 doch so, als ging' es ihn noch weniger an
 als jene andern grüngekleideten Männer,
 und alle, der und die dort, wandten sich
 nun ab, dem nächsten zu, der seine Habe
 hinstellte, weiterging mit einem Ding,
 das jene gaben, dieser eine nahm,
 wovon ich nie erfuhr, was es bedeute,
 und wieder schien ihnen auch dieser nächste
 kein Rätsel zu verbergen, und so ging
 die ganze Reihe lang die seltsame
 scheinbar grundlose strenge Prozedur,
 sie hatte Zeit genommen und sie dünkte
 nicht nützlich mir, jedoch dekorativ,
 da riß mir die Geduld, ich wollt' es wissen,
 wozu, warum, wovon denn leben diese,
 ich fragte jenen lastbeladenen Mann:
 »So sagen Sie, wer sind die Ungeheuer?«
 Er sagte, was ich nicht verstehen kann,
 voll Ehrfurcht klang es wie: »Verziiiirungssteuer!«

Die Panik auf einem untergehenden Dampfer, der schon das Notsignal SOS (Rettet unsere Seelen) abgibt, muß ein Kinderspiel sein gegen das Chaos in einem Wiener Restaurant, wenn alles teils essen, teils »zahlen« will, die Mannschaft »nicht mehr dienen« kann, der Kapitän sich händeringend weinenden Familien entwindet, während die Hilferufe »Zahlen!«, von keuchenden Matrosen weitergegeben, verhallend ins Leere, über seinem Kopf zusammenschlagen, zwischen jammernden Kindern, irrenden Müttern der Todesengel, ein unbewegter Grüßer, durch die Reihen geht und im Moment der äußersten Bedrängnis, wo nur noch gurgelnde Laute wie »Hier!« »Bier!« »Wo?« »Do!« hörbar werden, plötzlich der furchtbare Angstruf zum Himmel steigt: »Soss bitte!«.

Bei Kriegsausbruch scheint es in Paris zugegangen zu sein, wie in Wien nach Konzertschluß.

Es gab Tage in Wien, wo einem eher die Fenster eingeschlagen wurden, wenn man laut sagte, die Franzosen hätten ein Debacle erlitten und wären nun in der Sauce, als wenn man von einer Niederlagé der Deutschen gesprochen hätte, die nun in der Tunke wären.

In einer aufgeregten Zeit, in der alles durcheinandergeht, kann es leicht geschehen, daß ein Korrespondent von den »Brüsseler Spitzen der Behörden« spricht.

Ein kleines Vorstadtcafé in der Nähe des Westbahnhofes, das Café Westminster hieß, damit sich die ankommenden Lords sogleich wie zu Hause fühlten, heißt jetzt Café Westmünster. Das ist ein rührender Beweis für den guten Willen, die Notwendigkeiten der veränderten Zeit zu erfassen, und dürfte späterhin auch eine verdiente Enttäuschung für die auf dem Westbahnhof wieder ankommenden Lords bedeuten. Die wern schau!

22

Der kriegerische Zustand scheint den geistigen auf das Niveau der Kinderstube herabzudrücken. Nicht allein, daß jeder recht und der andere angefangen hat. Nicht nur, daß jeder sich eben das als Einsicht und Ehre einräumt, was des andern Unbill und Schande ist, dem andern die Untat vorwirft, die er selbst begeht, das Unglück vorhält, das er selbst erleidet, und daß noch die grellste Anschaulichkeit solcher Kontraste, die in zwei benachbarten Zeitungsspalten zusammenstoßen, ihnen nichts von ihrer Unbefangenheit nehmen kann. Nicht nur, daß kein Teil unter allen möglichen Schlüssen, mit denen man eine verfehlte Sache beenden kann, auch nur den Vernunftschluß wählt, der eigene Sieg müsse längst besiegelt sein, wenn nur der hundertste Teil dessen wahr ist, was der Tag an feindlichen Verlusten von Macht und Ehre bringt. Nein, jeder ist auch der Meinung, daß der »Wille zum Sieg« diesen verbürge und daß nur er allein diesen Willen zum Sieg habe, während der andere, offenbar von dem nicht minder entschlossenen Willen zur Niederlage getrieben, mit knapper Not und mit Anspannung aller Kräfte diese erreichen kann, aber beileibe nicht den Sieg, auf den er es ja auch gar nicht abgesehen hat, es wäre denn, daß wider Erwarten der am Ende doch allen gemeinsame Wille zum Sieg allen eben diesen verbürgte. Dabei ahnt aber die verfolgende Unschuld nicht, daß tatsächlich der Wille zur Niederlage eine Triebkraft sein könnte, die einen wahren Feldherrn der Kultur zum Triumph der Demut über den expansiven Ungeist führt, und daß jene Sprache gewinnen würde, in deren Verkehrsbereich sich der Zusammensturz des weltbeherrschenden Unwerts endlich vollzieht, damit auch dieser Krieg den Sinn eines Krieges habe. Wenn aber die Sprachen so weit halten, daß dieselbe Rede die Wahrheit des einen und die Wahrheit des andern ist, so lügt nicht einer, sondern beide, und über alle triumphiert wie eh und je der Unwert.

Der Witz umarmt die Wirklichkeit und der Wahnsinn springt zur Welt. Wie soll man noch erfinden, wenn hinter jeder Fratze ein Gesicht auftaucht und sich selbst zum Sprechen ähnlich findet? Wie soll man übertreiben, wenn die Tatsache zur Karikatur der Übertreibung wird? A_i und B_i sind im Streit. Von A_i erzählt man eine rechtswidrige Handlung. Da man das aber aus irgendeinem Grunde nicht laut erzählen darf, so sagt man laut: Wissen Sie schon, welche Rechtswidrigkeit der B_i wieder begangen hat? Daß B_i sie wirklich auch begangen haben könnte, daran denkt man dabei nicht. Daß A_i, seines eigenen Vergehens bewußt, es dem B_i je zum Vorwurf machen könnte, wenn er es auch begangen hätte, glaubt man gleichfalls nicht. Wenigstens in diesem besonders argen Fall nicht. Nur die allgemeine Erfahrung, daß ähnliches wohl schon geschehen sei, ja daß dem B_i so viel aufs Kerbholz gesetzt werde, was nur der A_i getan hat, berechtigt zu der scherzhaften Verwechslung: »Nein, denken Sie, was bei dem B_i alles möglich ist!« Am nächsten Tag erscheint eine Verwahrung des A_i gegen das Vorgehen des B_i. Er habe eben jene Rechtswidrigkeit begangen, in der Reihe ähnlicher Vergehungen die ärgste. So übernimmt A_i selbst die parodistische Methode, mit der man die Sünden des A_i dem B_i zuschiebt, weil man nicht anders kann. So bleibt nur die Erklärung, daß er Reue verspürte und in der Hoffnung, man werde ihn richtig verstehen, sein Verschulden selbst in der Form beichtete, daß er es dem B_i zuschob. Hätte B_i es wirklich begangen, so müßte ja A_i mindestens den gerechten Ausgleich spüren und schweigen. Nicht die Entrüstung über das, was man selbst auch schon oder gar nur allein getan hat, bildet die Komik des Falles, sondern die Pünktlichkeit, mit der eine absichtliche Entstellung, die der Vorsichtige gebraucht, welcher B_i sagen muß, wenn er A_i meint, von A_i aufgegriffen wird. Somit hüte man sich nicht nur, die Wahrheit zu sagen, man sei auch vorsichtig mit der Lüge, denn auch sie ist vergeblich und taugt höchstens zum Possenmotiv.

Was die Spione immer verbrechen mögen, die Landesgrenzen der Ethik werden sie nicht verrücken können. Immer wird jeder Staat dasselbe Verbrechen, das er mit dem Tode bestraft, mit Gold aufwiegen. Darum sollte eine Angelegenheit der Utilität wenigstens von dem Ballast einer Moralität befreit werden, innerhalb deren ja beide Teile einander nichts vorzuwerfen haben.

(der Fuchs
hat aufpassen!)

1/4

1/5

1/6

1/7

1/8

1/9

1/10

1/11

1/12

1/13

(Mutter?)

Es gibt politische Überzeugungen, deren Anhänger lieber gegen sie als für sie sterben.

Nie sollte der Bürger das Gefühl haben, daß das Vaterland ein Gut- und Blutegel sei.

Diplomatie ist ein Schachspiel, bei dem die Völker matt gesetzt werden.

Der Krieg wäre ja ein leidliches Strafgericht, wenn er nicht die Fortsetzung des Deliktes wäre.

Der militärische Typus ist der brauchbarste aller im Frieden vorrätigen Typen der Demokratie. Dienst ist die Schranke der zügellosen Unbedeutung. Es ist Pflichterfüllung um ihrer selbst willen. Zucht ist der Anstand der Mittelmäßigkeit. Selbst der Jobber, der einmal dienen muß, anstatt zu gebieten, kommt mit einem bessern, weniger störenden, weniger individuell, fettloseren Gesicht zurück. Dies ist kein Lob des Krieges, sondern beileibe nur der Strapaz. Der Tod hebt den erreichten Gewinn wieder auf. Nicht daß die Jobber sterben, bewahre! Die Jobber sterben nicht. Aber ich denke, daß der angemäße Todesglanz den Wert der Turnübung wettmacht. Das Heldentum der Unbefugten ist die traurigste Aussicht dieses Krieges. Es wird dereinst der Hintergrund sein, auf dem sich die vermehrte und unveränderte Niedrigkeit noch malerischer und vorteilhafter abhebt.

B

Gegen die allgemeine Wehrpflicht, wie sie jetzt in England eingeführt werden soll, hat ein dortiger Philosoph ~~ein bekanntes~~ Verfechter deutscher Kulturbestrebungen auf dem Herzen. Seine den dortigen Machthabern unbequemen und von ihnen unterdrückten Ansichten sind schon darum wert ~~deutscher~~ Lesern ~~in einer hier verbesserten Übersetzung von Trebitsch~~ zugeführt zu werden, weil gerade dieser Fall an der Verringerung der Freiheit, das Menschentum betreffende Gedanken zu äußern, das Wachsen der politischen Unsicherheit in England erkennen läßt.

~~Stark, den 18~~
 ↳ anonym bleiben mit,
 H
 H, sehr interessant

F, die jetzt in England
 ...
 ...
 ...

Die militärische Daseinsform verträgt sich mit dem Denken nur als Gelegenheit oder Beruf des edel Gebornen, den Gefahrenlust oder die Empfindlichkeit in jedem und somit auch im vaterländischen Ehrbegriffe zum Schutz des zu solchen Gefühlen untauglichen Bürgers befähigen, und als Dienst des Söldners. Die große Neuerung, die Hand in Hand mit der Entwicklung der technischen Quantität den Bürger selbst unter die militärische Pflicht gestellt hat, wäre höchstens dort, wo sie den Vorteil körperlicher Abhärtung ergibt, mit dem Sinn des Lebens in Übereinstimmung zu bringen. Die Demokratisierung der Glorie, die Umwandlung des Opfers zum Tribut, des Rechts, für das Vaterland zu sterben, in die diesbezügliche Pflicht, ist bisher nur als der Nutzen eines vermehrten Aufgebots der Körper in Betracht gezogen, aber in ihren inneren Folgen noch nicht durchdacht worden. Disziplin ist das erhaltende Prinzip innerhalb des militärischen Berufs oder des militärischen Geschäfts, ein zerstörendes innerhalb des militärischen Zwanges. Wenn das Dienen der Inhalt der Betätigung ist, so findet der Wert kein anderes Maß als im Rang. Nie kann es da geschehen, daß ein Hochwertiger einem Minderwertigen zu gehorchen hat. Denn da — die Gerechtigkeit der Verwaltung und die Ordnung der Sphäre gerade da leicht vorausgesetzt — muß der Vorgesetzte, der sein ganzes Wesen dem Beruf gewidmet hat, menschlich über dem Subalternen stehen, der desgleichen getan hat. Kultur ist im letzten Grunde von der restlosen Aufwendung der Fähigkeiten auf den freigewählten Beruf bedingt. Nun denke man aber den Fall, daß — aus einer mißgeleiteten demokratischen Absicht — ein autokratisches Gesetz zustandekommt, welches den Gelehrten eines Tages zwingt, als Lehrling bei einem Tischlermeister einzutreten und ihm außer der Arbeit, die sein besseres Teil zwar nicht aufbraucht, aber schädigt, auch noch wo immer die vorschrittmäßige Ehrenbezeugung zu leisten. Der Rangunterschied dürfte hier kaum mit dem Wertunterschied zur Deckung kommen. Die Fortsetzung dieses Zustands in ein soziales und seelisches Chaos ist unschwer durchzudenken. Die demokratische Idee, die es auf die Freiheit aller von allen abgesehen hat, ist bloß nicht ins Leben umzusetzen. Aber wenn sie mit dem Zwang aller durch alle vorlieb nimmt, führt sie sich ad absurdum. Wie kann ein Beruf, dessen Bereitschaft zu Gefahren Staat und Gesellschaft mit Recht durch ein Vorrecht belohnt haben, die Popularisierung ertragen? Oder wie kann die Pflicht, gleiche Gefahr zu bestehen, auf das Vorrecht verzichten?

x

Nie konnte ein Subalterner der alten Ordnung unter dem Gefühl, der höhere Mensch zu sein, leiden, weil solches Gefühl auch Gelegenheit hatte, ihn bei der Berufswahl zu beraten und noch die Möglichkeit, die Berufswahl zu revidieren. Wohltätig wäre der plötzliche Zwang, der nur den zuchtlosen Intellekt oder die freche Habsucht unter das Kommando einer Schablone beugte, mag auch diese heute im letzten Grunde nichts anderes als die Autorität der Erwerbsmächte selbst bedeuten. Wie soll aber wahres Menschentum, das solchen Stoßes nicht bedurft hat, in der neuen Wirklichkeit sich zurecht finden? Und wenns gelingt, wie kann das Mißverhältnis von Macht und Wert bestehen bleiben ohne weitere, der Macht nur zu erwünschte Verkümmern des Wertes? Wenn die Demokratie des einzigen Privilegs, das sie noch nicht hatte, des Privilegs, Zucht zu halten, habhaft wird, dann kann es zu einem furchtbaren Instrument in der Hand der Minderwertigkeit werden, zu einem grausameren als die Waffe selbst. Kein Staat vermöchte als einziger dieser Entwicklung Einhalt zu tun. Aber welcher Gedanke war, da das Menschenleben kurz ist, die Sonne nur einmal scheint und Haushalten mit der irdischen Glückseligkeit geboten ist, welcher Gedanke war so verführerisch, alle zusammen und die Welt selbst auf diese Bahn zu führen!

Die Entwicklung der Technik ist bei der Wehrlosigkeit vor der Technik angelangt.

Nie war eine riesenhafte Winzigkeit das Format der Welt. Die Tat hat nur das Ausmaß des Berichts, der mit nachkeuchender Deutlichkeit sie zu erreichen sucht.

Wie geht das nur zu? Die Welt brennt, aber von den Häuptern jener Lieben, die man schon vorher täglich gezählt hat, fehlt kein einziges.

Welche Torheit, zu glauben, daß die ekelhaftesten Erscheinungen des gesellschaftlichen Hinterlandes nicht die maßgebenden seien! Was wie Oberfläche aussieht, ist in Wahrheit Alles, denn Alles drängt zur Oberfläche. Was geopfert wird, was gesünder als das was bleibt: diesem wurde es geopfert. Wie? Der deutsche Michel ist für die Schmach der Großstadt nicht verantwortlich? Aber er dient ihr, für sie blutet er. Denn alles wird Großstadt und Schmach. Der Thüringer, in die Maschine geworfen, stirbt oder wird Berliner. Umgekehrt gehts nicht und zurück ginge es auch nicht mehr. Der deutsche Michel ist das Rohmaterial. Die Fertigware, auf die es ankommt, ist der deutsche Koofmichel.

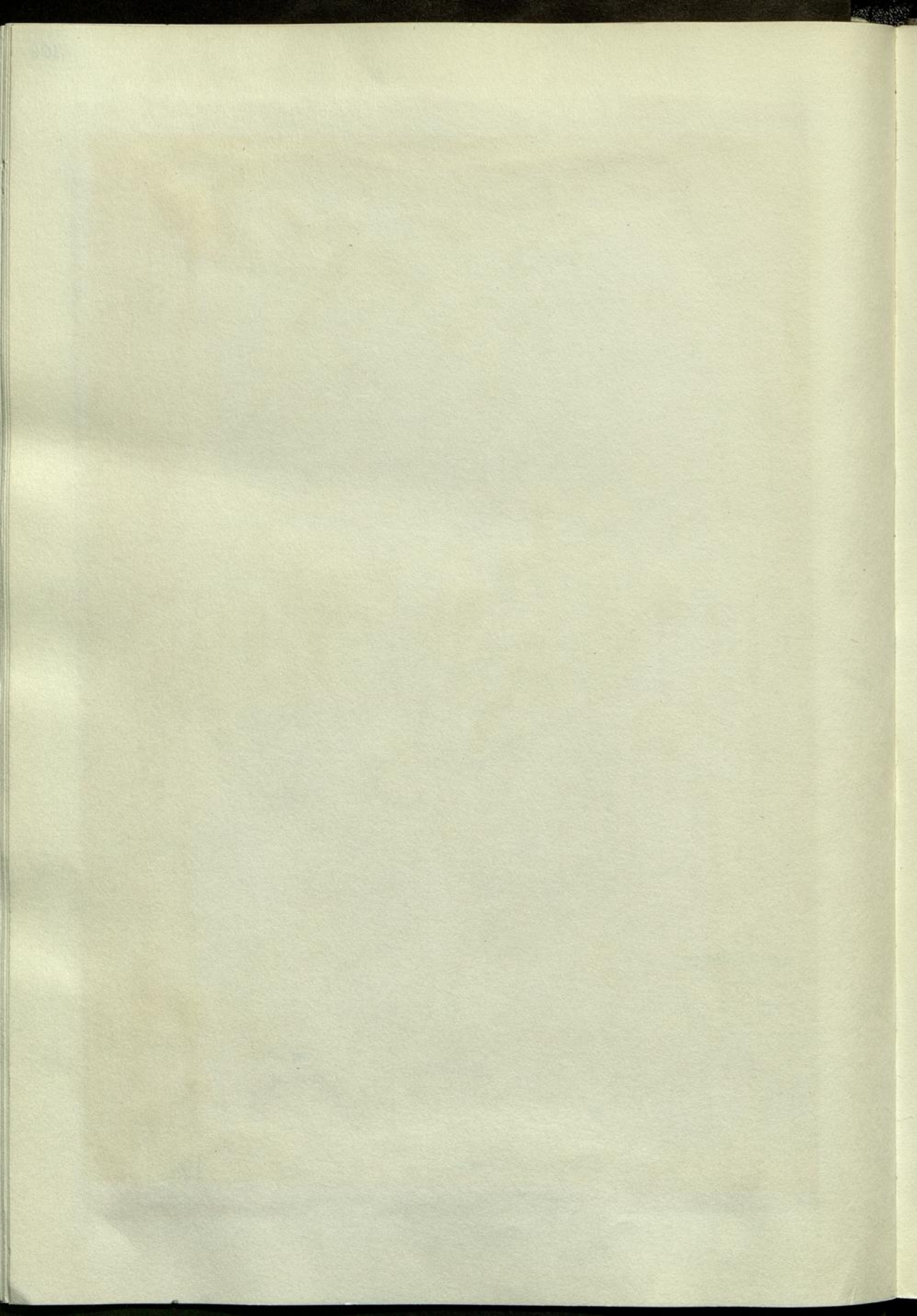
La bourse est la vie.

Die Feldpost bewährt sich. Sie hat schon jetzt die seelische Verbindung zwischen den Taten und dem Hinterland überlebt.

[Handwritten notes in German]
 [Hinterland] ...
 ...
 ...
 ...
 ...

[Handwritten notes in German]
 Die Handpost ...
 ...
 ...
 ...
 ...

[Handwritten scribbles and symbols]



Linus hat am Abend, und ein ganz feines Haus ist ein Stück mit Holz. Die Menschen sind
 zuhause sitzen. Ich bin nicht mehr, die Zeit ist nicht, und nicht in der
 Welt leben, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ich weiß nicht
 und zu dem Ende, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht

Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht

Ich bin nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Ich bin nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Ich bin nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Ich bin nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Ich bin nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht

Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht
 Man kann den Tod, den die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht, die Zeit ist nicht

Wenn man von einem Krieg der Quantitäten spricht, bejaht man scheinbar die Notwendigkeit des Krieges als solchen, der ja immerhin das Problem der Übervölkerung auf eine Zeit in Ordnung bringen soll. Aber wäre dieser edle Zweck nicht schmerzloser durch die Freigabe der Fruchtbarkeit zu erreichen und am radikalsten durch den staatlichen Präservativzwang? »Dazu würde die herrschende Moralauffassung« — höre ich eben diese sagen — »nie ihre Zustimmung geben!« Das habe ich mir auch nicht eingebildet, da die herrschende Moralauffassung nur dazu ihre Zustimmung gibt, daß Männer, die zu töten nicht ganz gelungen ist, als brotlose Krüppel durch die Welt schleichen und daß Frauen Kinder bekommen, damit diese von Fliegerbomben zerrissen werden!

Ein Franktireur ist ein Zivilist, der mit Absicht einen Bewaffneten angreift. Ein Flieger ist ein Bewaffneter, der durch Zufall einen Zivilisten tötet.

Der Humor eines Kegelklubs wirkt, wenns sein muß, auch Bomben mit Witzen.

Als tausende Menschen in den schauerlichsten Tod versunken waren, erhob sich von einer Wiener Operettenbühne der Witz zu den Sternen: »Dös waren die ramasurischen Sümpfe« — und eine Stadt, der es bestimmt ist, immerdar nicht unterzugehen, lachte. Ein Sumpf, der Menschenleiber trägt, warf sich in Bauchfalten und lachte. Ein Riesenbauch, dem keine Gefahr aufstößt, wand sich lachend, gekitzelt von einem Juden, geschützt vor den Einfällen des Weltlaufs, und lachte, und siehe, eine gemütliche Prätzen streckte sich der Schicksalshand entgegen und sagte: Mir wern kan Richter brauchen. Und hielt sie fest. Darob verwunderten sich die Sterne.

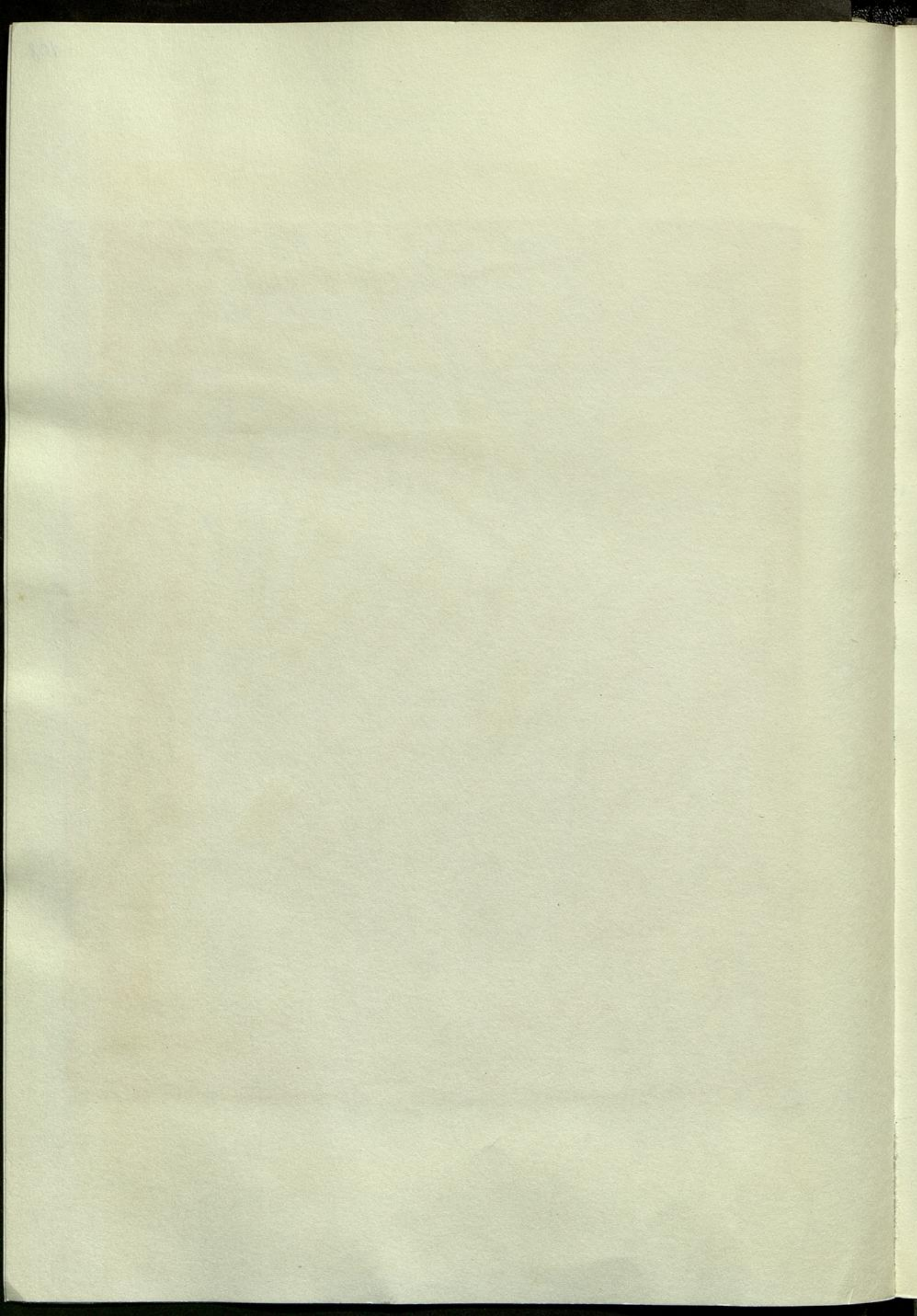
Ein Zauberlehrling scheint die Abwesenheit des Meisters benützt zu haben. Nur daß es statt Wassers Blut gibt.

Alles was geschieht, geschieht für die, die es beschreiben, und für die, die es nicht erleben. Ein Spion, der zum Galgen geführt wird, muß einen längeren Weg gehen, damit die im Kino Abwechslung haben, und muß noch einmal in den photographischen Apparat starren, damit die im Kino mit dem Gesichtsausdruck zufrieden sind. Schweigen wir. Beschreiben wir es nicht, die das erlebten. Es ist ein dunkler Gedankengang zum Galgen der Menschheit, ich wollte ihn als ihr sterbender Spion nicht mitmachen. Und muß, und zeige ihr mein Gesicht! Denn mein herzbeklemmendes Erlebnis ist der horror vor dem vacuum, das diese unbeschreibliche Ereignisfülle in den empfangenden Gemütern vorfindet.

Ich glaube: Daß dieser Krieg, wenn er die Guten nicht tötet, wohl eine moralische Insel für die Guten herstellen mag, die auch ohne ihn gut waren. Daß er aber die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und des unmenschlichsten Gottverrats verwandeln wird, indem das Schlechte über ihn hinaus und durch ihn fortwirkend, hinter vorgeschobenen Idealen fett wird und am Opfer wächst. Daß sich in diesem Krieg, dem Krieg von heute, die Kultur nicht erneuert, sondern nur durch Selbstmord sich vor dem Henker rettet. Daß er mehr war als Sünde: daß er Lüge war, tägliche Lüge, aus der Druckerschwärze floß wie Blut, eins das andere nährend, auseinanderströmend, ein Delta zum großen Wasser des Wahnsinns. Daß dieser Krieg von heute nichts ist als ein Ausbruch des Friedens und daß er nicht durch Frieden zu beenden wäre, sondern durch den Krieg des Kosmos gegen diesen hundstollen Planeten! Daß Menschenopfer unerhört fallen mußten, nicht beklagenswert, weil sie ein fremder Wille zur Schlachtbank trieb, sondern tragisch, weil sie eine unbekannte Schuld zu büßen hatten, Daß für einen, der das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt, als Tortur an ihm selbst empfindet, nur die letzte sittliche Aufgabe bleibt: mitleidslos diese bange Wartezeit zu verschlafen, bis ihn das Wort erlöst oder die Ungeduld Gottes.

»Auch Sie sind ein Optimist, der da glaubt und hofft, daß die Welt untergeht.«

Nein, sie verläuft nur wie mein Angsttraum und wenn ich sterbe, ist alles vorbei. Schlafen Sie wohl!



25

(Aus einer Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit. Ein Angsttraum«. Schluß des zweiten Aktes.)

Monolog des Nörglers

Nachts. Der Graben. Es regnet. Menschenleer. Vor der Pestsäule.
Man kann in eine Seitengasse blicken.

So merk ich wieder, wie's von unten regnet.
Aus Schlaf und Schlamm die alte Schlamperei,
sie spricht den schlaff zerlassenen Dialekt
des Wiener, der ein toter Pallawatsch
aus einem Wiener ist und einem Juden.
Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen
von Wien ist eine Pestsäule errichtet.

(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Dies Wiener Herz, es ist aus purem Gold,
drum möchte ich es gern für Eisen geben!
O ausgestorbene Welt, das ist die Nacht,
der nichts mehr als der jüngste Tag kann folgen.
Verschlungen ist der Mißton dieses Mordens
vom ewigen Gleichmaß sphärischer Musik.
Der letzte Wiener röchelt noch im Takt
und läßt die Seele irdischen Behagens
rauschend, den letzten Regen dieser Welt
durchdringend, auf das nasse Pflaster fließen.

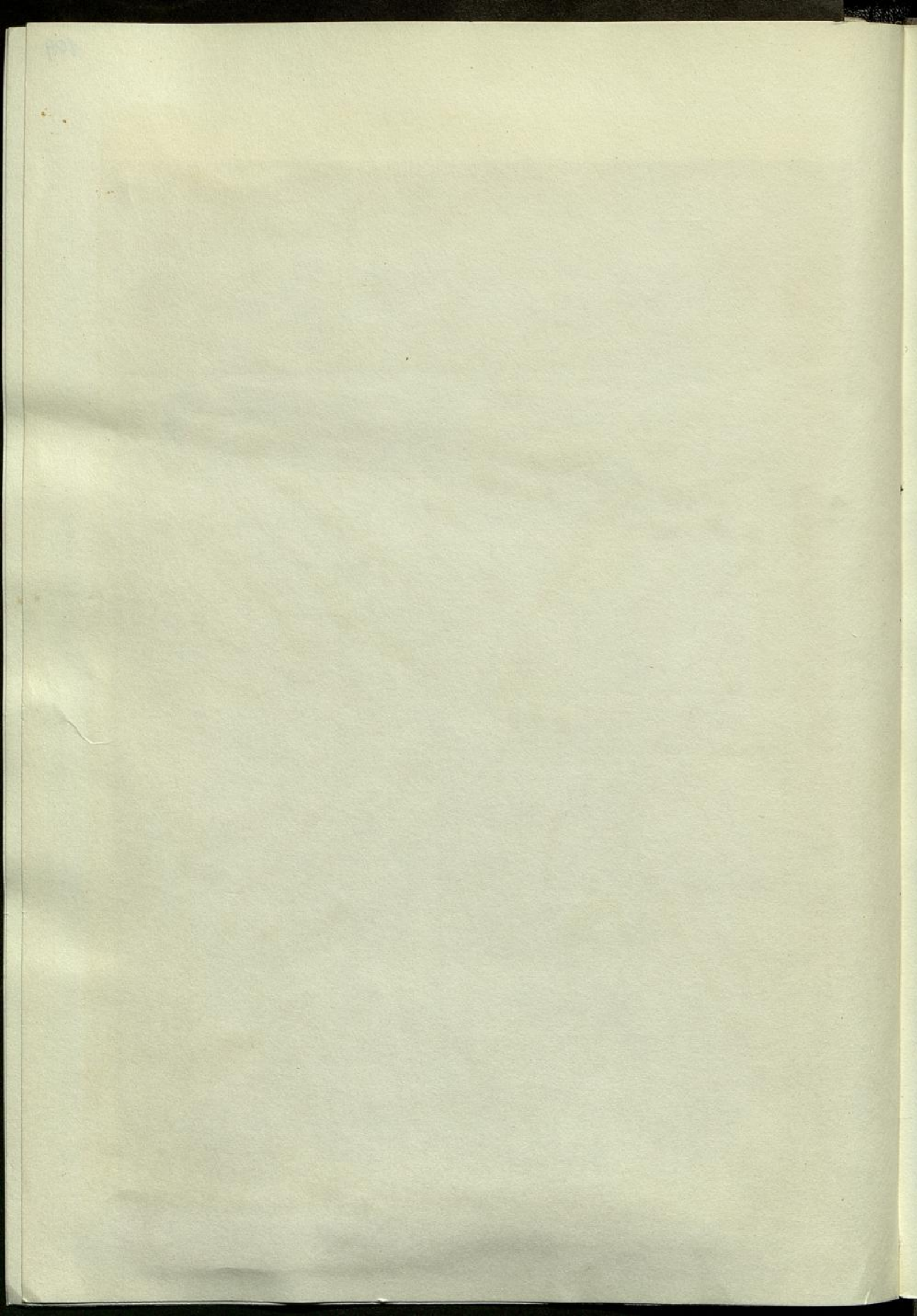
(Er blickt in die Seitengasse und gewahrt dort einen Betrunkenen,
der mitten auf der Straße ein Bedürfnis verrichtet.)

Hier steht er, eine Säule seiner selbst,
in riesenhafter Unzerstörbarkeit!
Er kann nicht untergehn, es überlebt
dies Wahrzeichen der staubgebornen Lüge
das Ende aller Schöpfung und er weiß,
nur er allein ist von dem allen übrig,
das Sterben geht ihn einen Schmarren an,
sein innerstes Bedürfnis muß er stillen,
es bleibt die Spur von seinen Erdentagen,
und dieses ist der Weisheit letzter Schluß.
Und gierig lausch ich seinem letzten Willen,
er hat dem Kosmos noch etwas zu sagen:

(Der Betrunkene steht unverändert da und spricht in rhythmischer
Begleitung immer wiederholend die Worte:)

Ein Genuß! — Ein Genuß! — Ein Genuß!

* * *



2.6 { Sollte die Technik nicht imstande sein, neue Embleme herzustellen? Ist sie darauf angewiesen, sie von den alten Idealen zu beziehen und auf die neue Sache aufzumontieren? + blatt H.L. x

r.6 { Die Quantität ist kein Gedanke. Aber daß sie ihn fraß, ist einer.

r.20 { Wir hier müssen erst das werden, was wir nicht sein sollen.

r.20 { Immer schon habe ich es draußen in der Welt ungemütlich gefunden. Wenn ich trotzdem so oft hinausgereist bin, so geschah es nur, weil ich es hier gemütlich gefunden habe.

r.20 d. H. Alles was ehemals paradox war, befähigt nun die große Zeit. | st x

Keine Veränderung ist geschehen, außer der, daß man es nicht sagen darf.

Jetzt sprechen hat entweder zur Voraussetzung, daß man keinen Kopf hat, oder zur Folge.

23 { Die Menschheit würde vom Krieg statt einer Extraausgabe einen Denkkzettel behalten, wenn sie durch den Krieg verhindert würde, jene zu bekommen.

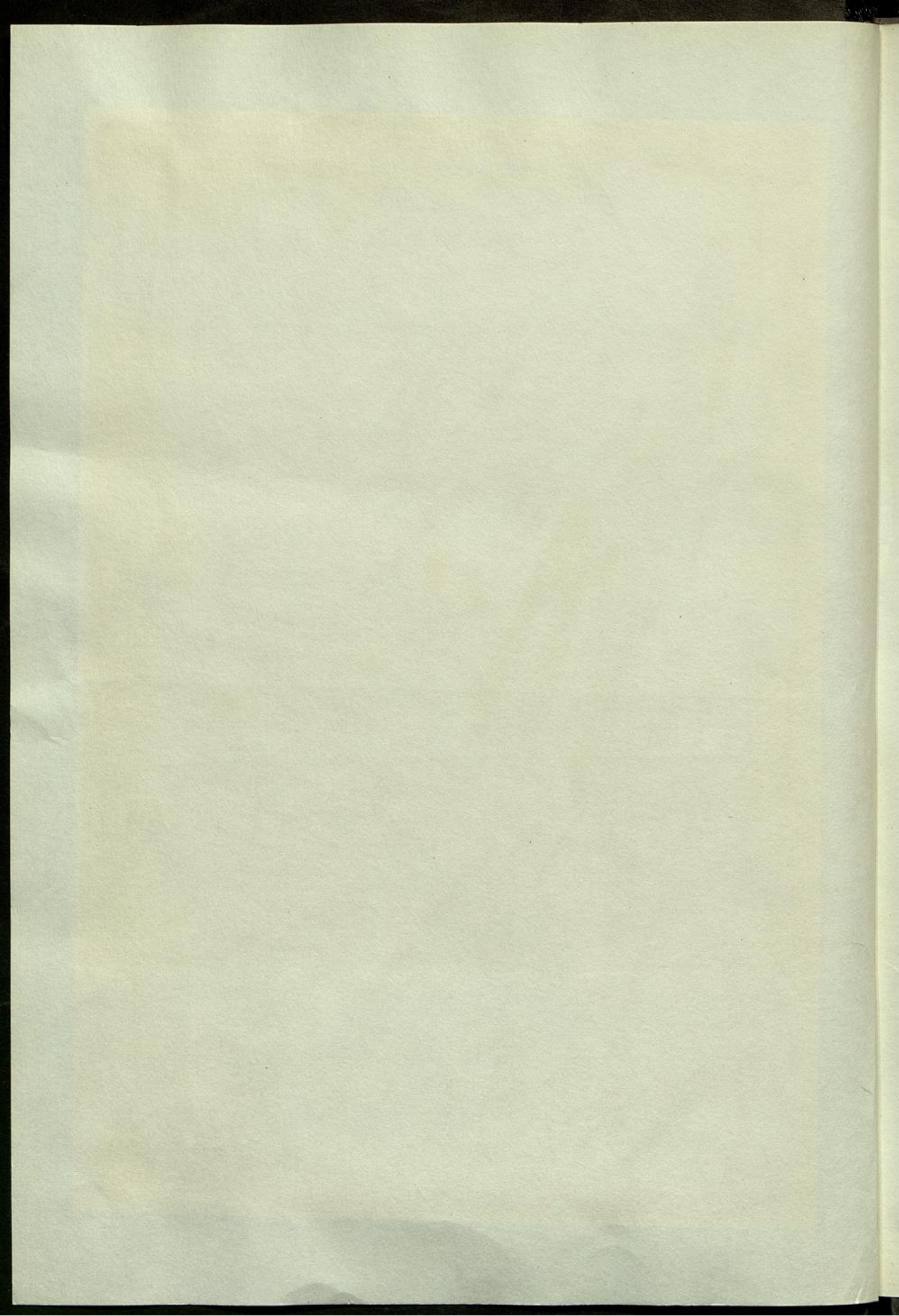
Ein Krieg wäre nicht, wenn nur die, die nicht taugen, in ihn geschickt würden.

H dem speziellen Kaffeehaus
m
Einer saß am Klavier, nach ein paar Tagen traf ihn ein Schuß ins Herz. Ein Verstümmelter mit zuckendem Gesicht schleppt sich vorbei. Wie gut blickt jener, der dort hinkt, als möchte er sagen: alles kam, ich weiß nicht wie, ich war ja bereit für euch, nun finde ich mich nicht mehr zurecht unter euch, dem Tod entkam ich, wie aber geht es durchs Leben? Weicht nie mehr dieser Brand von meinem Auge, nie diese Höllenmusik aus meinem Ohr? .. Zwei Leiber, die nicht starben, sondern Lieferungen haben, gehen vorüber. Es fällt das Wort »Friedensrisiko«

24 { Ich sah einen, dessen Gesicht gedieh, wurde breiter und breiter, bis es aufging wie ein lachender Vollmond über dem blutigen Zeitvertreib der Erde. Solcher Monde so viele zählte schon der Krieg. H.L. x

Manchen Punkt wüßte ich noch, der erfolgreich mit Bomben belegt werden könnte. Aber folgt man mir denn?

Wenn man dem Teufel, dem der Krieg eine reine Passion war, erzählt hätte, daß es Menschen geben werde, die an der Fortsetzung des Krieges ein geschäftliches Interesse haben, das zu verheimlichen sie sich nicht einmal Mühe geben und dessen Ertrag ihnen noch zu gesellschaftlicher Geltung verhelfe, so hätte er einen aufgefordert, das seiner Großmutter zu erzählen. Dann aber, wenn er sich von der Tatsache überzeugt hätte, wäre die Hölle von Scham erglüht und er hätte erkennen müssen, daß er sein Lebtag ein armer Teufel gewesen sei. H.L. x



9

19

für
Kaiser hybrid

